

ETHIK UND MILITÄR

KONTROVERSE
IN MILITÄRETHIK UND
SICHERHEITSPOLITIK

AUSGABE 02/2023

Kernthemen europäischer Militärethik

SPECIAL

Militärethik – Fragen und Antworten

KERNTHEMEN EUROPÄISCHER MILITÄRETHIK

Editorial Seite 3

**Militäretik und militäretische
Ausbildung: Auf der Suche
nach einem „europäischen Ansatz“**

Lonneke Peperkamp, Kevin van Loon,
Deane-Peter Baker, David Evered Seite 4

**Gerechter Frieden trotz Krieg?
Zur Verteidigung eines in die Kritik
geratenen Konzepts**

Markus Thureau Seite 12

**Die russische Invasion der Ukraine:
Keine Spur von konventioneller
Extremgewalt**

Arseniy Kumankov Seite 22

**Ethische Bildung in den
Streitkräften: Überbrückung oder
Vertiefung der Kluft?**

Dragan Stanar Seite 30

**Die Rücktransformation soldatischer
Identitäten**

Patrick Hofstetter Seite 36

**Krieger sind in der Armee fehl
am Platz**

Christopher Ankersen Seite 44

**„Versuchen Sie, den Unterricht
emotionaler zu gestalten“**

Interview mit Deanna Messervey Seite 50

SPECIAL: MILITÄRETHIK – FRAGEN UND ANTWORTEN

**Ein Fragenkatalog für
internationale Experten und
Dozenten für Militäretik**

Janne Aalto, Finnland Seite 58

Roger Mielke, Deutschland Seite 60

Weitere Antworten auf den Fragenkatalog
finden Sie auf www.ethikundmilitaer.de.

EDITORIAL

Soldatinnen und Soldaten aus 19 Nationen waren im Oktober 2023 im spanischen Rota an der ersten Militärübung der geplanten EU-Krisenreaktionskräfte beteiligt. Allein die rein „militärpraktische“ Dimension solcher multinationalen Operationen dürfte eine große Herausforderung darstellen.

Unabhängig von diesen Aspekten oder der Diskussion um gemeinsame europäische Streitkräfte will sich diese Ausgabe der Frage annähern, ob es Charakteristika einer europäischen Militär-ethik gibt. Eine Frage, die seit Jahren auch die International Society für Military Ethics in Europe (EuroISME) beschäftigt. Um sie zufriedenstellend zu beantworten, bedürfte es allerdings wohl einiger Ausgaben von *Ethik und Militär*.

Wie umfangreich das Vorhaben wäre, verdeutlicht bereits der einführende Beitrag des niederländisch-australischen Autorenteam um Lonneke Peperkamp. Auf Basis einer Beschreibung militäretischer Grundlagen und Fragestellungen vergleichen sie in Grundzügen die ethische Bildung in den niederländischen und australischen Streitkräften.

Die übrigen Beiträge behandeln eher exemplarische Fragen, die zur Weiterbeschäftigung mit Grundlagen einer europäischen Militär-ethik anregen können. Ausgangspunkt war ein breites Verständnis von Militär-ethik, das Fragen der Legitimität militärischer Gewalt ebenso umfasst wie Verhaltensanforderungen an die einzelne „Militärperson“. Der Bezug zum Ukrainekrieg, der die Unabdingbarkeit klarer Wertorientierungen im militärischen Entscheiden und Handeln tagtäglich vor Augen führt, war den Autorinnen und Autoren freigestellt. So wendet sich Markus Thureau entschieden gegen die These, dass der gerechte Frieden als Leitbild angesichts des Krieges ausgedient habe. Arseniy Kumankov geht der Frage nach, welcher Bedeutung der revisionistischen Theorie des gerechten Krieges für heutige „neue Kriege“ zukommt – zu denen er auch den russisch-ukrainischen zählt. Dragan Stanar hebt die essenzielle Rolle richtig konzipierter ethischer Bildung für Angehörige professioneller Streitkräfte und das zivil-militärische Verhältnis hervor. In Anbetracht oft unhinterfragter Behauptungen über den Wandel des soldatischen Berufsbilds plädiert Patrick Hofstetter dafür, Militär-ethik evidenzbasiert auszurichten. Christopher Ankersen erklärt, warum sich der „Krieger“ aus seiner Sicht nicht als

Leitbild für Angehörige moderner professioneller Streitkräfte eignet. Es folgt ein Interview mit Deanna Messervey zur Frage, wie ethische Bildung neurowissenschaftliche und sozialpsychologische Erkenntnisse angemessen berücksichtigen kann, um Moral- und Rechtsverstöße möglichst zu verhindern. Dies führt zur Aussage zurück, „dass die Militär-ethik zwar ein akademisches Forschungsgebiet ist, aber auch die (Aus-)Bildung und Erziehung des militärischen Personals deutlich betont“ (Lonneke Peperkamp et al.). Sie soll auf allen Ebenen rechtskonformes und wertgebundenes Verhalten befördern und dient damit auch dem Schutz der eigenen Soldatinnen und Soldaten.

Angesichts dieser vielfältigen Impulse aus verschiedenen Disziplinen und Nationen sind wir uns sicher, dass die Ausgabe zum weiteren Nachdenken und Austausch innerhalb und außerhalb Europas anregen kann. Dies trifft genauso auf das aktuelle Special zu: Hier hat die Redaktion Vertreterinnen und Vertreter aus verschiedenen Nationen, die Bezug zu ethischer Bildung in Streitkräften haben, um prägnante Antworten auf einen Fragenkatalog zu Militär-ethik gebeten. Auch dies ist natürlich nicht als repräsentative Umfrage bzw. Abfrage „nationaler Standpunkte“ zu verstehen, sondern als Anregung, die individuellen Herangehensweisen nebeneinanderzulegen und mit dem je eigenen Verständnis von Militär-ethik abzugleichen.

Ein herzliches Dankeschön an alle, die inhaltlich, sprachlich und gestalterisch zu dieser Ausgabe beigetragen haben, darf und soll auf keinen Fall fehlen. Dies gilt insbesondere für Oberst a. D. Manfred Rosenberger, Vorstandsmitglied von EuroISME, der uns bei der Entstehung tatkräftig unterstützt hat.

Rüdiger Frank
Redakteur



MILITÄRETHIK UND MILITÄRETHISCHE AUSBILDUNG AUF DER SUCHE NACH EINEM „EUROPÄISCHEN ANSATZ“

Autorin/Autoren: Lonneke Peperkamp, Kevin van Loon, Deane-Peter Baker, David Evered

Einleitung

Gibt es ein spezielles europäisches Verständnis von Militäréthik? Die vorliegende Ausgabe von „Ethik und Militär“ behandelt diese Frage anhand verschiedener Grundsatzthemen, von gerechtem Krieg und gerechtem Frieden bis hin zu soldatischer Professionalität und Leitbildern. Die Frage nach einer europäischen Militäréthik, die auch zentrales Thema der EuroSME-Konferenz 2024 ist¹, wird in der vorliegenden Einführung nicht beantwortet. Vielmehr bietet sie einen Überblick, der als Grundlage für die Beantwortung dienen kann, sowie einen ersten Vergleich zwischen den Niederlanden und Australien.

Die Militäréthik legt ganz allgemein einen normativen Standard speziell für die Bediensteten der Streitkräfte fest, die befugt sind, im Namen des Staates Gewalt anzuwenden. Es geht, so George Lucas, „um die moralischen Grundlagen des Militärberufs und um die Grundwerte und Leitprinzipien der Männer und Frauen, die in diesem Beruf gedient haben oder jetzt dienen“². Ted van Baarda und Désirée Verweij definieren sie als „eine Ethik, die sich auf das Wesen, den Inhalt, die Werthaltigkeit und die Wirkung von Moral in einem militärischen Kontext bezieht. In diesem Sinne umfasst die Militäréthik sowohl die konzeptionelle Bildung einer wissenschaftlichen Theorie als auch die angewandte Ethik einschließlich der Kasuistik.“³ Diese Definition verdeutlicht, dass die Militäréthik zwar ein akademisches Forschungsgebiet ist, aber auch die (Aus-)Bildung und Erziehung des militärischen Personals deutlich betont.

Vergleicht man verschiedene Auffassungen von Militäréthik, zeigen sich starke Ähnlichkeiten hinsichtlich der Grundwerte und Leitprinzipien. Durch Besonderheiten in den Bereichen Kultur, staatliche und politische Ordnung, Organisation der Streitkräfte und historische Erfahrungen sind jedoch auch Unterschiede festzustellen. Die militärische Ethikausbildung unterscheidet sich im Einzelnen hinsichtlich der angestrebten Funktion, des Zwecks, der theoretischen Grundlagen, der Themenschwerpunkte

Abstract

Um einen spezifisch europäischen Militäréthikansatz zu bestimmen, ist es hilfreich, sich zunächst auf die gängigen Definitionen von Militäréthik zu beziehen. Diese wird häufig als Bereich wissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung sowie als angewandte Ethik mit einem starken Schwerpunkt auf der Ausbildung von Militärangehörigen verstanden. Um eine Grundlage für eine Analyse zu schaffen, werden in diesem Papier vier Dimensionen der Militäréthik identifiziert: Zweck, theoretische Grundlagen, Inhalt und didaktische Methoden. Jede dieser Dimensionen wird dann mit ihren unterschiedlichen Ansätzen, Theorien, Themen und Methoden ausführlicher erörtert.

Die Besonderheit eines nationalen oder regionalen Verständnisses kann durch den Vergleich dieser vier Dimensionen deutlich gemacht werden. Im letzten Abschnitt wird daher eine erste Analyse der Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den niederländischen und australischen Ansätzen vorgenommen. Dabei lassen sich nicht nur Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Nationen feststellen, unter anderem eine starke Betonung der Tugendethik und der Einsatz von Fallstudien, sondern auch Unstimmigkeiten in den verschiedenen nationalen Lehrplänen. Die Suche nach einer charakteristischen europäischen Militäréthik würde jedoch vor allem empirische Forschung erfordern, vermutlich auch in verwandten Bereichen.

und der didaktischen Methoden. Diese Aspekte müssen zunächst innerhalb einzelner europäischer Länder analysiert und anschließend miteinander verglichen werden, um festzustellen, ob es ein gemeinsames Verständnis gibt. Sollte dies der Fall sein, muss anschließend eine vergleichende Betrachtung mit weiteren Ländern und Regionen erfolgen – etwa mit Amerika, Australien, Asien, Afrika und dem Nahen Osten. Hierbei wären jeweils die unterschiedlichen Aspekte des militärischen Ethikunterrichts zu betrachten: der Zweck, die theoretischen Grundlagen, der Inhalt und die didaktischen Methoden. Der vorliegende Beitrag gibt einen Überblick über die genannten Aspekte, zeigt auf, wie sie interpretiert werden können, und vergleicht dann kurz die niederländische und die australische Sichtweise.

Zweck

Was als zentrale Funktion oder Zweck der militärischen Ethikausbildung angesehen wird, wirkt sich auf die weiteren hier behandelten Aspekte aus. Die wichtigste Funktion der Militäretik besteht darin, „die [militärischen] Berufsgruppen bei der Reflexion der moralischen Herausforderungen und Dilemmata ihrer beruflichen Tätigkeit zu unterstützen und die Angehörigen des Berufsstandes durch ein besseres Verständnis der an sie gestellten ethischen Anforderungen zu befähigen und zu motivieren, bei der Erfüllung ihrer beruflichen Pflichten angemessen zu handeln“⁴. Sie sollte mindestens Kriegsverbrechen und andere schwere Verstöße gegen das humanitäre Recht eindämmen, zum Beispiel dadurch, Soldaten die Verweigerung von Befehlen zu gestatten, die einen Verstoß gegen das humanitäre Völkerrecht (bzw. eine ethisch unangemessene Handlung) zur Folge hätten.⁵ Dabei wird es auch zu vielen unklaren Situationen kommen, in denen Angehörige der Streitkräfte mit konkurrierenden Verpflichtungen oder Werten oder mit vagen bzw. sogar widersprüchlichen Regeln konfrontiert sind.⁶ Um diese Situationen bewältigen zu können, soll die militärische Ethikausbildung die Fähigkeiten des militärischen Personals verbessern, die moralische Dimension von Problemen zu erkennen, Handlungsoptionen zu erwägen,

Entscheidungen zu treffen und zu handeln. So werden Soldaten auf komplexe ethische Dilemmata vorbereitet, denen sie im Einsatz begegnen könnten.

Über den allgemeinen Zweck der militärischen Ethikausbildung besteht wohl in den Streitkräften vieler Länder Einigkeit – beim entsprechenden Umfang hingegen dürften die Vorstellungen auseinandergehen. Hier ist die von Jessica Wolfendale eingeführte Nennung zweier konträrer Zielsetzungen hilfreich, die für die Bestimmung des Ausbildungsumfangs entscheidend sind: Wird die militäretische Ausbildung primär funktional oder eher persönlichkeitsorientiert gesehen?⁷ Die funktionale Sichtweise sieht den Hauptzweck darin sicherzustellen, dass sich Soldaten korrekt und angemessen verhalten. Charakterentwicklung wird daher als überflüssig betrachtet, wenn dies der Fall ist. Soldaten werden in erster Linie in ihrer beruflichen Rolle gesehen, und die militäretische Ausbildung trägt zur moralisch verantwortlichen, professionellen Berufsausübung bei. Die persönlichkeitsorientierte Sichtweise will die ethische Kompetenz bzw. die Charakterbildung im Allgemeinen fördern. Die militäretische Ausbildung ist breiter angelegt; sie ist persönlicher und die Charakterentwicklung ist entscheidend. Die Ansichten darüber, ob militäretische Ausbildung und Schulung „militärisches Personal hervorbringen sollte, das sowohl einen tugendhaften Charakter hat als auch effektiv kämpft“⁸, gehen entsprechend auseinander. Asa Kasher beispielsweise steht dem persönlichkeitsorientierten Ansatz kritisch gegenüber: „Die Streitkräfte eines demokratischen Staats, zu denen Wehrpflichtige, Reserveoffiziere und Unteroffiziere gehören, sollten [...] jeden Versuch vermeiden, deren Charakter tiefgreifend und umfassend zu verändern [...]“⁹

Theoretische Grundlagen

Die Militäretik ist in erster Linie ein philosophisches Fachgebiet. Sie ist jedoch insofern interdisziplinär ausgerichtet, als sie beispielsweise Überschneidungen und Zusammenhänge mit dem humanitären Recht, der politischen und Moralphilosophie, der Führungstheorie und der (Moral-)Psychologie aufweist. Genauso wie die

Funktion und der Schwerpunkt werden wahrscheinlich auch die theoretischen Grundlagen der militäretischen Ausbildung je nach Region bzw. Land variieren. Der 2008 erschienene Band *Ethics Education in the Military*¹⁰ vergleicht zehn demokratische Staaten: Australien, Großbritannien, Kanada, Frankreich, Deutschland, die Niederlande, Israel, Japan, Norwegen und die Vereinigten Staaten. Die Studie kommt zu dem klaren Ergebnis, dass „die philosophischen Grundsätze, die diesen [nationalen] Program-

Einzelne Tugenden wie Respekt, Mut oder Loyalität können enger oder weiter ausgelegt werden

men zugrunde liegen, [...] von Land zu Land oft sehr unterschiedlich sind, was zu beträchtlichen Unterschieden bei den Methoden führt, mit denen das gemeinsame Problem angegangen wird“¹¹.

Als theoretischer Ausgangspunkt stehen meist drei bekannte ethische Theorien im Mittelpunkt der militäretischen Ausbildung: Der Konsequentialismus beurteilt den moralischen Wert einer Handlung aufgrund ihrer Folgen; die moralische Entscheidungsfindung beinhaltet im Wesentlichen eine Kosten-Nutzen-Analyse, bei der die positiven Folgen gegen die negativen abgewogen werden. Die Deontologie hingegen konzentriert sich als regelbasierter Ansatz eher auf die Absichten und die intrinsische Natur von Handlungen. Manche Handlungen sind inhärent falsch, unabhängig von ihren positiven Auswirkungen. Der kategorische Imperativ von Immanuel Kant ist ein Beispiel für Deontologie: Er beinhaltet das strikte Gebot, andere Menschen (und sich selbst) als Selbstzweck und nicht als Mittel zum Zweck zu behandeln. Die Tugend-

ethik schließlich befasst sich mit der Person als handelndem Subjekt. Tugenden wie Mäßigung, Weisheit und Gerechtigkeit werden als wesentlich für ein moralisch rechtschaffenes Leben angesehen. Anstatt spezifische Regeln vorzuschreiben, geht die Tugendethik davon aus, dass der moralische Charakter durch die Kultivierung der genannten Tugenden entwickelt werden kann und tugendhafte Menschen das Richtige tun. Unterschiede in der militäretischen Ausbildung können mit einem bestimmten theoretischen Schwerpunkt zusammenhängen, da jeder der genannten Ansätze die Frage nach dem moralisch Richtigen oder Falschen anhand unterschiedlicher Kriterien beantwortet: Der Konsequentialismus bewertet Handlungen vom Ergebnis her, die deontologische Ethik betont deren intrinsische Natur sowie die Bedeutung der handlungsbegleitenden Absicht, und die Tugendethik konzentriert sich auf die Entwicklung des persönlichen Charakters.

Die militäretische Ausbildung gründet sich im Wesentlichen auf philosophische Ansätze, die einen speziellen Bezug zum Militärberuf aufweisen.¹² Die wesentlichen Punkte der genannten ethischen Strömungen finden sich in der angewandten Theorie des Krieges und der Kriegsführung wieder, nämlich in der Theorie des gerechten Krieges und in der militärischen Tugendethik. Michael Walzers *Just and Unjust Wars* steht vermutlich an vielen Militärakademien auf dem Lehrplan.¹³ Auch wenn das *jus ad bellum* in erster Linie für politische Führungskräfte Relevanz entfaltet, ist anzunehmen, dass Offiziere dennoch die ethischen Grundsätze ihrer Aufgaben, die Gründe für ihre Missionen und die in der öffentlichen Debatte verwendeten Argumente verstehen müssen. Das *jus in bello*, das die Ethik des Militärberufs behandelt, richtet sich speziell an Angehörige der Streitkräfte. Es bestimmt und legitimiert den Unterscheidungsgrundsatz: Diesem zufolge sind Nichtkombattanten immun, dürfen also nicht absichtlich angegriffen werden. Kombattanten jedoch können getötet werden und dürfen ihre Gegner ebenfalls töten (Deontologie). Angriffe auf Kombattanten und militärische Ziele müssen allerdings dem Grundsatz der Verhältnismäßigkeit folgen: Kollateralschäden dürfen nicht im Übermaß eintreten und müssen durch den erwarteten mili-

Die Autorin



Dr. Lonneke Peperkamp ist Professorin für Militäretik und Führung an der Niederländischen Verteidigungsakademie (NLDA). Sie ist auch am iHub der Radboud Universität Nijmegen und am Zentrum für Militäretik des King's College London tätig. In ihrer Forschungstätigkeit beschäftigt sie sich mit den Themen Theorie des gerechten Krieges, Peace Building, globale Gerechtigkeit, Menschenrechte und Weltraumsicherheit.

tärischen Vorteil aufgewogen werden können (Konsequentialismus).¹⁴ Dieser Grundsatz findet sich auch im humanitären Völkerrecht, dessen Rechte und Pflichten für alle Beteiligten gleichermaßen gelten.

Auch die militärische Tugendethik wird an vielen Militärakademien als theoretische Grundlage der Charakterbildung vermittelt, was auch diejenigen Tugenden einschließt, die professionellen Militärangehörigen zu guten Leistungen verhelfen.¹⁵ Die militärischen Tugenden sind eng miteinander verzahnt und in komplexen ethischen Situationen gegeneinander abzuwägen.¹⁶ Einzelne Tugenden wie Respekt, Mut oder Loyalität können enger oder weiter ausgelegt werden: Mut kann ausschließlich körperlich, aber auch moralisch definiert werden, Loyalität kann sowohl gegenüber einem Prinzip als auch gegenüber einer Person, Gruppe oder Nation bewiesen und Respekt gegenüber Kollegen oder gegenüber „Außenstehenden“ gezeigt werden.¹⁷ Die Tugenden spiegeln sich häufig in den von den Streitkräften offiziell verkündeten „Werten“ wider, die vorschreiben, wie ein Mensch *sein sollte*. Die niederländischen Streitkräfte beispielsweise betonen Verantwortung, Kameradschaft, Vertrauen und Sicherheit in einem eigenen Verhaltenskodex (obwohl diese Tugenden in den Streitkräften der westlichen Demokratien ohnehin zum gemeinsamen Wertekanon gehören).¹⁸ Ähnlich wie bei einigen Streitkräften im Ausland folgen die Einheiten der verschiedenen niederländischen Teilstreitkräfte ihren jeweils eigenen Werten, etwa Mut, Loyalität und Disziplin. Die Werte der australischen Streitkräfte (Australian Defence Force) lauten ähnlich: Einsatz, Mut, Respekt, Integrität und Exzellenz – allesamt Tugenden oder tugendähnliche Werte.

Obwohl die Theorie des gerechten Krieges und die militärischen Tugenden aus unterschiedlichen akademischen Richtungen stammen, werden sie manchmal miteinander in Verbindung gebracht. Allen Buchanan zufolge etwa sollte das Ziel der Theorie des gerechten Krieges nicht nur darin bestehen, eine „Checkliste“ von Kriterien anzubieten. Sie müsse einerseits auch „direkt handlungsleitende Regeln“ umfassen und andererseits Leitlinien für die Bewertung institutioneller Prozesse, Kriterien für die Bewertung von kriegsrechtlichen Bestimmungen,

Führungsentscheidungen und sozialen Praktiken sowie eine Auflistung der Tugenden von Führungskräften beinhalten.¹⁹ A.J. Coates betont darüber hinaus, der wichtigste Faktor für die Gerechtigkeit im Krieg sei die moralische Disposition der Kombattanten.²⁰ Selbst wenn jemand wisse, was zu tun sei, bedeute dies nicht unbedingt, dass er auch danach handele. In der Theorie des gerechten Krieges geht es also nicht nur um Regeln und Prinzipien, sondern auch um Tugenden und Laster. Da Tugenden Ausdruck der persönlichen Moralvorstellungen der Kämpfer sind, stellen sie einen wichtigen Anreiz für moralisches Verhalten dar.

Inhalt

Welche Themen werden im Rahmen der Aus- und Weiterbildung der Streitkräfte behandelt? Die Militäréthik kann ein breites Spektrum an Themen und Fragestellungen abdecken. Eine wichtige Unterscheidung ist etwa die zwischen friedens- und einsatzbezogenen Themen. Der Bereich der Militäréthik, der im Zusammenhang mit dem Kampfeinsatz und der (Konfrontation mit der) Anwendung von Gewalt steht, behandelt die moralischen Standards der Kriegsführung, das heißt das *jus in bello*. Hier gibt es einen engen Zusammenhang mit dem humanitären Völkerrecht, dem Mandat der Mission und den Einsatzregeln (Rules of Engagement). Insbesondere wären die folgenden Themen zu nennen: der Unterscheidungsgrundsatz, die Rechtfertigung ziviler Opfer, Guerillakriege, Kriegerkodizes, das kulturelle Bewusstsein, die Wahrnehmung des „Anderen“, die Gefahr der Entmenschlichung sowie in jüngster Zeit auch die Rolle der Technologie und die Möglichkeit einer sinnvollen Kontrolle durch den Menschen, Methoden und Techniken der Leistungssteigerung von Soldaten sowie autonome Waffensysteme.²¹ Die Loslösung von moralischen Ansprüchen („*moral disengagement*“) ist ein weiteres gemeinsames Thema in der einsatzbezogenen

Major Kevin van Loon war als Infanterieoffizier zweimal in Afghanistan stationiert. Aktuell bekleidet er eine Assistenzprofessur an der Niederländischen Militärakademie. Zu seinen Fachgebieten gehören militärische Führung und Ethik, Personalmanagement und Forschungsmethoden.

Der Autor



Ethikausbildung: Dieser Mechanismus bringt militärische Einheiten auf die schiefe Bahn des Fehlverhaltens. Gründe dafür sind fehlende Kontrollen und moralische Selbstrechtfertigung.²² Die nicht einsatzbezogene Militäretik weist große Überschneidungen mit der Organisationsethik auf, doch auch hier gibt es Fragen, die fast ausschließlich militärische Organisationen betreffen. Mögliche Ausbildungsthemen in Streitkräften sind etwa Integrität, Korruption, Whistleblowing, Machtbeziehungen, soziale Sicherheit, Integration, sexuelle Belästigung, Füh-

unterschiedlichen Themenschwerpunkten in den verschiedenen militäretischen Curricula führen.

Didaktischer Ansatz

Militäretik kann auf unterschiedliche Weise, sowohl aktiv als auch passiv, gelehrt werden, etwa durch Vorlesungen, (interaktiven) Präsenzununterricht, (persönliche) Fallstudien und Diskussionen, War Games und Selbstreflexion bzw. Fremdeinschätzung durch Peers. Die Auffassungen darüber, ob die militäretische Ausbildung vorwiegend *theoretisch* gestaltet sein sollte (Vermittlung ethischer Konzepte und Grundsätze) oder eher *praktisch* (mit Schwerpunkt auf Situationen, die Soldaten im Gefecht oder im Friedenseinsatz möglicherweise erleben werden), gehen auseinander. Ziel der theoretischen Ausbildung ist es, die Soldaten für die Legitimation von Regeln und die ihnen zugrunde liegenden Werte zu sensibilisieren. Das auf diese Weise vermittelte moralische Verständnis bietet ihnen eine Grundlage für den Umgang mit ethisch herausfordernden Situationen in der Einsatzrealität. Die praktische Ausbildung verfolgt ein ähnliches Ziel, das die Soldaten jedoch durch den Aufbau von Kompetenzen in ethischer Entscheidungsfindung (*ethical decision making*, EDM) durch Erfahrungslernen erreichen sollen. Die moralischen Kompetenzen werden anhand von Beispielen aus der Geschichte, Fallstudien und Erfahrungen aus dem Einsatz gefördert. Dazu gehören (ausführliche) Erörterungen ethischer Dilemmata und Fälle. Die Rolle ethischer Theorien ist hier eingeschränkter und dient dazu, ethische Problemstellungen zu verdeutlichen. Das persönliche Wertesystem der Soldaten ist in diese Erörterungen sinnvoll einzubeziehen.²³

Die Rolle und Wirksamkeit der passiven Ausbildung findet weniger Beachtung. Robinson (2007) spricht von einem Prozess der „Osmose“: Die militärische Institution trage durch ihre Natur, Kultur und das ausbildende Personal dazu bei, die Werte der militärischen Profession zu vermitteln. Diese Form der Ausbildung wird nur selten als Ergänzung zum theoretischen und praktischen Unterricht in die Gestaltung des Ethikunterrichts einbezogen.

Die Auffassungen darüber, ob die militäretische Ausbildung vorwiegend theoretisch oder eher praktisch gestaltet sein sollte, gehen auseinander

rungsqualitäten und moralische Urteilsbildung. Vertiefend können militärische Verhaltenskodizes, die Befehlsverantwortung, außerdienstliches Verhalten, Schikanen und demütigende Rituale, militärische Traditionen sowie Führung im Militär behandelt werden.

Im Allgemeinen fallen alle diese Themen in den Bereich der militärischen Berufsethik. Bestimmte Berufe innerhalb der Streitkräfte haben besondere Herausforderungen zu meistern, etwa das Sanitätspersonal, der Grenzschutz oder der Nachrichtendienst. Außerdem hat die Tätigkeit beim Militär immer auch eine wichtige politische Dimension, da die Streitkräfte ein „Instrument des Staates“ sind. Fragen des *jus ad bellum* sind also ebenso relevant wie zivil-militärische Beziehungen, die politischen Ziele bestimmter Missionen oder auswärtige bzw. internationale Angelegenheiten. Dabei werden nationale oder regionale Erfahrungshorizonte, Kulturen und Prioritäten auch zu

Der Autor



Dr. Deane-Peter Baker ist Außerordentlicher Professor für Ethik an der School of Humanities and Social Science der University of New South Wales (UNSW) in Canberra und Direktor des Military Ethics Research Lab and Innovation Network (MERLIN). Außerdem ist er Senior Visiting Research Fellow am Centre for Military Ethics des King's College London. Vor seiner jetzigen Tätigkeit war er als Dozent am Department of Leadership, Ethics and Law der US Naval Academy tätig.

Die Niederlande und Australien

Der obige Überblick zeigt, dass Auffassungen von Militärethik je nach Land und Region unterschiedlich sein können. Diese Besonderheiten werden anhand des Vergleichs der Zielvorstellungen, theoretischen Grundlagen, des Inhalts und der didaktischen Methoden deutlich. In diesem Abschnitt unternehmen wir eine erste Analyse der Unterschiede und Gemeinsamkeiten der niederländischen und australischen Positionen vor, um zu zeigen, wie ein solcher Vergleich aussehen kann.

Die Charta der Australian Defence Force Academy (ADFA) sieht vor, dass die Kadetten im Rahmen ihrer militärischen Ausbildung die von Offizieren der ADF erwarteten beruflichen Fähigkeiten und Charakter- und Führungsqualitäten entwickeln.²⁴ Dieser doppelte Fokus auf das Verständnis der Kernbegriffe militärischer Ethik einerseits und die Charakterentwicklung andererseits zeigt, dass die australischen Streitkräfte die militäretische Ausbildung sowohl als funktional wie auch als persönlichkeitsorientiert begreifen bzw. dass (und diese Vermutung liegt möglicherweise näher) der Zweck der militäretischen Ausbildung in den australischen Streitkräften nicht klar definiert ist. Eine ähnliche Kombination funktionaler und persönlichkeitsorientierter Ziele findet sich im niederländischen Curriculum. Die Niederländische Verteidigungsakademie (NLDA) unterscheidet zwischen Grund-, Aufbau- und Spezialisierungslehrgängen. Die Analyse von Dokumenten und Gespräche mit Ausbildern und Dozenten zeigen, dass die meisten Lehrgänge gemischte Zielsetzungen aufweisen, also sowohl funktionale als auch persönlichkeitsorientierte Elemente enthalten.²⁵

Die theoretischen Grundlagen und Inhalte sind in einem Grundsatzdokument aus dem Jahr 2021 beschrieben: Neben der Tradition des gerechten Krieges begründen drei ethische Theorien den Ansatz der australischen Streitkräfte: die Naturrechtstheorie, die Deontologie und die Tugendethik. Interessanterweise gehört der Konsequentialismus nicht dazu. In der militäretischen Ausbildung der niederländischen Streitkräfte kommen je nach Stu-

diengang verschiedene Theorien zum Einsatz; der Schwerpunkt liegt jedoch auf der (militärischen) Tugendethik. Die Bachelor-Lehrveranstaltungen kombinieren im Rahmen der Basisausbildung (Long Track Officer Program) verschiedene Theorien. Der allgemeine Lehrgang „Military Leadership and Ethics“ befasst sich mit Führungstheorien im Allgemeinen, beinhaltet jedoch im Abschnitt zur moralischen Führung die drei ethischen Theorien sowie weitere Abschnitte zu militärischen Tugenden und der Theorie des gerechten Krieges. Im Rahmen von Wahlmodulen können weitere Themen vertieft werden, etwa die Tradition des gerechten Krieges und die psychosoziale Dynamik in den Streitkräften (in Verbindung mit Ethik, Moralpsychologie und Anthropologie). Das Spezialisierungsangebot enthält unter anderem einen Train-the-trainer-Lehrgang zur Stärkung der moralischen Kompetenzen. Ein wirksamer Umgang mit moralischen Dilemmata, so der Ausgangspunkt, setze voraus, „dass man sich der eigenen moralischen Werte genauso bewusst ist wie der Werte, die für die militärische Organisation wichtig sind. Dies kann durch eine grundlegende moralische Ausbildung mit Schwerpunkt auf Charakterbildung gefördert werden.“²⁶ Dieser Lehrgang baut auf der Tugendethik auf.

In beiden Ländern ist der Ausbildungsansatz recht ähnlich; die Bedeutung von Fallstudien wird betont. Die australische Militärakademie (ADFA) ist wichtigster Adressat des sehr umfangreichen Ethik-Ausbildungsprogramms der australischen Streitkräfte, das die University of New South Wales (UNSW) Canberra in Form einer einsemestrigen Lehrveranstaltung zur Einführung in die Militärethik („Introduction to Military Ethics“) anbietet. Traditionell wird hier das zu diesem Zweck verfasste Lehrbuch von Stephen Coleman durchgearbeitet,

David Evered diente 47 Jahre lang in der australischen Armee und der Armeereserve. Anschließend trat er in den öffentlichen Dienst ein und war im australischen Verteidigungsministerium sowie im Ministerium für Inneres und Heimatschutz tätig. Zuletzt betrieb er in der Army History Unit Studien in Oral History auf den Salomonen. Er erwarb einen DBA sowie einen MBA an der University of Southern Queensland. Aktuell promoviert er an der University of New South Wales (UNSW) in Canberra.

Der Autor



dessen Ansatz bereits im Titel enthalten ist: *Military Ethics: An Introduction with Case Studies* (Oxford University Press, 2012). Bei der Überarbeitung des Ethikkonzepts als Teil des Ausbildungsprogramms der australischen Streitkräfte (Joint Professional Military Education, JPME) ermittelte Martin Cook (2004) zwei Hauptthemen: ethische Fragen der Angemessenheit und Legitimität der Gewaltanwendung für Streitkräfte und allgemeinere ethische Fragen zur militärischen Berufspraxis und zivil-militärischen Beziehungen.²⁷ Die Bachelor-Lehrveranstaltungen an der Niederländischen Verteidigungsakademie NLDA umfassen sowohl Hörsaalveranstaltungen (Vorlesungen) als auch interaktive Tutorien und studentische Präsentationen. Die Anwendung der Theorien wird anhand historischer Fallstudien diskutiert. Die behandelten Themen variieren je nach Studiengang. Im Kurs über psychosoziale Dynamiken von Streitkräften werden etwa die Themen Technologieethik, demütigende Rituale und Schikanen sowie moralische Verletzungen behandelt. In den Aufbau- und Spezialisierungskursen liegt der Schwerpunkt mehr auf Austausch und Reflexion zu (persönlich erlebten) Fällen und weniger auf der Vermittlung akademischen Wissens. Als Beispiel verdient der Train-the-trainer-Kurs Erwähnung; er verbindet eine sokratische Haltung mit dem Erfahrungslernen („*lived learning*“). Er behandelt insbesondere die Themen Machtbeziehungen (Foucault), moralische Verletzungen, gerechte Kultur und das humanitäre Völkerrecht.

Auch bei anderen, spezifischeren Themen in den niederländischen und australischen Lehrplänen gibt es eine Reihe von Gemeinsamkeiten, etwa bei den Kriterien des *jus ad bellum* und des *jus in bello* sowie bei der ethischen Betrachtung neuer Technologien wie der Cyberkriegsführung, der ferngesteuerten Kriegsführung und der autonomen Waffensysteme. Interessanterweise sind Unstimmigkeiten in den Curricula beider Länder festzustellen. Kevin van Loon, einer der Autoren des vorliegenden Beitrags, betont die Notwendigkeit, an einem „gut konzipierten, kontinuierlichen Ethikanteil im Curriculum“ zu arbeiten, um Kohärenz und Konsistenz zu stärken.²⁸ Ähnlich äußerte sich Jamie Cullens vom Centre

for Defence Leadership and Ethics (CDLE) der australischen Streitkräfte im Jahr 2008: „Der derzeitige Ansatz für die Durchführung militärischer Ethikprogramme enthält insgesamt zwar einige gute Ideen und passende Vorstellungen, es mangelt aber an Konsistenz und Schwerpunktsetzungen.“²⁹

Abschließende Gedanken

In der Gestaltung der Ethikausbildung durch die Streitkräfte wird es immer Gemeinsamkeiten und Unterschiede geben. Die Unterschiede hängen wahrscheinlich mit der wahrgenommenen Funktion und dem Umfang, den theoretischen Grundlagen, den spezifischen Inhalten sowie der Art und Weise zusammen, wie Ausbildung und Schulungen organisiert sind. Ob es einen spezifisch europäischen Ansatz in der Militäretik gibt oder nicht, ist im Grunde eine empirische Frage. Gibt es in den europäischen Streitkräften ein ähnliches Verständnis von der Rolle der militärischen Ethikausbildung? Gibt es einen funktionalen oder einen persönlichkeitsorientierten, einen theoretischen oder praktischen Schwerpunkt? Ein kurzer Vergleich zwischen den Niederlanden und Australien zeigt große Ähnlichkeiten, weist aber auch auf die internen Unterschiede hin; unterschiedliche Ausbildungsansätze hängen vom Lehrgangsniveau und der Zielgruppe ab, wobei die beiden Länder jeweils auf unterschiedliche Schwerpunkte, Themen und theoretische Grundlagen zurückgreifen. Diese internen Unterschiede bergen die Gefahr von Unstimmigkeiten im Curriculum insgesamt. Eine Analyse der hier erörterten Aspekte der Militäretik – zu Vergleichszwecken oder in der Einzelbetrachtung – könnte das Bewusstsein schärfen und die Streitkräfte bei der Weiterentwicklung ihrer Curricula unterstützen. Es wäre zu diskutieren, ob allein die Analyse und der Vergleich der Ethik-Ausbildungsprogramme die Frage nach einem eigenständigen europäischen Verständnis von Militäretik vollständig beantworten können. Zur Validierung wären weitere Untersuchungen über die Wirksamkeit des Ethikunterrichts und das tatsächliche Verhalten der Soldaten – sowohl in den Kasernen als auch im Gefecht – vermutlich sinnvoll.

- 1 Siehe: <https://www.euroisme.eu/index.php/en/events/annual-conference> (Stand aller Internetquellen: 4. Dezember 2023).
- 2 Lucas, G. (2015): Routledge Handbook of Military Ethics. London and New York. (Übersetzung aus dem Englischen.)
- 3 Van Baarda, T.A., und Verweij, D.E.M. (2006): Military Ethics. The Dutch Approach – A Practical Guide. Leiden. (Übersetzung aus dem Englischen.)
- 4 Cook, M. L. und Syse, H. (2010): What Should We Mean by 'Military Ethics'? In: Journal of Military Ethics 9 (2), S. 119–122, S. 119 f. (Übersetzung aus dem Englischen.)
- 5 Coleman, S. (2013): Military Ethics. An Introduction with Case Studies. Oxford.
- 6 Van Baarda, T.A., und Verweij, D.E.M. (2006), siehe Endnote 3.
- 7 Wolfendale, J. (2008): What is the point of teaching ethics in the military? In: Robinson, Paul, de Lee, Nigel und Carrick, Don (Hg.): Ethics Education in the Military. Aldershot/Burlington, S. 161–174.
- 8 Ebd., S. 162. (Übersetzung aus dem Englischen.)
- 9 Kasher, Asa (2008): Teaching and Training Military Ethics: An Israeli Experience. In: Robinson, Paul, de Lee, Nigel und Carrick, Don (Hg.), siehe Endnote 7, S. 138–146, S. 139 f. (Übersetzung aus dem Englischen.)
- 10 Robinson, Paul, de Lee, Nigel und Carrick, Don (Hg.), siehe Endnote 7.
- 11 Robinson, Paul, de Lee, Nigel und Carrick, Don (Hg.), siehe Endnote 7, S. 1.
- 12 Dieser Abschnitt stützt sich auf frühere Arbeiten: Peperkamp, L. und Braun, C.N. (2022): Contemporary Just War Theory and Military Education. In: Kramer, E. und Molendijk, T. (Hg.): Confrontations with Violence in Extreme Conditions. New York, S. 101–117. https://doi.org/10.1007/978-3-031-16119-3_8.
- 13 Walzer, M. (1977): Just and Unjust Wars. A Moral Argument with Historical Illustrations. New York.
- 14 Natürlich sind diese Grundsätze umstritten. Für diesen Beitrag heben wir lediglich die Kernprinzipien der „herkömmlichen“ Theorie des gerechten Krieges hervor. Für anderslautende Positionen und ethische Grundlage siehe z. B. Benbaji, Y. und Statman, D. (2021): War by Agreement: A Contractarian Ethics of War. Oxford; Frowe, H. (2014): Defensive Killing. Oxford; McMahan, J. (2006): The Ethics of Killing in War. In: Philosophia, 34(1), S. 23–41; Rodin, D. (2003): War and Self-Defense. Oxford; Shaw, W.H. (2016): Utilitarianism and the Ethics of War. London. Für eine vergleichende Analyse dieser Positionen siehe z. B. Peperkamp, L. (2019): De Oorlog in de Theorie van de Rechtvaardige Oorlog. In: Algemeen Nederlands Tijdschrift voor Wijsbegeerte, 111(1), S. 63–94; Lazar, S. (2018): Method in the Morality of War. In: Frowe, H. und Lazar, S. (Hg.): The Oxford Handbook of Ethics of War. New York, S. 21–40.
- 15 Ein ausgezeichnete aktueller Überblick findet sich hier: Skerker, M., Whetham, D. und Carrick, D. (Hg.) (2019): Military Virtues. Havant. Und für eine kritische Betrachtung der militärischen Tugendethik siehe: Miller, J.J. (2004): Squaring the Circle: Teaching Philosophical Ethics in the Military. In: Journal of Military Ethics 3(3), pp. 199–215.
- 16 De Vries, P.H. (2015): Column Praktisch Inzicht. <https://militairespectator.nl/artikelen/praktisch-inzicht>
- 17 Olsthoorn, P. (2013): Virtue Ethics in the Military. In: van Hoof, S. et al. (Hg.) (2014): The Handbook of Virtue Ethics. Abingdon/New York, pp. 365–374.
- 18 <https://www.defensie.nl/downloads/publicaties/2018/12/04/gedragscode-defensie>.
- 19 Buchanan, A. (2018): Institutionalizing the Just War. Oxford. (Übersetzung aus dem Englischen.)
- 20 Coates, A.J. (2016): The Ethics of War. Zweite Auflage. Manchester, S. 1–19.
- 21 Van Loon, K.J.C.M. (2023): Militair Ethiekonderwijs voor Officieren. In: Militaire Spectator 192 (5), S. 248–260. https://militairespectator.nl/sites/default/files/bestanden/uitgaven/inhoudsopgaven/militaire_spectator_5_2023_van_loon.pdf.
- 22 Van Baarle, Eva und Blom-Terhell, Marjon (2022): 'The Roof, the Roof, the Roof is on Fire'. Moral Standards and Moral Disengagement in Military Organisations. In Verweij, Désirée, Olsthoorn, Peter und van Baarle, Eva (Hg.): Ethics and Military Practice. Leiden, S. 24–39.
- 23 Einen Überblick über die Lehrmethoden bietet Van Loon, K. (2020): Military ethics education for Royal Netherlands Army (candidate) officers: a continuous curriculum? S. 24–25. https://www.euroisme.eu/images/Documents/Prize2021/VanLoon-Thesis_2021.pdf.
- 24 Australian Defence Force Academy (2004): Handbook. Canberra.
- 25 Van Loon, K. (2020), siehe Endnote 23.
- 26 Wortel, E. und Bosch, J. (2011): Strengthening Moral Competence: A 'Train the Trainer' Course on Military Ethics. In: Journal of Military Ethics 10 (1). <https://doi.org/10.1080/15027570.2011.562372>.
- 27 Cook, M. (2004): Perspectives on Ethics Education in Australian Joint Professional Military Education. Leadership Papers. Centre for Defence Command Leadership and Management Studies.
- 28 Van Loon, K. (2020), siehe Endnote 23: „Alle Befragten bestätigen, dass die Koordination meist bilateral und zufällig stattfindet, und einige betonen sogar die Notwendigkeit einer übergreifenden Struktur mit zentralen Zielen und Leitlinien. Sie nehmen die Studiengänge und Ausbildungsangebote als Bottom-up-Initiativen innerhalb relativ isolierter Programme wahr.“ (Übersetzung aus dem Englischen.)
- 29 Cullens, J. (2008): What ought one to do? Perspectives on military ethics education in the Australian Defence Force. In: Robinson, Paul, de Lee, Nigel und Carrick, Don (Hg.) (2008), siehe Endnote 7, S. 88.

GERECHTER FRIEDEN TROTZ KRIEG?

ZUR VERTEIDIGUNG EINES IN DIE KRITIK GERATENEN KONZEPTS

Autor: Markus Thurau

Die Idee der europäischen Einigung ist von Beginn an mit dem Wunsch nach Frieden und Versöhnung verbunden gewesen. Er gehört zu den wesentlichen Motiven und Leitbildern Europas¹, zu den wichtigsten Lehren aus dessen Geschichte.² Von den Römischen Verträgen (1957) bis zum Vertrag von Lissabon (2009) gilt als Ziel der Europäischen Union (EU), den Frieden, die europäischen Werte und das Wohlergehen der europäischen Völker zu fördern. Die Friedensorientierung, die nicht zuletzt dazu führte, dass die EU im Jahr 2012 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde, gilt auch für die Streitkräfte ihrer Mitgliedsstaaten. Denn die EU sieht sich im Rahmen der Gemeinsamen Sicherheits- und Verteidigungspolitik sowie ihrer wertegeleiteten Außenpolitik als ein globaler Akteur für den Frieden. Frieden kann daher neben Gerechtigkeit als der zentrale europäische Wert bezeichnet werden.³

Wer nach einem Bezugsrahmen für die militärische Berufsethik europäischer Streitkräfte fragt, kommt daher an einer friedensethischen Legitimierung dieser Streitkräfte nicht vorbei. In den christlichen Kirchen hat sich das Konzept des gerechten Friedens als ein ethischer Ansatz etabliert, der nicht nur das christliche Friedensgebot, sondern auch die Forderung ernst nimmt, Politik und Militär sollten am Frieden orientiert sein. Das Konzept des gerechten Friedens, das in seinem Kern auf Gewaltprävention abzielt, steht allerdings vor großen Herausforderungen: Analysten scheuen sich derzeit nicht davor, die aus den aktuellen Konflikten und Kriegen entstandene Weltlage mit Begriffen wie „Welt im Aufruhr“ (Herfried Münkler) oder „Weltunordnung“ (Carlo Masala) zu versehen und dem Westen das Scheitern seiner wertorientierten Außen- und Sicherheitspolitik zu bescheinigen. Diese Form der Selbstkritik ist auch in der friedensethischen Diskussion kirchlicher Kreise zu beobachten: Mit dem Scheitern gewaltvorbeugender Maßnahmen durch den russischen Angriffskrieg mehrten sich die Stimmen, dass dieses Konzept gescheitert sei und die Friedensethik zur Lehre vom gerechten Krieg zurückkehren oder wenigstens de-

Abstract

In einem Europa, zu dessen zentralen Werten Frieden und Gerechtigkeit zählen, bildet das in den Kirchen etablierte Konzept des gerechten Friedens die Grundlage für eine notwendige friedensethische Legitimierung der Streitkräfte. Mit dem russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine werden jedoch vermehrt kirchliche Stimmen laut, die eine Wiederbelebung der Lehre vom gerechten Krieg fordern.

Bereits in den beiden Weltkriegen hatte sich allerdings deutlich gezeigt, dass die Lehre vom gerechten Krieg zum Bestandteil einer nationalistischen Kriegslegitimation degeneriert war und keine adäquaten Antworten auf die fortschreitende Technologisierung und Totalisierung des modernen Krieges mehr geben konnte. So setzte sich nach 1945 in den Kirchen die Einsicht durch, dass sie durch eine Lehre vom gerechten Frieden abgelöst werden musste. Konsequenterweise richtet diese den Blick primär auf Gewaltprävention, zivile Konfliktbearbeitung und die Schaffung gerechter, friedensfördernder Verhältnisse und Strukturen; sie umfasst somit weit mehr als eine legitimatorische Kriteriologie, allerdings ohne militärische Gewalt als Ultima Ratio vollständig auszuklammern.

Eine Rückbesinnung auf die Lehre des gerechten Krieges ist zugleich mit dem päpstlichen Lehramt unter Franziskus nicht vereinbar. Dieser stellt sich jedenfalls in die Tradition seiner Vorgänger, indem er für eine internationale Friedensordnung als Rechtsordnung plädiert. Seine Forderung nach einer Ächtung des Krieges, die deutliche Ablehnung des gerechten Krieges und die konsequente Einnahme der Opferperspektive lassen sich durchaus als Bekenntnis zum gerechten Frieden und nicht (wie häufig unterstellt) als bedingungsloser Pazifismus deuten.

Dem gerechten Frieden, für dessen Anschlussfähigkeit an den politischen Diskurs im Übrigen ausreichend Belege existieren, kann somit keineswegs die Eignung als Leitbild für die Situation nach der „Zeitenwende“ abgesprochen werden. Der darin vorgenommene

Perspektivwechsel – also die (ursprünglich auch der Lehre vom gerechten Krieg eingeschriebene) Friedensorientierung – verweist bei aller notwendigen „Kriegstüchtigkeit“ vielmehr auf den übergeordneten Daseinszweck von Streitkräften.

ren Kernforderungen wieder stärker würdigen sollte. Im Folgenden seien nur einige deutsche Stimmen aus dem Raum der römisch-katholischen Kirche genannt: Manfred Spieker forderte als Antwort auf den Ukrainekrieg eine Abkehr vom gerechten Frieden, da das Konzept die kirchliche Lehre vom gerechten Krieg „verdunkle“ und eine gerechte Verteidigung unmöglich mache.⁴ Peter Schallenberg ist davon überzeugt, dass der Ukrainekrieg die Lehre vom gerechten Krieg wiederbelebt habe, dass gerechter Krieg und gerechter Friede Ausdruck einer christlichen Zwei-Schwerter-Lehre seien und es letzteren nicht ohne ersteren geben könne.⁵ Auch Franz-Josef Bormann geht davon aus, dass wir Kriterien zur Prüfung der Legitimität militärischer Gewaltanwendung benötigen, die sich insbesondere in der Lehre des gerechten Krieges fänden, sodass die alleinige Hinwendung zu einer Lehre des gerechten Friedens die Frage nach der Legitimität militärischer Gewalt nicht habe beantworten können.⁶

Der Zusammenbruch der Lehre vom gerechten Krieg

Die Kritik ist angesichts der russischen Aggression nachvollziehbar und korreliert in gewisser Weise mit der in der Politik vollzogenen „Zeitenwende“. Dennoch gibt es auch Einwände gegen die Renaissance des Begriffs, die im Folgenden zur Sprache kommen sollen. Da wäre zunächst ein historischer und begriffsgeschichtlicher Einwand zu nennen: Eberhard Schockenhoff hat in seiner 2018 erschienenen „Friedensethik für eine globalisierte Welt“ ausführlich und überzeugend dargestellt, dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts, das heißt vor und während des Ersten Weltkrieges, die Lehre vom gerechten Krieg innerlich zusammengebrochen sei, da sie „sowohl auf der theoretischen Ebene als auch durch den praktischen Gebrauch, die nationale Propaganda und religiöse Kriegsbegeisterung von ihr machten, zu einer theoretischen Legitimation nahezu aller Kriege, auch des totalen Vernichtungskrieges, verkam“. Denn im Ersten Weltkrieg, so Schockenhoff weiter, „hielten Theologen und Bischöfe, aber auch liberale Philosophen

noch zu der Zeit, als die militärische Auseinandersetzung in der Phase des Abnutzungskrieges längst die Form eines anonymisierten und mechanisierten massenhaften Tötens angenommen hatte, an der Überzeugung fest, einen gerechten und notwendigen Krieg zu führen“⁷.

Die historische Forschung der letzten Jahre zum Ersten Weltkrieg und seiner Wahrnehmung in den christlichen Kirchen hat deut-

Der gerechte Krieg wurde Teil einer nationalistischen Kriegslegitimation, die eine über die eigene Nation hinausgehende Orientierung am Gemeinwohl klar ablehnte

lich vor Augen geführt, dass eine aus dem Traditionsbestand des christlichen Denkens herrührende Kriegsmoral, wie sie sich in der Lehre vom gerechten Krieg ausdrückt, unter den Bedingungen des modernen Krieges versagt hat. Es ist ihr nicht mehr gelungen, die Kriegsführung zu humanisieren und militärische Gewalt einzuhegen. Vielmehr wurde der gerechte Krieg Teil einer nationalistischen Kriegslegitimation, die eine über die eigene Nation hinausgehende Orientierung am Gemeinwohl klar ablehnte. So ging der Philosoph Max Scheler (1874–1928) im zweiten Kriegsjahr zwar davon aus, dass der gerechte Krieg zur sittlichen Läuterung der Kriegsgegner führe, die durch ihre Niederlage zu der Einsicht gelangen werden, dass die eigene „staatliche und sittliche Existenz“ Fehler und Mängel aufweise. Er war sogar davon überzeugt, dass ein solcher Krieg pazifizierend wirken wird: „Das schmerzende Schwert des überlegenen Feindes wird eben in einem gerechten Kriege notwendig immer auch als heilendes Richtschwert empfunden.“⁸ Allerdings stand für ihn unzweifelhaft fest, dass allein die Deutschen einen gerechten Krieg ausfochten und die erwartete Heilung nur durch deren Sieg herbeigeführt werde. Die Nationalisierung der Moral des gerechten Krieges verhinderte, dass Läuterung, Frieden und Versöhnung bei den Besiegten einsetzte.⁹

Antonia Leugers und Andreas Holzem haben eindrücklich gezeigt, dass die Einhegung

von Hass und Gewalt, die christliche Theologen mit der Lehre vom gerechten Krieg intendiert hatten, nach dem verlorenem Krieg in Deutschland nicht funktioniert hat. Der Erste Weltkrieg blieb „für die Mehrheit derer, die an ihm teilgenommen hatten und die ihn nun deuteten, ein Feld der Gerechtigkeit und Ehre, der Frieden hingegen ein Un-Ort der Ungerechtigkeit und Schmach“¹⁰. Die Verbindung von Gerechtigkeit und Krieg war in der religiösen Deutung an einen Sieg gekoppelt, was dazu führte, die Niederlage im Krieg als Ungerechtigkeit anzusehen. Es gelang nicht, einen alternativen Zugang zum Trauma des verlorenen Krieges zu finden. Insbesondere die Kirchen „als Großsysteme des Religiösen hatten keine Idee des Friedens, die eine Hinnahme und Annahme der Niederlage mit einer Idee von Zukunft und Versöhnung hätte verknüpfen können“¹¹. Die Lehre vom gerechten Krieg versagte hier und das Festhalten an ihr war ein Teil des Problems.

Der Zweite Weltkrieg verschärfte das Problem weiter, da die Kriterien des gerechten Krieges noch weniger griffen. Das Prinzip der Verhältnismäßigkeit und der Güterabwägung, die Unterscheidung zwischen Kombattanten und Nichtkombattanten sowie andere Errungenschaften des *ius in bello* wurden nicht nur wegen der nationalsozialistischen Vernich-

Krieg und Rechtfertigung ad absurdum führte, sodass diese Lehre keine Geltung mehr beanspruchen könne. Die Delegierten bekannten sich theologisch zu einem Grundsatz, der drei Jahre zuvor in der Charta der Vereinten Nationen völkerrechtlich als allgemeines Gewaltverbot formuliert worden ist. Mit der Kritik an einem Recht zur Kriegsführung hier und der moralischen Ächtung des Krieges dort, hervorgegangen aus den Erfahrungen zweier Weltkriege, dem Einsatz von Massenvernichtungswaffen und der hohen Anzahl ziviler Opfer, ergab sich sowohl für die Politik als auch für die Kirchen die Pflicht, eine neue Form der Friedensverantwortung zu finden. Die Frage danach, wann und wie ein Krieg moralisch erlaubt sein könne, schien keine adäquaten Antworten auf die Möglichkeiten militärischer Gewalt mehr zu liefern.

Bekannte Beispiele dieser Neuausrichtung christlicher Friedensethik auf katholischer Seite sind die Enzyklika *Pacem in terris* von Johannes XXIII. aus dem Jahr 1963 oder auch die friedensethischen Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils zwei Jahre später. Diese Neuausrichtung wurde in den 1980er Jahren von der „Ökumenischen Versammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung in der DDR“ auf den Punkt gebracht: „Mit der notwendigen Überwindung der Institution des Krieges kommt auch die Lehre vom gerechten Krieg, durch welche die Kirchen den Krieg zu humanisieren hofften, an ein Ende. Daher muss schon jetzt eine Lehre vom gerechten Frieden entwickelt werden [...]“¹² Dieser Forderung nach Etablierung einer solchen Lehre haben sich zu Beginn des neuen Jahrtausends verschiedene Kirchen gestellt; erinnert sei hier an das Hirtenwort „Gerechter Friede“ (2000) der deutschen Bischöfe und die Friedensdenkschrift der EKD „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen“ (2007). Der Fokus wurde hierbei auf die Schaffung von Strukturen gelegt, die geeignet seien, Kriegen vorzubeugen, Konflikte friedlich zu lösen und Gewalt zu vermeiden. Gleichzeitig – und hier zeigt sich, dass das Leitbild des gerechten Friedens sowohl als Alternative zum gerechten Krieg als auch zu einem bedingungslosen Pazifismus konzipiert worden ist –

Die Frage danach, wann und wie ein Krieg moralisch erlaubt sein könne, schien keine adäquaten Antworten auf die Möglichkeiten militärischer Gewalt mehr zu liefern

tungspolitik missachtet, sondern auch durch die weiter fortgeschrittene Technologisierung und Totalisierung des modernen Krieges obsolet. Die nachhaltige Diskreditierung des gerechten Krieges durch die verheerenden Auswirkungen militärischer Gewalt zwang gerade die Kirchen, neu über den Krieg nachzudenken. Es sei hier an die erste Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen erinnert, die bereits 1948 unmissverständlich deutlich machte, dass die Lehre des gerechten Krieges versagt habe, da die ungezügelte Gewalt des modernen Krieges den Zusammenhang von

könne es nicht darum gehen, Frieden und Gewaltlosigkeit derart zu verabsolutieren, dass ungerechte Verhältnisse damit legitimiert würden. Es geht nicht um einen Frieden um jeden Preis, sondern darum, notfalls auch unter Anwendung von Gewalt gerechte Verhältnisse zu erhalten oder zu schaffen.¹³ Denn Frieden sei mehr sei als die Abwesenheit von Gewalt: „Eine Welt, in der den meisten Menschen vorenthalten wird, was ein menschenwürdiges Leben ausmacht, ist nicht zukunftsfähig. Sie steckt auch dann voller Gewalt, wenn es keinen Krieg gibt. Verhältnisse fortdauernder schwerer Ungerechtigkeit sind in sich gewaltgeladen und gewaltträchtig.“¹⁴

Gewaltvorbeugende Maßnahmen und gewaltfreie, zivile Konfliktbearbeitung haben Vorrang, um die „tiefliegenden Ursachen des Krieges“ zu bekämpfen, aber als Ultima Ratio müsse es auch möglich bleiben, militärische Gewalt anzuwenden, wenn Frieden nicht anders ermöglicht und Not nicht anders abgewehrt werden kann. Humanitäre Interventionen werden in diesem Konzept daher nicht ausgeschlossen. Doch – und hier liegt der große Vorteil und Unterschied zur Lehre vom gerechten Krieg – es müsse im Wesentlichen auf Frieden und Gewaltfreiheit hin agiert werden. Hierzu zählen zentral der Einsatz für Abrüstung, die Stärkung internationaler Organisationen und der Aufbau einer internationalen Friedens- und Rechtsordnung. Der Ansatz zeigt, dass es um weit mehr als eine Kriegerlogik geht, die darüber entscheidet, wann und wie militärische Gewaltanwendung legitim sei.

Es sollte daher nicht vergessen werden, dass das Konzept „in bewusster Abkehr vom gerechten Krieg“¹⁵ entwickelt wurde, dessen Aporien damit bewusst gemacht worden sind. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang das Hirtenwort der deutschen Bischöfe anlässlich des 75. Jahrestages des Endes des Zweiten Weltkrieges. Die Bischöfe verweisen darauf, dass die Mühe des historischen Verstehens notwendig sei, um das Versagen der Christinnen und Christen im Krieg zu begreifen. Zwar habe man nach dem Ersten Weltkrieg nicht mehr ausdrücklich von einem gerechten Krieg gesprochen, dennoch protestierten die deutschen Bischöfe der damaligen

Zeit nicht gegen den nationalsozialistischen Vernichtungskrieg. „Die tradierte kirchliche Sicht des Krieges und das nationale Bewusstsein standen gegen aufkommende Zweifel.“¹⁶ Mitverantwortlich wird hier die Lehre vom gerechten Krieg gemacht, da sie „entgegen ihrer Intention der Gewaltbegrenzung im Laufe der Neuzeit zusehends zu einem Mittel der Gewaltlegitimation geworden“ war und „zur Gewöhnung an Gewaltmittel beigetragen“ hatte. „Auch wenn am gewachsenen politischen

Das Konzept des gerechten Friedens stellt keinen deutschen Sonderweg dar

Umgang mit dieser Lehre seit den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges Zweifel lauter wurden, hat sie doch dazu beigetragen, dass die allermeisten Christinnen und Christen den Krieg als Form politischer Auseinandersetzung dem Grundsatz nach in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch nicht hinterfragten.“¹⁷ Das Leitbild des gerechten Friedens reagierte hierauf und wollte die Einsichten der Lehre des gerechten Krieges so zur Geltung zu bringen, „dass sie ihrer Intention der Gewalteinämmung besser gerecht werden“¹⁸.

Das päpstliche Lehramt unter Franziskus – ein sozialetisches Gegenmodell?

Die aus der Kritik des gerechten Friedens herrührende Wiederbelebung des gerechten Krieges im katholischen Denken ist nicht nur deswegen erstaunlich, weil der gerechte Friede im Unterschied zu einem kompromisslosen Pazifismus durchaus die Anwendung militärischer Gewalt in Form gerechter Verteidigung legitimieren kann, sondern auch deswegen, so ein zweiter Einwand, weil Papst Franziskus die Idee der Überwindung des Krieges, wie es sich im Konzept des gerechten Friedens findet, nicht nur unterstützt, sondern in deutlicher Abgrenzung zum gerechten Krieg vertritt. In seiner Sozialenzyklika *Fratelli tutti* aus dem Jahr 2020 sprach sich der Papst unmiss-

verständlich klar für eine Ächtung des Krieges aus und stellte dessen Ungerechtigkeit in den Mittelpunkt seiner Überlegungen. Damit zeigt er, dass das Konzept des gerechten Friedens keinen deutschen Sonderweg darstellt.

Krieg, so der Papst, diene niemals der Lösung von Konflikten. „Jeder Krieg hinterlässt die Welt schlechter, als er sie vorgefunden hat. Krieg ist ein Versagen der Politik und der Menschheit [...]“¹⁹ Mit seinem Fokus auf der Ächtung des Krieges lässt sich Franziskus zu einem guten Teil in der Friedensverkündigung seiner Kirche, das heißt in den Aussagen des kirchlichen Lehramts verorten. Das Zweite Vatikanische Konzil sowie seine Vorgänger im Papstamt plädierten allesamt für die Stärkung einer internationalen Rechtsordnung, für einen Frieden durch Recht. Um Krieg zu vermeiden, so Franziskus, müsse „die unangefochtene Herrschaft des Rechtes sichergestellt werden sowie der unermüdliche Rückgriff auf die Verhandlung, die guten Dienste und auf das Schiedsverfahren, wie es in der Charta der Vereinten Nationen, einer wirklich grundlegenden Rechtsnorm, vorgeschlagen

Die Ächtung des modernen Krieges aufgrund historischer Erfahrung muss nicht zwangsläufig als eine pazifistische Position verstanden werden, die militärische Gewalt a priori ausschließt

wird“²⁰. Die UN-Charta sei „ein verpflichtender Maßstab für Gerechtigkeit und ein Werkzeug für den Frieden“²¹. Die Partikularinteressen, mit denen einige Staaten in der UNO auf ihren eigenen Vorteil bedacht seien, ohne am Gemeinwohl orientiert zu sein, verurteilt er daher scharf. Er mahnt zu ehrlicher Mitarbeit in der UNO und spricht in diesem Zusammenhang auch von der Leichtfertigkeit, mit der man sich für den Krieg als vermeintliche Lösung von Problemen entscheide und dies mit „angeblich humanitären, defensiven oder präventiven Vorwänden“ rechtfertige.

Er geht in der Lehrverkündigung aber noch einen Schritt weiter, indem er den gerechten Krieg nicht nur für obsolet erklärt, sondern explizit ablehnt. In seiner Botschaft an den UN-

Sicherheitsrat, die auf dessen Sitzung vom 14. Juni 2023 vorgetragen wurde, wiederholte er seine Kritik am nationalistischen Eigennutz, der die Arbeit der UN torpediere. Bemerkenswert – mit Blick auf die im Sicherheitsrat vertretenen Nationen – ist seine Aussage: „Um den Frieden aufzubauen, müssen wir die Logik der Rechtmäßigkeit des Krieges hinter uns lassen: Wenn diese in vergangenen Zeiten, in denen bewaffnete Konflikte eine beschränkere Tragweite hatten, Gültigkeit haben konnte, so ist heute mit den Atom- und Massenvernichtungswaffen das Schlachtfeld praktisch unbegrenzt und die Auswirkungen sind potenziell katastrophal geworden. Es ist an der Zeit, ernsthaft ‚Nein‘ zu sagen zum Krieg, zu sagen, dass nicht die Kriege gerecht sind, sondern dass nur der Friede allein gerecht ist.“²²

Die Ächtung des modernen Krieges aufgrund historischer Erfahrung, wie sie hier zum Ausdruck kommt, muss nicht zwangsläufig als eine pazifistische Position verstanden werden, die militärische Gewalt a priori ausschließt, wie die im Zuge des russischen Angriffskrieges geäußerte deutliche Kritik an der päpstlichen Haltung unterstellt. Sie kann auch als Bekenntnis zum gerechten Frieden gelten.²³ Drei Punkte scheinen dafür zu sprechen:

(1) Trotz seiner Ächtung des Krieges verweist der Papst auf den Katechismus der katholischen Kirche, der die „Möglichkeit einer legitimen Verteidigung mit militärischer Gewalt“ offenhält. Man kann daher nicht behaupten, der Papst delegitimiere eine solche Gewalt vollständig, allerdings erscheint es ihm nahezu unmöglich zu entscheiden, wann sie moralisch erlaubt sei; wann also der hypothetische Nutzen größer als der zu befürchtende Schaden sei. Zwar nennt der Katechismus einige Kriterien, die militärische Gewalt legitimieren können, doch muss der Kontext berücksichtigt werden: Es geht in dem Abschnitt um das 5. Gebot und die „Vermeidung des Krieges“.²⁴ Franziskus widerspricht daher nicht dem Katechismus, sondern stellt eine sehr restriktive Auslegung vor. Den Fokus auf Kriegsvermeidung, Gewaltvorbeugung, Friedenssicherung und Stärkung der Vereinten Nationen zu richten, liegt auf der Linie des Konzils und seiner Vorgänger im Papstamt.

(2) Für diese Lesart spricht auch ein Satz, der sich immer wieder in den päpstlichen Verlautbarungen findet: „Nie wieder Krieg!“ Mit diesem Satz hatte sein Vorgänger Paul VI. die Vollversammlung der Vereinten Nationen 1965 zur Friedensarbeit ermahnt. Dessen Nachfolger Johannes Paul II. und Benedikt XVI. haben diesen Satz mehrfach eindringlich wiederholt. Franziskus nahm ihn nicht nur in seiner Enzyklika, sondern auch in seiner Predigt am Allerseelentag 2017 auf, an dem er auf dem US-amerikanischen Soldatenfriedhof von Nettuno einen Gottesdienst für die Gefallenen aller Kriege feierte. Der Satz zeigt eindrücklich, dass Franziskus sich trotz neuer Akzente bewusst in eine Traditionslinie mit seinen Vorgängern stellt.²⁵

(3) Dem Papst wurde in Bezug auf den Ukrainekrieg mehrfach vorgeworfen, unterschiedslos jeden Krieg – egal ob Angriffs- oder Verteidigungskrieg – zu verurteilen. So erfuhr seine Ansprache auf der Abschlussveranstaltung des Internationalen Friedentreffens der Weltreligionen in Rom am 25. Oktober 2022 deutliche Kritik. Darin heißt es: „Der Schrei nach Frieden darf nicht verstummen. Er erklingt in den Herzen der Mütter, er zeigt sich auf den Gesichtern der Flüchtlinge, der fliehenden Familien, der Verwundeten oder der Sterbenden. [...] Der Schrei nach Frieden bringt den Schmerz und das Grauen des Krieges zum Ausdruck, der der Vater aller Armut ist.“²⁶ Franziskus nimmt konsequent die Perspektive der Opfer ein, die ihm wichtiger ist als die Frage nach der Legitimität eines Krieges. Die Opfer sind für ihn die normierende Norm im Nachdenken über den Krieg: „Schauen wir auf die vielen massakrierten Zivilisten als ‚Kollateralschäden‘. [...] Achten wir auf die Flüchtlinge, auf diejenigen, die unter atomarer Strahlung oder chemischen Angriffen gelitten haben, auf die Frauen, die ihre Kinder verloren haben, auf die Kinder, die verstümmelt oder ihrer Kindheit beraubt wurden. Achten wir auf die Wahrheit dieser Gewaltopfer, betrachten wir die Realität mit ihren Augen und hören wir ihren Berichten mit offenem Herzen zu.“²⁷ Diese Perspektive auf die Opfer als Erkenntnisort des Krieges mag militärische Gewalt auf den ersten Blick delegitimieren. Wer sie aber ernst-

haft vertritt, muss die Opfer zu Wort kommen lassen: die Ukrainerinnen und Ukrainer, deren Leben und Land durch die russische Aggression zerstört werden. Die etwa 18 Millionen, die auf humanitäre Hilfe angewiesen sind. Die etwa 20.000 geraubten Kinder, von denen ein Teil offenbar bereits zur Adoption freigegeben wurde. Die massakrierten und zu Tode ge-

Die Perspektive auf die Opfer als Erkenntnisort des Krieges mag militärische Gewalt auf den ersten Blick delegitimieren. Wer sie aber ernsthaft vertritt, muss die Opfer zu Wort kommen lassen

quälten Menschen in Butscha und anderen Orten. Die systematisch von russischen Soldaten vergewaltigten Frauen. Die Verschleppten, die in russischen Gefangenenlagern gefoltert werden. Die Oppositionellen, die ermordet wurden oder im Exil leben müssen, in der Angst, auch dort nicht sicher zu sein. Die unter der massiven, mutwilligen und rechtswidrigen Zerstörung ziviler Infrastruktur leidende Zivilbevölkerung. Wird man wirklich diesen Opfern gerecht, wenn man ihnen außer Mitleid keine Nothilfe zukommen lässt, wie es das Leitbild des gerechten Friedens vorschlägt? Wenn man es ihnen nicht ermöglicht, sich gegen Gewalt und Kriegsverbrechen, gegen die Vernichtung ukrainischer Identität zu verteidigen? Fest steht, dass der Blick auf die Opfer bedeutet, solidarisch zu ihnen zu stehen. Und das heißt zu benennen, wer Opfer und wer Täter ist.

Gerechter Frieden – auch ein politisches Leitbild

Es sollte nicht vergessen werden, so ein dritter Einwand, dass es auch außerhalb kirchlicher Kreise Stimmen gibt, die sich für einen gerechten Frieden aussprechen, der nicht das Resultat eines gerechten Krieges ist. Es zeigt die Anschlussfähigkeit des kirchlichen Leitbildes und seiner Friedensorientierung an die politische Diskussion. Erinnerung sei an die mit deutlicher Mehrheit verabschiedete Ukraine-Resolution der UN-Generalversammlung vom 23. Februar 2023, die ein Ende der Gewalt und einen „gerechten Frieden“ für die

Ukraine forderte. Tags zuvor hatte Josep Borrell, Vizepräsident der EU-Kommission und Hoher Vertreter der EU für Außen- und Sicherheitspolitik, auf der Emergency Session der UN-Generalversammlung für die Resolution geworben. In seiner Ansprache erinnerte er an die Ursprünge der europäischen Einigung und verwies darauf, dass die EU immer ein Friedens- und Versöhnungsprojekt gewesen sei: *„The European Union has always been a peace project. We have been quite successful in bringing peace to the European continent and promoting it around the world. It is central to our DNA; it is in our origin.“* Daran, wie ein solcher Frieden aussehen müsse, ließ Borrell keine Zweifel: Es müsse ein gerechter Frieden („just peace“) sein, so wie ihn die Resolution ausdrücklich fordere; in Übereinstimmung mit der Charta der Vereinten Nationen und dem Völkerrecht. Am Tag nach der Resolution äußerte sich UN-Generalsekretär António Guterres vor dem UN-Sicherheitsrat auf erstaunlich ähnliche Weise. Er nannte den Angriff auf die Ukraine eine unverhohlene Verletzung der Charta der Vereinten Nationen und des Völkerrechts. Dabei lenkte auch er den Blick auf die zahlreichen russischen Kriegsverbrechen, auf die massiven Schäden, die der Krieg hervorruft, und forderte ebenfalls einen gerechten Frieden: *„The guns are talking now, but in the end we all know that the path of diplomacy and accountability is the road to a just and sustainable peace.“*²⁸

Einen Nebenschauplatz, der aber doch bezeichnend für die Friedensarbeit der Kirchen und deren Anschlussfähigkeit an die politische Diskussion ist, bildet eine Kontroverse

im Deutschen Bundestag um eine geforderte „Friedensinitiative“ für die Ukraine und Russland. Die AfD-Fraktion forderte in ihrem Antrag vom 2. Februar 2023 die Bundesregierung dazu auf, Deutschland möge seiner Verantwortung für Frieden in Europa gerecht werden und sich engagierter für ein Ende der Kampfhandlungen und für eine Friedensinitiative einsetzen, die Sicherheitsgarantien für beide Kriegsparteien enthalte.²⁹ Mit dem Antrag sollte der Bundestag zudem die verschiedenen Friedensbemühungen und Vermittlungsversuche einzelner Staaten und der Vereinten Nationen unterstützen, den Vorschlag des französischen Präsidenten Emmanuel Macron vom 4. Dezember 2022 und den Friedensappell von Papst Franziskus. Der Papst hatte sich während des Angelus-Gebets am 2. Oktober 2022 deutlich zum Ukraine-Krieg geäußert, direkt den russischen Präsidenten aufgefordert, die Spirale von Gewalt und Tod zu stoppen, auch zum Wohl seines eigenen Volkes, und an den ukrainischen Präsidenten appelliert, für „ernsthafte Friedensgespräche“ offen zu sein. Dabei sprach er sich erneut für eine Ächtung des Krieges aus: Krieg könne niemals eine Lösung sein, sondern führe nur zu Zerstörung. „Der Krieg an sich ist ein Irrtum und ein Horror.“³⁰ Bei der Debatte im Bundestag am 9. Februar 2023 wurde der AfD-Antrag über alle Parteigrenzen hinweg mit großer Empörung abgelehnt, da er Täter wie Opfer verschweige. Zudem wurde den Abgeordneten vorgeworfen, einen russischen Diktatfrieden zu favorisieren. So holte Jürgen Trittin (Bündnis 90/Die Grünen) zu einer fundamentalen Kritik des Antrags aus, ging aber auch auf ein alternatives Verständnis von Frieden ein: „Wir müssen Frieden als Ziel unseres Handelns haben, aber wir müssen klar haben, dass dieser Frieden nicht existieren kann in Form eines einseitigen Diktats. Er beruht nicht auf Wehrlosigkeit, sondern ein gerechter Frieden, der ist mehr als die Abwesenheit von Krieg. Das Konzept des gerechten Friedens, wie es die evangelische Kirche definiert hat, das ist etwas, was als politisches Leitbild tatsächlich auch ein Stück Wehrhaftigkeit mit voraussetzt und deshalb ist es bitter, deswegen ist es schwer, aber es ist notwendig, die Ukraine so auszustatten,

Der Autor



Markus Thureau hat Katholische Theologie, Philosophie und Soziologie in Halle, Berlin, Linz und Innsbruck studiert. Er war Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Katholische Theologie der Freien Universität Berlin, promovierte in Berlin (Dr. phil.) und Innsbruck (Lic. theol.) und arbeitet seit 2015 als Katholischer Theologe am Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr in Potsdam. Er forscht und publiziert zu den Themen Katholizismus und Moderne, historische Friedens- und Konfliktforschung, Religion und Gewalt, Katholische Militärseelsorge und Geschichte und Theologie der jüdisch-christlichen Beziehungen.

dass sie nicht von einem imperialistischen Aggressor in der Tradition von Eroberungskriegen überrannt wird.³¹ Damit stellte Trittin den gerechten Frieden als politisches Leitbild in unmittelbarer Nähe zur Friedensdenkschrift der EKD von 2007. Nicht zuletzt dieses klare Bekenntnis zum christlichen Ursprung des Begriffs im Raum des Politischen lässt danach fragen, ob nicht auch Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier diese Referenz bedient, wenn er in seinen Reden von einem gerechten Frieden für die Ukraine gesprochen hat.³²

Fazit

Frieden ist ein umkämpfter und häufig missbrauchter Begriff. Die christliche Soziallehre legt daher auf einen bestimmten Friedensbegriff Wert: Frieden ist nur dann als ein solcher zu bezeichnen, wenn er gerechte Verhältnisse und ein Leben in Freiheit ermöglicht. Ein Frieden, der Menschen in Ungerechtigkeit, Zwangsverhältnissen und Unfreiheit belässt, ist des Namens nicht wert. Alles für den Frieden zu tun, bedeutet, sich für einen solchen gerechten Frieden zu engagieren.

Dies in Abgrenzung zu einem gerechten Krieg zu tun, bedeutet nicht, wegzuschauen und sich zu scheuen, vom „scharfen Ende“ des Soldatenberufes, vom Kämpfen, Töten und Sterben zu sprechen. Wird in diesen Tagen verschiedentlich an die „Kriegstüchtigkeit“ als wesentliches Merkmal von Streitkräften erinnert, so darf bei aller Schwierigkeit, die man mit diesem Begriff auch wegen seiner Ungenauigkeit haben kann, nicht vergessen werden, dass eine solche Tüchtigkeit die Verpflichtung zur Friedensorientierung dieser Streitkräfte nicht aufhebt. Erinnert sei in diesem Zusammenhang an das Konzept der Inneren Führung. Aufgrund seiner Forderung, den Soldatinnen und Soldaten sittlich verantwortetes Handeln abzuverlangen, wird es von den christlichen Kirchen als ein Vorbild für europäische und am Frieden orientierte Streitkräfte angesehen. Wolf Graf von Baudissin war davon überzeugt, dass Soldaten als „gewissensgeleitete Individuen“ eine Verantwortung für den Frieden zukomme und dass die traditionellen Gründe, Krieg zu führen, keine Geltung mehr hät-

ten. Dennoch verlangte er bereits Anfang der 1950er-Jahre von den Soldaten ein Höchstmaß an „abwehrbereiter Kriegstüchtigkeit“, da man nur so Kriege verhüten und am Frieden orientiert bleiben könne.³³

Es geht beim Leitbild des gerechten Friedens also nicht um einen Paradigmenwechsel, der in der Wissenschaftstheorie zur Folge hat, dass Vertreter des alten sich nicht mehr mit denen des neuen Paradigmas verständigen können, sondern es geht um einen Perspektivwechsel, der das, was mit dem gerechten Krieg zum Ausdruck gebracht werden sollte, besser in den Blick bekommt.³⁴ Es geht darum, den notwendigen „Wandel von der Kriegsmoral zur Friedensethik“³⁵ glaubhaft zu vollziehen. *Words matter!* Wenn man Frieden will, dann sollte man auch von Frieden sprechen. Um es mit den Worten der UNESCO-Verfassung von 1945 zu sagen: „Da Kriege im

Es geht beim Leitbild des gerechten Friedens nicht um einen Paradigmenwechsel, sondern um einen Perspektivwechsel

Geist der Menschen entstehen, muss auch der Frieden im Geist der Menschen verankert werden.“ Friedensorientierung muss daher neben aller notwendigen „Kriegstüchtigkeit“ weiterhin zum Mindset von Streitkräften gehören.

Mit dem russischen Angriff auf die Ukraine und dem Scheitern der Gewaltprävention ist das Konzept des gerechten Friedens nicht in den Brunnen gefallen. Wichtige Momente bleiben weiter bestehen: die Orientierung an Menschenrechten und Rechtsstaatlichkeit, der Blick auf die Opfer von Gewalt, die Benennung von Menschenrechtsverletzungen und Kriegsverbrechen, die Bemühungen um die Überwindung von Gewaltverhältnissen, die Suche nach einer gewaltminimierenden und konstruktiven Konfliktbearbeitung, die Zusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen Akteuren, die Anstrengungen des Dialogs und der Versöhnungsarbeit, die Aufklärung über die friedensgefährdenden bzw. -zerstörenden Potenziale von nationalistischen Ideologien

und von Klischees vorgeblicher ethnischer Überlegenheit – all das muss jetzt nicht aufgegeben werden; all das ist auch jetzt noch möglich, ja nötiger denn je.

Der gerechte Frieden bringt angemessener das christliche Nachdenken über das Phänomen des Krieges zum Ausdruck als der gerechte Krieg. Aber auch über die religiöse Dimension hinaus ist sein Anliegen anschlussfähig: Die konsequente Fokussierung auf Gewaltprävention ist in gewisser Weise die Antwort der christlichen Ethik auf die Entwicklungen des modernen Völkerrechts, dem es ebenfalls um die Verhinderung von Gewalt geht, sodass völkerrechtlich nicht mehr von einem als defizitär erachteten *ius ad bellum* – ein zentrales Moment der Lehre vom gerechten Krieg –, sondern vielmehr vom *ius contra bellum* gesprochen wird.³⁶ Der gerechte Frieden blendet daher nicht die von Kriegen gekennzeichnete Wirklichkeit aus, sondern ebnet einen Weg aus den Aporien, in die die Lehre des gerechten Krieges geraten ist.

- 1 Schmuck, Otto (2020): Motive und Leitbilder der europäischen Einigung. In: Informationen zur politischen Bildung, Nr. 345 (4/2020): Europäische Union. Bonn, S. 10-17; Weidenfeld, Werner (2021): Die Europäische Union. Paderborn u. a., S. 19–25.
- 2 Assmann, Aleida (2018): Der europäische Traum. Vier Lehren aus der Geschichte. München, S. 21–29, S. 83–96.
- 3 Vgl. hierzu: Merkl, Alexander (2018): Die Europäische Union und ihre Werte – normative Leitvorstellungen oder moralisches „Feigenblatt?“ <https://www.ethikundmilitaer.de/ausgabe/2018-02/article/die-europaeische-union-und-ihre-werte-normative-leitvorstellungen-oder-moralisches-feigenblatt> (Stand: 10.10.2023). NB: Diese europäische Werteorientierung ist nicht auf eine EU-Mitgliedschaft beschränkt.
- 4 Spieker, Manfred (2022): Zur Debatte der christlichen Friedensethik um den Krieg in der Ukraine: Gerechte Verteidigung. In: Herder-Korrespondenz 76, S. 47–49.
- 5 Schallenberg, Peter (2022): Zwei Schwerter: Gerechter Krieg und gerechter Frieden (= Kirche und Gesellschaft, Nr. 492). Mönchengladbach; ders.: Der Krieg in der Ukraine. Anmerkungen aus Sicht der katholischen Friedensethik. https://www.bkc-paderborn.de/content/dam/f4307-0/pdf/veranstaltungen/Artikel_Gerechter%20Krieg%20und%20gerechter%20Frieden_erweitert_06.2022.pdf (Stand: 1.11.2023).
- 6 Bormann, Franz-Josef (2023): Eine „Zeitenwende“ auch für die katholische Friedenslehre? Moralthologische Überlegungen zum russischen Angriffskrieg auf die Ukraine. In: Theologische Quartalschrift 203, S. 25–43, S. 31 f.
- 7 Schockenhoff, Eberhard (2018): Kein Ende der Gewalt? Friedensethik für eine globalisierte Welt. Freiburg i. Br., S. 284 f.
- 8 Scheler, Max (1915): Der Genius des Krieges und der Deutsche Krieg. Leipzig, S. 105.
- 9 Vgl. hierzu auch: Schockenhoff, Eberhard (2018), s. Endnote 7, S. 297–299.
- 10 Holzem, Andreas und Leugers, Antonia (2021): Krieg und Frieden in München 1914–1939. Topografie eines Diskurses. Leiden u. a., S. 478.
- 11 Ebd., S. 490.
- 12 Ökumenische Versammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung Dresden-Magdeburg-Dresden. Hrsg. vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (= EKD-Texte, 38). Hannover 1991, S. 32, Ziffer 36.
- 13 Vgl. hierzu: Vogt, Markus (2022): Der Ukrainekrieg als Herausforderung zur Weiterentwicklung christlicher Friedensethik. In: Ethik und Militär. Kontroversen in Militäretik & Sicherheitspolitik. Ausgabe 2022/2 – Krieg in der Ukraine: <http://www.ethikundmilitaer.de/themenueberblick/2022-krieg-in-der-ukraine/vogt-der-ukrainekrieg-als-herausforderung-zur-weiterentwicklung-christlicher-friedensethik/> (Stand: 17.10.2023)
- 14 Die deutschen Bischöfe (2000): Gerechter Friede. Hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (= Die deutschen Bischöfe, 66). Bonn, Nr. 59.
- 15 Werkner, Ines-Jacqueline (2023): Der gerechte Frieden und die ethische (De-)Legitimierung militärischer Gewalt. In: Leonhard, Nina u. dies. (Hg.): Militärsoziologie – Eine Einführung. Wiesbaden, S. 223–239, S. 228.

- 16 Die deutschen Bischöfe (2020): Deutsche Bischöfe im Weltkrieg. Wort zum Ende des Zweiten Weltkriegs vor 75 Jahren. Hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (= Die deutschen Bischöfe, 107). Bonn, S. 14.
- 17 Ebd., S. 17.
- 18 Ebd., S. 22.
- 19 Die deutschen Bischöfe (2000), s. Endnote 14, Nr. 261.
- 20 Papst Franziskus: Ansprache an die Mitglieder der UN-Generalversammlung (New York, 25. September 2015). Zit. nach: https://www.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2015/september/documents/papa-francesco_20150925_onu-visita.html (Stand: 20.11.2023).
- 21 Papst Franziskus (2020): Enzyklika Fratelli tutti von Papst Franziskus – Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft. Hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (= Verlautbarungen des Heiligen Stuhls, 227). Bonn, Nr. 257.
- 22 Papst Franziskus: Ansprache an den Sicherheitsrat der Vereinten Nationen (14. Juni 2023). Zit. nach: <https://www.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2023/june/documents/20230614-consigliosicurezza-onu.html> (Stand: 20.11.2023).
- 23 Versuche, den Papst und seine Enzyklika in diese Richtung zu deuten, finden sich bei: Vogt, Markus (2022), s. Endnote 13, und Merkl, Alexander (2022): Von „Pacem in terris“ bis „Fratelli tutti“, vom „gerechten Krieg“ zum „gerechten Frieden“. Eckpunkte des kirchlichen und theologisch-ethischen Nachdenkens über Krieg, Konflikt, Gewalt und Frieden. In: Die Friedensbotschaften der Päpste. Von Paul VI. bis Franziskus. Hrsg. von Alexander Merkl, Patrick Körbs und Bernhard Koch. Freiburg i. Br., S. 37–50, S. 46–49.
- 24 Ecclesia Catholica (1993): Katechismus der Katholischen Kirche. München u. a., Nr. 2308 ff. Vgl. hierzu: Elßner, Thomas R. (2023): Von friedensethischen Zeitenwenden und einer Achillesferse. In: Wort und Antwort. Dominikanische Zeitschrift für Glauben und Gesellschaft 64, S. 74–80.
- 25 Zu den Kontinuitäten, die sich bei Franziskus im Hinblick auf seine Vorgänger finden, vgl.: Ernesti, Jörg (2022): Friedensmacht. Die vatikanische Außenpolitik seit 1870. Freiburg im Breisgau, S. 224–244.
- 26 Zit. nach: <https://www.vatican.va/content/francesco/de/messages/pont-messages/2023/documents/20230905-messaggio-sant-egidio-berlino.html> (Stand: 20.11.2023).
- 27 Papst Franziskus, s. Endnote 21, Nr. 261.
- 28 https://www.un.org/sg/en/content/sg/statement/2023-02-24/secretary-generals-remarks-the-security-council-ukraine-bilingual-delivered-scroll-down-for-all-english-and-all-french?_gl=1*1b2n0od*_ga*MTA1NDE4MTAyMi4xNjc4ODkzNDAw*_ga_TK9BQL5X7Z*MTY3ODg5NTY3My4yLjAuMTY3ODg5NTY3My4wLjAuMA (Stand: 20.11.2023).
- 29 Bundestag-Drucksache 20/5551, 07.02.2023.
- 30 Video und deutsche Übersetzung in: <https://www.vaticannews.va/de/papst/news/2022-10/wortlaut-franziskus-angelus-2-oktober-2022-russland.html> (Stand: 1.11.2023).
- 31 <https://www.bundestag.de/mediathek/?videoid=7550849#url=L21lZGlhdGhla292ZXJsYXk/dmlkZW9pZD03NTUwODQ5&mod=mediathek> (Stand: 1.11.2023).
- 32 Vgl. hierzu etwa seine Weihnachtsansprache vom 25. Dezember 2022 im Schloss Bellevue: https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Downloads/DE/Reden/2022/12/221225-Weihnachtsansprache-2022.pdf?sessionid=F24BA80E2B52809E-96633B10200AEC9D.internet992?__blob=publicationFile (Stand: 1.11.2023).
- 33 Freiherr von Rosen, Claus (2011): Die Bedeutung des kriegstüchtigen Soldaten in Baudissins Überlegungen. In: Staack, Michael (Hg.): Zur Aktualität des Denkens von Wolf Graf von Baudissin. Baudissin Memorial Lecture. Opladen, S. 9–26, S. 12 f.
- 34 Vgl. hierzu: Overbeck, Franz-Josef (2024): Konstruktive Konfliktkultur und Friedensethik. In: Konfliktkulturen in Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von Markus Thureau (im Erscheinen); Göbel, Christian (2024): Braucht Religion Konflikt? Vom Einspruch des *homo religiosus* gegen den *homo conflictus*. In: Ebd.
- 35 Schockenhoff, Eberhard (2018), s. Endnote 7, S. 319.
- 36 Hobe, Stephan und Fuhrmann, Johannes (2007): Vom *ius in bello* zum *ius contra bellum*: Der Beitrag der Zweiten Haager Friedenskonferenz zur Entwicklung des modernen Völkerrechts. In: Die Friedens-Warte 82 (2007), S. 97–117; Bothe, Michael (2010): Friedenssicherung und Kriegsrecht. In: Völkerrecht. Hrsg. von Wolfgang Graf Vitzthum. Berlin/New York, S. 639–740; Marxsen, Christian (2021): Völkerrechtsordnung und Völkerrechtsbruch. Theorie und Praxis der Illegalität im *ius contra bellum* (*Jus publicum*, 305). Tübingen.

DIE RUSSISCHE INVASION DER UKRAINE KEINE SPUR VON KONVENTIONELLER EXTREMGEWALT

Autor: Arseniy Kumankov

Auch nach mehr als anderthalb Jahren bleiben das Ausmaß und die unfassbare Grausamkeit des russisch-ukrainischen Kriegs bemerkenswert. Doch nur wenige dürften mit einer derartigen entfesselten Gewalt gerechnet haben. Offenbar hat Russland nicht erwartet, dass sich dieser Krieg zum größten militärischen Konflikt in Europa seit 1945 entwickeln würde. Dem Eindruck nach wollte die politische und militärische Führung Russlands Clausewitz' These vom Krieg als „Spiel der Wahrscheinlichkeit und des Zufalls“ bestätigen. In der Tat geschieht in diesem Krieg viel Unvorhergesehenes, worüber noch in aller Klarheit und mit besonderem Augenmerk zu diskutieren sein wird. Die Invasion selbst kam unerwartet. Trotz aller Warnungen hatte man sich im Vorfeld mit dem Argument beruhigt, die russische Regierung nutze aggressive Rhetorik zwar als diplomatische Taktik, sei aber auf eine tatsächliche Invasion nicht vorbereitet. Der Ausbildungsstand und die Gefechtsbereitschaft der russischen Armee erwiesen sich als überraschend niedrig, die Fähigkeiten der ukrainischen Streitkräfte und die Kampfbereitschaft der ukrainischen Gesellschaft hingegen als unerwartet groß. Die Solidarisierung vieler Staaten mit der Ukraine und die harten (wenn auch nicht ausreichend entschlossenen bzw. umfangreichen) Sanktionen gegen Russland überraschten die russischen Behörden. Vielleicht waren die unterschiedslosen Angriffe des russischen Militärs und die daraus resultierenden zahlreichen offensichtlichen Kriegsverbrechen das einzig tatsächlich Erwartbare an diesem Krieg. Besonders überraschend war jedenfalls, dass der Krieg so lange andauern würde und, da sich die Parteien inzwischen in einer Pattsituation befinden, sich noch über Jahre hinziehen könnte.

Das umfangreiche Nachdenken über Rückgang und schwindende Bedeutung zwischenstaatlicher Kriege und das Aufkommen neuer Kriege in letzter Zeit scheint plötzlich aus der Zeit gefallen. Der vorliegende Beitrag zeigt jedoch anhand der Merkmale und Praktiken des umfassenden russisch-ukrainischen Kriegs auf, dass die Debatten über die Entwicklung

Abstract

Vom Umfang der eingesetzten Gewaltmittel und der Zahl der Opfer bis zur politischen Konstellation und den Kriegsgründen spricht vieles dafür, dass die Welt mit dem russischen Einmarsch in die Ukraine eine Rückkehr zum klassischen zwischenstaatlichen Krieg erlebt. Die umfangreich untermauerte These vom Zeitalter „neuer“ Kriege seit den 1990er-Jahren scheint auf einen Schlag infrage gestellt. Eine Reihe von Faktoren spricht allerdings dafür, dass sich dieser Konflikt nicht mit einem einfachen Rückgriff auf historische Vorbilder beschreiben lässt. Sowohl strategische Fragen als auch das Aufbrechen des staatlichen Gewaltmonopols durch Söldnertruppen sind hier zu nennen. Am meisten sticht jedoch die nicht mehr steigerebare Moralisierung des Krieges heraus.

In einem ungewöhnlichen Dialog mit dem Gegner appelliert die ukrainische Seite gezielt an das moralische Gewissen der russischen Zivilbevölkerung. Jeder und jede Einzelne wird dazu aufgefordert, über seine Rolle als potenzieller Widerständler oder (stiller) Mittäter in einem ungerechten Krieg nachzudenken. Von zivilen Helferinnen und Helfern bis zu Militärbloggern: Sie alle spielen auf verschiedenste Weise eine nicht unwesentliche Rolle für den Verlauf des Krieges. Dies ist als Beleg für die Relevanz der revisionistischen Theorie des gerechten Kriegs zu werten. Die traditionelle Lehre vom gerechten Krieg wird dieser Situation nicht gerecht, weil sie von moralischer Symmetrie auf dem Gefechtsfeld ausgeht und Zivilpersonen keine aktive Rolle zubilligt.

Vor diesen tief moralischen Fragen auszuweichen, weil sie zu komplex oder realitätsfremd seien, ist keine Lösung. Ebenso wenig darf aus dem revisionistischen Ansatz geschlossen werden, dass die klare Benennung moralischer Verantwortlichkeit oder Mittäterschaft Angriffe auf Zivilpersonen rechtfertigt. In einer Zeit realer Rehabilitierung von Kriegen fordert die revisionistische Theorie jedoch die Politik und Öffentlichkeit heraus. Es braucht Strategien und Maßnahmen, die es ermöglichen, sich einer gesellschaftlichen Militarisierung zu entziehen.

von Kriegen keinesfalls irrelevant geworden sind. Eine meiner Thesen lautet, dass der russisch-ukrainische Krieg die Relevanz einer aktualisierten Theorie des gerechten Krieges – der sogenannten revisionistischen Theorie – unter Beweis stellt (wobei es mir lieber wäre, es gäbe gar keinen Krieg, um irgendeine Theorie zu bestätigen).

Eine Rückkehr zum alt-vertrauten „klassischen“ Krieg?

Von Anfang an haben sowohl die Art und das Ausmaß dieses Kriegs als auch sein Verlauf und das Spektrum der eingesetzten Waffen die gesamte Literatur zum Wandel des Kriegsbilds infrage gestellt, die mit dem Ende des Kalten Krieges zu erscheinen begann. Martin van Creveld, Mary Kaldor, Herfried Münkler und John Mueller (um nur einige der bekanntesten Namen zu nennen) haben die dramatischen Veränderungen von Kriegen und militärischer Kultur der letzten Jahrzehnte umfangreich behandelt. Vielleicht trifft Mary Kaldor den Nagel auf den Kopf, wenn sie Clausewitz' berühmte These auf den Kopf stellt und konstatiert, Kriege seien in unserer Zeit nicht die Fortsetzung, sondern eher die Ablehnung von Politik. Diese neuen Kriege stellen jegliche Ordnung infrage. Ziel der kriegführenden Parteien ist es, das politische Chaos so lange wie möglich aufrechtzuerhalten, weil sie von den Kriegswirren nur profitieren können. Die Kultur neuen Kriege ist somit antipolitisch und antisozial.

Und natürlich waren sich all diese Theoretiker darin einig, dass der klassische umfassende Krieg in der heutigen Zeit kein geeignetes Mittel der Politik mehr sei. Er berge zu viele soziale, wirtschaftliche und politische Risiken. Daher versuchen moderne Staaten, den Umfang ihrer militärischen Operationen zu begrenzen – selbst im Krieg. Selbst Einsätze von längerer Dauer, wie im Irak oder in Afghanistan, werden mit relativ kleinen Kontingenten durchgeführt. Mit anderen Worten: Der Krieg hat sich verändert, die Großmächte sind nicht zu einer umfänglichen Militarisierung und Mobilisierung fähig – was sich in den gesunkenen Militärbudgets und Truppenstärken vieler Staaten widerspiegelte.

Und plötzlich beginnt der russisch-ukrainische Krieg, der uns in die Kriegskultur vergangener Zeiten zurückzukatapultieren scheint.

Die Versuchung, den russisch-ukrainischen Krieg so zu interpretieren, liegt tatsächlich nahe. Es handelt sich um einen zwischenstaatlichen, nicht um einen asymmetrischen Konflikt. Eine der Parteien führt einen impe-

Das umfangreiche Nachdenken über Rückgang und schwindende Bedeutung zwischenstaatlicher Kriege und das Aufkommen neuer Kriege in letzter Zeit scheint plötzlich aus der Zeit gefallen

rialistischen Krieg, in dem die gegnerische Seite entweder als Kolonie oder als angestammtes und daher legitim beanspruchtes Territorium betrachtet wird. Sie versteht sich selbst als Großmacht bzw. Hegemonialmacht. Folglich bedeutet ein Eindringen in ihre Einflusszone eine tödliche Gefahr – und zwar im wahrsten Sinne des Wortes. Die Anzahl der Todesopfer in diesem Krieg ist unglaublich hoch, vergleichbar mit der von Kriegen, an denen irreguläre oder paramilitärische Kräfte beteiligt sind. Auch wenn beim Umgang mit diesen Zahlen Vorsicht geboten ist, müssen wir davon ausgehen, dass auf russischer Seite bislang 120.000 Menschen¹ und auf ukrainischer Seite 70.000 Menschen² ums Leben gekommen sind. Die hohen Opferzahlen erinnern an den Krieg in Afghanistan, in dem ebenfalls zwischen 65.000 und 70.000 afghanische Soldaten getötet wurden, die an der Seite der Vereinigten Staaten kämpften. Die USA selbst verloren 6200 Soldaten – über einen Zeitraum von 20 Jahren.³ Die russische Armee verzeichnet somit gegenwärtig deutlich mehr Gefallene pro Tag als die USA damals pro Monat.

Auch die Tatsache, dass Russland vom Konzept der Souveränität geradezu besessen ist, könnte für einen Krieg alter Art sprechen. Putin und sein Machtzirkel verstehen Souveränität so, wie man sie vor einem oder zwei Jahrhunderten verstand. Auch auf ukrainischer Seite, wo politischer Nationalismus zur Mobilisierung dient, finden sich politische Instrumente aus der Ära der Moderne. All diese

Punkte lassen an die Konstellation eines klassischen zwischenstaatlichen Kriegs denken.

Trotz allem ist es ein neuer Krieg!

Denn eine Reihe Faktoren deuten dennoch darauf, dass sich in der Ukraine keineswegs alte Formen der Extremgewalt bzw. ein klassischer Krieg abspielen, was die Debatte über neue Kriege überflüssig oder absurd machen würde.

An erster Stelle lässt sich dies anhand einer Analyse der russischen Kriegsführung verdeutlichen. Schon mit Blick auf das angestrebte Ziel wird der Unterschied zum traditionellen Krieg augenfällig. Ich hoffe, nicht missverstanden zu werden, wenn ich im Folgenden vielleicht wie der russische Nationalist und Militarist Igor Strelkov klinge. Doch weder

siert – dies wird vor allem im Bildungswesen sichtbar, das als Erstes der ideologischen Indoktrination zum Opfer fiel –, wurden bislang keine abgestimmten Maßnahmen ergriffen, um den Staat in ein Militärregime zu verwandeln. Verschiedene Gründe könnten hierfür ausschlaggebend sein. Möglicherweise gibt es in der politischen und militärischen Führung Russlands keine echten Strategen mehr, und es fehlt – anders als bei den ukrainischen Gegnern – das Wissen über eine klassische konventionelle Kriegsführung. Denkbar ist auch, dass die russische Führung ursprünglich davon ausging, lediglich eine Militäroperation durchzuführen und nicht einen Krieg zu beginnen – dies spräche aber eher für einen asymmetrischen Konflikt. Die dritte Option wäre, dass die russische Regierung den Krieg gar nicht im üblichen Sinn des Wortes gewinnen will. Wahrscheinlich wertet sie bereits das Einfrieren des Konflikts und die Aufrechterhaltung einer Spannungszone in der Ukraine als Erfolg. Jedenfalls hat sich Russland in einen Krieg begeben, in dem es weder militärische Ziele erreichen kann noch strategisch der Logik eines militärischen Sieges folgt.

Zweitens – und das ist in der Tat sehr ungewöhnlich für einen modernen Staat – hat die russische Führung bewusst die Auflösung des Gewaltmonopols in die Wege geleitet. Dieser Prozess, dessen vorläufiger Höhepunkt mit Prigoschins Meuterei erreicht war, hat sich im Kriegsverlauf immer weiter intensiviert. Monat für Monat wird über die Organisation nationaler Bataillone, Freiwilligenbrigaden und privater Militärunternehmen (die in Russland übrigens gesetzlich verboten sind) berichtet. Die Idee des modernen Nationalstaats basiert auf der Schaffung geeinter, streng kontrollierter Streitkräfte mit starren hierarchischen Strukturen und der Ausschaltung jeglicher nicht staatlicher Kommandozentralen. Russland dagegen – ein Staat, der von der Souveränitätsidee geradezu besessen scheint – spaltet die eigenen Streitkräfte und toleriert oder fördert gar die Schaffung gesetzlich verbotener Kampfeinheiten, die parallel zu den regulären Streitkräften kämpfen und finanziert werden. Das birgt das Risiko einer zukünftigen Eskalation. Mit anderen Worten: Der russische Staat

Um einen Sieg zu bestimmen, müssten klare militärische Ziele definiert werden

die politische noch die militärische Führung Russlands haben es bislang gewagt, einen vollumfänglichen Krieg zu beginnen. Weder der Regierungsapparat noch die russische Bevölkerung waren auf einen lang andauernden bewaffneten Konflikt vorbereitet – ebenso wenig die russischen Streitkräfte. Um gegen einen erkennbar so starken Gegner wie die ukrainischen Streitkräfte einen militärischen Erfolg zu erringen, wären mehrere Mobilisierungswellen erforderlich. Russland hat zwar eine Mobilmachung durchgeführt, jedoch nur sehr zögerlich und erst nach einer ganzen Reihe militärischer Niederlagen. Gleichzeitig sollte eine Mobilmachung eigentlich nicht nur die Rekrutierung der Streitkräfte umfassen, sondern auch weitere Maßnahmen im Sinne einer Strategieentwicklung für einen längeren Krieg und der Ausrichtung der Wirtschaft auf militärische Bedürfnisse. Um einen Sieg zu bestimmen, müssten klare militärische Ziele definiert werden. Obwohl sich der russische Staat schrittweise immer stärker militäri-

tut, was ein starker Staat prinzipiell unterlassen sollte, insbesondere in einer Kriegssituation. Sicherlich profitiert Russland auch von der Existenz von Kampfseinheiten, die permanent im Graubereich operieren. Sollte sie jedoch beginnen, sich gegenseitig zu bekämpfen, besteht die Gefahr eines Bürgerkriegs. Das Rekrutieren von Söldnerführern mit ihren Truppen ist typisch für die Kultur der neuen Kriege und unterstreicht deren nicht militärischen Charakter. Präsident Putin lässt zu, dass diese paramilitärischen Einheiten auftreten, um das Regime nach der Logik von *divide et impera* zu stärken. Auch wenn Russland dadurch keinen klaren militärischen Vorteil auf dem Schlachtfeld erzielt, eignet sich diese Taktik, um die politische Stellung der Militärführung zu schwächen.

Krieg als Frage des öffentlichen Gewissens

Ein weiteres Merkmal dieses Krieges, das gesondert behandelt werden sollte, ist die nicht mehr steigerbare Moralisierung des Konflikts. In meinen Augen ist dies ein empirischer Beweis für die Relevanz der revisionistischen Theorie des gerechten Krieges.

Die revisionistische Theorie des gerechten Krieges (Revisionist just war theory, RJWT) wird von zahlreichen Autoren vertreten, allen voran Jeff McMahan und David Rodin. Diese Theorie hinterfragt die Relevanz und Rechtfertigung mehrerer Grundannahmen der traditionellen Theorie des gerechten Krieges, deren Hauptvertreter Michael Walzer ist. Für die Revisionisten steht die traditionelle Theorie des gerechten Krieges mit ihrer starken Ausrichtung auf den Staat im grundsätzlichen Widerspruch zur heutigen Zeit, in der die meisten Kriege asymmetrisch verlaufen und von nicht staatlichen Akteuren geführt werden. Dementsprechend betrachtet die revisionistische Theorie des gerechten Krieges nicht mehr den Staat als Hauptakteur, sondern unterzieht vielmehr die Handlungen und Entscheidungen einzelner Personen einer Analyse und moralischen Bewertung. Überkommene Gruppenzugehörigkeiten, wie Zivilisten und Kombattanten, werden dekonstruiert. Ausschlaggebend ist

die (Nicht-)Beteiligung einzelner Personen an einer ungerechten militärischen Aggression. Dies führt zu einer weiteren bezeichnenden Aussage des Revisionismus: Die Regeln des *ius in bello* sind nicht unabhängig von den Grundsätzen des *ius ad bellum* zu betrachten. Das hat mehrere Konsequenzen, vor allem die, dass Soldaten nicht nur für Kriegsverbrechen, sondern auch für ihre Beteiligung an einem ungerechten Krieg moralisch verantwortlich gemacht werden können.

Die traditionelle Theorie geht von der moralischen Gleichheit unter Kombattanten aus: Solange sich Teilnehmer eines ungerechten Krieges an die Regeln der Kriegsführung halten, sind sie aus moralischer Sicht nicht im Unrecht. Für die revisionistische Theorie ist dagegen die Unterscheidung zwischen den an einem Angriffskrieg Teilnehmenden und den davon Betroffenen wesentlich: Wer angreift, verwirkt ihr zufolge das moralische Recht sowohl auf einen Angriff als auch auf Verteidigung und verliert gleichzeitig die eigene Immunität vor Angriffen. Der Status der Kriegsteilnehmer wird somit asymmetrisch:

Die russische Bevölkerung wird aufgefordert, die Unmenschlichkeit und Immoralität dieses Kriegs zu erkennen und ihm ein Ende zu setzen

Während die Handlungen von Opfern ungerechter Angriffe als moralisch richtig oder falsch bewertet werden können, verirken Kombattanten in einem ungerechten Krieg allein durch ihre Beteiligung an den Kampfhandlungen jegliche Möglichkeit, moralisch integer zu handeln.⁴

Der russisch-ukrainische Krieg hatte von Anfang an eine moralische Konnotation. Dass sich Kriegsgegner gegenseitig unmoralisches Verhalten vorwerfen oder das eigene Volk bzw. die eigenen Streitkräfte für moralisch höherwertig erklären, ist nichts Ungewöhnliches und kommt in jedem Krieg vor. Der russisch-ukrainische Krieg zeichnet sich jedoch durch einen sehr ungewöhnlichen Diskurs aus. Zwei traditionelle rhetorische Strategien (moral-

sche Rechtfertigung des Rechts auf Selbstverteidigung und moralische Kritik am Gegner) werden vom Appell der ukrainischen Seite an das Gewissen derjenigen Russen begleitet, die die Invasion nicht unterstützen. Die russische Bevölkerung wird aufgefordert, die Unmenschlichkeit und Immoralität dieses Kriegs zu erkennen und ihm ein Ende zu setzen.

Präsident Selenskyj appellierte gleich am ersten Tag des Krieges an die russische Bevölkerung: „Ihr seid Russen. Jetzt hat euer Militär einen Krieg begonnen. Den Krieg in unserem Staat. Bitte sprecht auf dem Roten Platz oder anderswo auf den Straßen eurer Hauptstadt, in Moskau, St. Petersburg oder anderen russischen Städten darüber. Nicht nur auf Instagram – es ist sehr wichtig.“⁴⁵ Es gab wiederholt ähnlich lautende Erklärungen auf offizieller Ebene, vor allem in den ersten Kriegsmonaten. Ukrainische Persönlichkeiten und einfache Bürger schlossen sich dem an. Sviatoslav Vakarchuk, Frontmann der populären Rockband Okean Elzy, postete auf Facebook:

Einzelne werden entweder zu Subjekten des Widerstands gegen einen ungerechten Krieg oder zu Komplizen

„RUSSEN!!! SCHWEIGT NICHT! Putin ist verrückt geworden und macht euch alle zu internationalen Verbrechern! Geht auf die Straßen, fordert das Ende des KRIEGS GEGEN DIE UKRAINE!“⁴⁶ Ein weiteres Beispiel war auf meiner eigenen Facebook-Seite zu finden, wo mein ukrainischer Freund am Tag des Einmarschs folgende Botschaft teilte: „An alle Russen, rational denkende Menschen, von denen ich hoffe, dass es sie noch in Russland gibt, einschließlich meiner Verwandten und Freunde ... – stoppt DIESEN Wahnsinn! Protestiert, blockiert, tut irgendetwas, um das Unumkehrbare aufzuhalten, hört nicht auf die Fake News! Eure Truppen haben heute die Ukraine angegriffen! Fragt, wen ihr wollt in der Ukraine, was hier wirklich passiert. Wir hatten hier Explosionen und Angriffe an unseren Grenzen seit dem frühen Morgen! Brüder gegen Brüder! Schaut

genau hin! Wir wollen keinen Krieg, aber wir sind gezwungen, uns zu verteidigen, wenn man auf uns schießt ... Auf eurer Seele wird eine schwere Sünde lasten, wenn ihr stumm und untätig bleibt.“⁴⁷

Diese Art Dialog mit dem Gegner ist an sich schon ungewöhnlich. Er zeigt jedoch auch, dass ein Zivilist in der heutigen Kriegen nicht in der Position des passiven Beobachters verharren kann. Wie jeder und jede Einzelne sein Leben in diesem Krieg führt, erhält eine Bedeutung. Entscheidungen und Einschätzungen von Privatpersonen, die nichts mit der Regierung oder der Armee zu tun haben, werden relevant. Mit anderen Worten: Einzelne werden entweder zu Subjekten des Widerstands gegen einen ungerechten Krieg oder zu Komplizen.

In seinen Überlegungen zu den moralischen Pflichten der Russen sagt Michael Walzer: „Krieg ist eine besondere Situation, in dem außerordentlicher Zwang ausgeübt wird. Über die Menschen, die darin verwickelt werden, wird unter Berücksichtigung der tatsächlichen Umstände zu urteilen sein.“⁴⁸ Ich stimme dem zu: Wenn wir individuelle Entscheidungen verstehen wollen, müssen wir die persönlichen Umstände in Betracht ziehen. Allerdings bin ich nicht davon überzeugt, dass dieses Problem nach dem traditionellen Verständnis einer Trennung von Zivilbevölkerung und Militär gelöst werden sollte oder dass individuelle Umstände die persönliche Verantwortung oder Schuld, die direkte oder indirekte Mittäterschaft am Krieg oder das Begehen von Verbrechen entkräften.

Eine zivil fundierte Ethik für neue Kriege

In der traditionellen Theorie des gerechten Krieges kommen Zivilisten kaum vor, eine aktive Rolle wird ihnen nicht zugebilligt. Sie werden als Objekte politischer Entscheidungsträger verstanden, die mit Rücksicht auf ihre Belange – und möglicherweise zu ihrem Vorteil – entscheiden. Die traditionelle Theorie des gerechten Kriegs geht von einer klaren Rollenverteilung im Krieg aus. Soldaten können militärische Gewalt gegen gegnerische

Soldaten anwenden, sind jedoch auch legitime Kriegsziele, können also angegriffen werden. Entsprechend dieser Theorie sind Soldaten auf beiden Seiten der Front moralisch gleichgestellt – ihr moralischer Status ist symmetrisch. Selbst in einem ungerechten Krieg gilt ein Soldat nicht moralisch als Verbrecher, solange er kein Kriegsverbrechen begeht. Zivilisten dürfen im Krieg grundsätzlich nicht angegriffen werden (Kollateralschäden oder die Doktrin der Doppelwirkung gehören zu den seltenen Ausnahmen). Zivilisten gelten als immun bei Angriffen, da sie unbewaffnet, nicht für den Kampf ausgebildet und nicht organisiert sind. Sowohl in der Theorie des gerechten Krieges als auch im Kriegsrecht wird die Trennung von Kombattanten und Zivilisten als Unterscheidungsprinzip bezeichnet. Soldaten dürfen Zivilisten keinen Schaden zuzufügen. Zivilpersonen sind vom aktiven Kriegsgeschehen als Akteure also de facto ausgeschlossen.

Der russisch-ukrainische Krieg liefert jedoch viele Beispiele dafür, wie bedeutend die Beteiligung von Zivilisten im Krieg sein kann und wie sehr der Kriegsverlauf auch von Menschen abhängt, die keine Uniform tragen. Ohne Bürgerinitiativen, ohne zivile Freiwillige, die Geld für Waffen, Munition und Medizin sammeln, von der Versorgung abgeschnittene Ortschaften mit Lebensmitteln versorgen oder Menschen helfen, aus ihren Städten zu fliehen, würden sowohl die militärischen Operationen als auch das Schicksal der vom Krieg Betroffenen anders verlaufen. Ebenso deutlich wird, dass der moralische Status von Zivilisten als Komplizen im Krieg sehr zweifelhaft sein kann. Blogger, die Videos über Massaker an Kriegsgefangenen veröffentlichen oder Angriffe auf zivile Infrastrukturen rechtfertigen, bei denen Zivilisten getötet werden, können nicht als Kriegsverbrecher verurteilt werden, wenn sie keine Kriegsverbrechen begangen haben. Aber zumindest sollten sie für die Kriegspropaganda und die öffentliche Rechtfertigung von Kriegsverbrechen zur Verantwortung gezogen werden. Auch gewöhnliche Soldaten können (nochmals zur Klarstellung: sofern sie keine Kriegsverbrechen begangen haben) nicht gerichtlich belangt werden. Doch es ist wichtig zu verstehen, warum sie sich den

Streitkräften angeschlossen haben. Gab es alternative Lebensentwürfe und -präferenzen? Warum hielten sie den Militärdienst für eine akzeptable Option, auch wenn Russland in der Ukraine einen ungerechten Krieg führt? Warum hält ein Soldat den eigenen Wehrdienst unter diesen Umständen auch nach 20 Monaten Krieg noch für vertretbar? Auf

Die Frage nach der moralischen Verantwortung oder Mittäterschaft an einem ungerechten Krieg zu stellen, ist nicht gleichzusetzen mit der Forderung, eine Person einer strafrechtlichen Verfolgung oder gar einem militärischen Angriff auszusetzen

den ersten Blick erscheinen diese Fragen vielleicht zu soziologisch oder anthropologisch. Sie enthalten jedoch auch eine moralische Komponente und sind im komplexen Kontext des Kriegsgeschehens für die Beurteilung von Richtig und Falsch wichtig.

Wie oben angemerkt, ist die revisionistische Theorie in dieser Debatte besser als der traditionelle Ansatz geeignet, über den Umfang der Kriegsbeteiligung von Individuen zu urteilen. Gegenwärtig gibt es jedoch weder eine grundlegende Theorie noch eine klar erkennbare Politik als Richtschnur für das Handeln von Zivilpersonen im Krieg.

Der revisionistische Ansatz wird oft dafür kritisiert, die (Mit-)Verantwortung für die Beteiligung an einem ungerechten Krieg zu betonen, unabhängig davon, ob es um Militärangehörige oder Zivilisten geht (ein Wissenschaftler, der Massenvernichtungswaffen entwickelt, wäre ein mögliches Beispiel für eine solche zivile Kriegsbeteiligung). Der Ansatz verwässere die Unterscheidung zwischen Zivilisten und Kombattanten und rechtfertige Angriffe auf Zivilisten.⁹ Ich halte diese Interpretation nicht für korrekt. Die Schlussfolgerungen auf der Basis dieser Theorie fallen meiner Wahrnehmung nach in der Regel recht gemäßigt aus. Die Frage nach der moralischen Verantwortung oder Mittäterschaft an einem ungerechten Krieg zu stellen, ist nicht gleichzusetzen mit der Forderung, eine Person einer strafrechtlichen Verfolgung oder gar einem militärischen Angriff auszusetzen.

Zudem wird Vertretern der revisionistischen Theorie oft vorgehalten, sie seien realitätsfremd. Sie gelten als zu philosophisch, zu tief in der moralischen Dimension von Krieg verhaftet und dadurch praxisfern.¹⁰ Dies trifft bis zu einem gewissen Grad zu. Als streng philosophischer und analytischer Ansatz kommt der Revisionismus zu einer logisch fundierten, präzisen Einordnung des Kriegs als solchem.

Die gewaltsame Lösung von Konflikten erscheint nicht mehr inakzeptabel und geächtet

Den Ansatz mit dem Argument abzulehnen, er werfe zu komplexe Fragen auf, erscheint mir unhaltbar. Natürlich müssen Soldaten auf dem Schlachtfeld unter extremen Bedingungen handeln und können nicht innerhalb kürzester Zeit entscheiden, ob eine Person ein legitimes Ziel ist oder nicht. Dass es einem normalen Menschen Mühe schwerfallen kann zu entscheiden, ob der vom eigenen Staat erklärte Krieg gerecht ist oder nicht, liegt ebenfalls auf der Hand. Doch wir können uns nicht damit zufriedengeben, angesichts zu schwieriger Fragen lieber nichts zu ändern und weiter davon auszugehen, dass die Soldaten der Wehrmacht, der Waffen-SS oder aktuell der russischen Streitkräfte in der Ukraine durch ihre Beteiligung an den ungerechten Kriegen ihrer Staaten kein Unrecht taten oder tun.

Wer moralisch inakzeptable Taten begeht, dessen Verstoß gegen die Moral muss auch benannt werden. Hieraus ergibt sich jedoch für die Philosophie eine Aufgabe, die zugleich jenen, die gegen die Moral verstoßen, einen

Ausweg eröffnet. Aus der revisionistischen Theorie leitet sich aus meiner Sicht die praktische Aufgabe ab, gemeinsam Strategien und Maßnahmen zu entwickeln, mit deren Hilfe Soldaten ihre Beteiligung an ungerechten Kriegen vermeiden, Zivilisten erfolgreicher protestieren und Sicherheitsapparate sich der repressiven Politik ihrer Regierungen entziehen können. Somit richtet sich der Revisionismus nicht primär an einzelne Militärangehörige oder Zivilisten selbst. Es ist nicht seine Aufgabe, Soldaten Vorgaben für die möglichst präzise Ausführung von Befehlen oder das Verhalten im Gefecht zu machen. Er wendet sich vielmehr an die Öffentlichkeit, an politische Organisationen, Regierungen und internationale Organisationen. Solange wir nicht das traditionelle staatszentrierte Narrativ verlassen, wird der Revisionismus unweigerlich nur eine philosophische Kritik bleiben. Doch als theoretische Grundlage kann er Entscheidungsträgern bei der Entwicklung umfassenderer Ansätze und Programme sehr nützlich sein.

Die Welt scheint auf sehr turbulente Zeiten zuzusteuern. Aserbaidschan hat Berg-Karabach eingenommen. Der Krieg im Nahen Osten könnte sich nach wie vor zu einem großen Konflikt ausweiten. Immer häufiger wird behauptet, die Spannungen zwischen China und den Vereinigten Staaten könnten nicht friedlich beigelegt werden. Wir erleben eine reale Rehabilitierung des Kriegs. Die gewaltsame Lösung von Konflikten erscheint nicht mehr inakzeptabel und geächtet. Möglicherweise werden andere Politiker dem Beispiel des russischen Präsidenten folgen und weitere militärische Krisenherde schaffen. Dies ist die Realität unseres Zeitalters der neuen Kriege. Unter diesen Umständen müssen wir unbedingt die Rolle von Zivilisten als vollwertige Teilnehmer an Konflikten neu bewerten. Die revisionistische Theorie des gerechten Kriegs kann dabei als Instrument dienen. Diese Aufgabe sollte jedoch nicht in der Theorie verhaftet bleiben; sie erfordert die Entwicklung praktischer Lösungen, um diejenigen zu unterstützen, die bereit sind oder wären, sich der Militarisierung ihrer Gesellschaften zu widersetzen.

Der Autor



Dr. Arseniy Kumankov ist Forschungsstipendiat am Fachbereich Politik und am University Center for Human Values der Universität Princeton, USA. Seine Spezialgebiete sind die Ethik von Krieg und Frieden sowie politische und Sozialphilosophie. Er ist Mitglied von EuroSME, Concerned Philosophers for Peace und des Independent Institute of Philosophy.

-
- 1 Cooper H. et al. (2023): Troop Deaths and Injuries in Ukraine War Near 500,000, U.S. Officials Say. <https://www.nytimes.com/2023/08/18/us/politics/ukraine-russia-war-casualties.html> (Stand aller Internetbelege: 30.11.2023).
- 2 As Ukrainian men head off to fight, women take up their jobs. <https://www.economist.com/europe/2023/11/12/as-ukrainian-men-head-off-to-fight-women-take-up-their-jobs>.
- 3 Bateman, K. (2022): In Afghanistan, Was a Loss Better than Peace? <https://www.usip.org/publications/2022/11/afghanistan-was-loss-better-peace>.
- 4 Eine beliebte Darstellung der RJWT ist in Jeff McMahan's „Rethinking the 'Just War'“, Teil 1 und 2, zu finden. <https://archive.nytimes.com/opinionator.blogs.nytimes.com/2012/11/11/rethinking-the-just-war-part-1/>; <https://archive.nytimes.com/opinionator.blogs.nytimes.com/2012/11/12/rethinking-the-just-war-part-2/>. Weitere Literatur zum Thema bei McMahan, J. (2009): *Killing in War*. Oxford; Rodin, D. (2002): *War and Self-Defense*. Oxford; Lazar, S. (2017): *Just War Theory: Revisionists Versus Traditionalists*. *Annual Review of Political Science*, Vol. 20. S. 37–54.
- 5 Ansprache des ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj. 24. Februar 2022. <https://www.president.gov.ua/en/news/zvernennya-prezidenta-ukrayini-73137>. (Übersetzung aus dem Englischen.)
- 6 https://www.facebook.com/okeanelzyofficial/posts/493551348797211?ref=embed_post (Übersetzung aus dem Russischen; vom Autor zuvor ins Englische übersetzt).
- 7 <https://www.facebook.com/slavdey.nazarenko/posts/2287872554684063> (Übersetzung aus dem Russischen; vom Autor zuvor ins Englische übersetzt).
- 8 Walzer, M. (2022): It's No Crime to Be a Russian Soldier in Ukraine. <https://foreignpolicy.com/2022/12/04/russian-army-conscription-just-war-theory/>. (Übersetzung aus dem Englischen.)
- 9 Lazar, S. (2015): *Sparing Civilians*. Oxford, S. 9.
- 10 Lazar, S. (2017), siehe Fußnote 4, S. 39; Peperkamp, L. und Braun, C. N. (2023): *Contemporary Just War Thinking and Military Education*. In: Kramer, E.-H. and Molendijk, T. (Hg.): *Violence in Extreme Conditions*. Cham, S. 101–117, S. 101–102.

ETHISCHE BILDUNG IN DEN STREITKRÄFTEN

ÜBERBRÜCKUNG ODER VERTIEFUNG DER KLUFT?

Autor: Dragan Stanar

Huntingtons Paradigma und die europäischen Streitkräfte

Seit Jahrhunderten ist sich die Menschheit der Tatsache bewusst, dass Wissen Macht bedeutet (*Scientia potestas est*). Der Umfang unseres Wissens – das machtvollste Instrument des Menschen und unsere wichtigste Ressource – nimmt mit dem Hinzukommen mehr und mehr Wissens in allen Bereichen des menschlichen Lebens von Generation zu Generation beständig zu. Trotz dieses unbestreitbar kontinuierlichen Prozesses der Wissensanhäufung in jedem einzelnen Lebensbereich, an dem Hunderte, wenn nicht Tausende Menschen im Lauf der Jahrtausende beteiligt waren, gibt es immer wieder Momente, in denen Einzelne das System und den „Rahmen“ bestehenden Wissens durch „Revolutionen“ in ihren Grundfesten erschüttern und so neue Paradigmen wie Beispiel Rahmen, Systeme oder Wissenshorizonte erschaffen. Diese extrem vereinfachte Darstellung von Kuhns Sicht auf die Anhäufung und Nutzung von Wissen durch den Menschen soll weniger die historische Entwicklung von Wissenschaft und Wissen erklären, sondern vielmehr die Bedeutung einzelner Individuen unterstreichen, die unsere Wahrnehmung bestimmter, für verstanden gehaltener Aspekte der Welt verändern. Diese Individuen führen nicht nur neue, erklärungsmächtigere Paradigmen ein, sondern prägen damit auch normativ und präskriptiv, wie der Mensch die Realität interpretiert – und bis zu einem gewissen Grad sogar, wie er Institutionen und Gesellschaften organisiert. Kaum jemand bestreitet, dass das heute geltende Paradigma der Beziehungen zwischen modernen Streitkräften und Zivilgesellschaften seine Existenz Samuel P. Huntingtons wegweisendem Buch *The Soldier and the State* verdankt. Brooks bezeichnet Huntingtons Verständnis der zivil-militärischen Beziehungen inzwischen als den „Standard“, an der alle weiteren Perspektiven gemessen werden.

Huntingtons Paradigma basiert im Wesentlichen auf dem Begriff der „objektiven Kontrolle“, welche auf der strikten, tiefgehenden und klar definierten Trennung von Militär und

Abstract

Samuel P. Huntingtons Verständnis der zivil-militärischen Beziehungen, wie er es in seinem Werk „The Soldier and the State“ entwickelt hat, setzt bis heute den Standard. Es folgt der Logik der strikten, tiefgehenden und klar definierten Trennung von Militär und Politik. Zeitgenössische professionelle Streitkräfte erscheinen dabei als Verwirklichung des Huntington'schen Ideals.

Ein solcher strikter militärischer Professionalismus beinhaltet die Abtrennung vom Rest der Gesellschaft und ist in mancher Hinsicht ratsam, führt jedoch tendenziell zu einer Vergrößerung der Kluft zwischen Zivilgesellschaft und Militär. Dies ist nicht nur in der mangelnden Kenntnis bzw. dem zunehmenden Desinteresse gegenüber allem Militärischen in der Zivilgesellschaft begründet, sondern findet seine Entsprechung in Abkapselungs- und Entfremdungsprozessen aufseiten der Streitkräfte. Anhand des Beispiels der USA lassen sich auch für europäische Gesellschaften wertvolle Erkenntnisse gewinnen. Besonders besorgniserregend sind Überlegenheitsgefühle als Reaktion auf den häufig auftretenden gesellschaftlichen Bedeutungsschwund professioneller Streitkräfte, die Misstrauen gegenüber politischen Entscheidungsträgern, Desinteresse an den politischen Folgen militärischer Entscheidungen oder gar Verachtung für die Zivilgesellschaft befördern und so die zivil-militärische Kluft weiter vertiefen.

Um dem entgegenzuwirken, empfehlen Experten zum einen die (Wieder-)Einführung eines Wehrdienstmodells sowie die Anpassung und Verbesserung der Bildung von Militärangehörigen, besonders des Offizierskorps. Da sich für Ersteres in Europa bisher kein Trend abzeichnet, muss der zweite Ansatz priorisiert werden. Militäretische Bildung muss dabei die moralische Ausnahmestellung des Militärdienstes vermitteln und zur Verinnerlichung eines anspruchsvollen Berufsethos beitragen, ohne zugleich schädliche Überlegenheitsgefühle weiter zu nähren. Es gilt, durch eine „Zivilisierung“ entfremdeter Berufssarmeen die (fast metaphysische) Verbindung zwischen einer Nation und ihren Streitkräften zu festigen.

Politik beruht, um den unpolitischen Charakter der Streitkräfte zu gewährleisten. Diese dienen im Idealfall höchst professionell der Politik, das heißt, sie ordnen sich loyal und gehorsam den Interessen der Gesellschaft unter und sind ausschließlich auf die Maximierung ihrer Schlagkraft ausgerichtet. Huntingtons hehre Vision ist darauf ausgerichtet, die katastrophalen Folgen unangemessener Beziehungen zwischen Gesellschaft und Militär, wie es sie in der Vergangenheit immer wieder gegeben hat, zu verhindern. Denn diese Beziehungen neigten bisweilen zu einer übermäßigen Verflechtung oder gar Angleichung. Man könnte sein Konzept der objektiven Kontrolle auch so verstehen, dass es auf der Notwendigkeit einer Trennung des Militärischen von der *Politik* und nicht so sehr von der Gesellschaft insgesamt basiert, selbst wenn er an einigen Stellen durchblicken lässt, dass er auch diese Trennung bis zu einem gewissen Punkt für wünschenswert hält. Manche behaupten nicht zu Unrecht, er habe eine vollständige Trennung der militärischen Kaste vom Rest der Gesellschaft, besonders in einer Demokratie, sogar als Idealfall angesehen. Jedenfalls hat Huntingtons Paradigma in den knapp sieben Jahrzehnten seit Erscheinen seines Buches zu einer beunruhigenden Trennung der Streitkräfte von der Zivilgesellschaft insgesamt beigetragen, nicht nur von der Politik. Diese offensichtliche und anscheinend größer werdende Kluft in den heutigen europäischen Gesellschaften – vielleicht sogar als Krise der zivil-militärischen Beziehungen zu bezeichnen – stellt nicht nur eine große Herausforderung für die Streitkräfte, sondern auch für die Gesellschaften dar. Darüber, wie sich wandelnde kulturelle Strategien in (post-)modernen Gesellschaften zur Abwendung, ja sogar Entfremdung von militärischer Kultur, Werten und Identität beitragen, ist bereits viel geschrieben worden. Viel mehr sollte dagegen wohl noch über die militärische Seite dieser Kluft gesprochen und diskutiert werden, also darüber, was die Streitkräfte selbst zu deren Vertiefung beitragen. Die ethische Bildung in den Streitkräften nimmt eine sehr zwiespältige, vielleicht sogar heikle Position in dieser Dynamik ein und kann sogar Schaden anrichten, wenn sie nicht richtig verstanden und umgesetzt wird.

Trennung, Abschottung und Entfremdung

Das Konzept eines relativ strikten militärischen Professionalismus beinhaltet die Trennung und sogar Isolation des Militärs vom Rest der Gesellschaft in so gut wie allen Aspekten, einschließlich der physischen Abtrennung militärischer Einrichtungen. Daraus folgt auch die Notwendigkeit separater, paralleler Institutionen innerhalb militärischer Einrichtungen, die „zivile“ Dienstleistungen für Militärbedienstete anbieten. Denn wenn so gut wie alles vor Ort zu bekommen ist, müssen diese Dienstleistungen nicht außerhalb der Streitkräfte bezogen werden. In gewisser Weise ist eine solche Trennung bis hin zur bewussten Abschottung auch ratsam und sinnvoll – wegen ihres besonderen Auftrags, der einzigartigen Mittel zu seiner Erfüllung, der besonderen Herausforderungen, des charakteristischen Wertesystems und der idiosynkratischen Kultur der Streitkräfte. Um es mit Huntingtons Begriffen auszudrücken, ist das „militärische Denken“ notwendige Voraussetzung für militärische Effektivität und somit klar vom nicht militärischen zu unterscheiden.

Die notwendige Trennung des Militärischen von der Gesellschaft beinhaltet nicht zwangsläufig ihre Entfremdung

Das „normale“ Denken wäre schlicht und ergreifend nicht in der Lage, die Erwartungen im spezifischen militärischen Umfeld voll zu begreifen und sich ihnen zu stellen. Doch die notwendige Trennung des Militärischen von der Gesellschaft beinhaltet nicht zwangsläufig ihre Entfremdung – eine solche ist fast undenkbar, wenn die Gesellschaft durch eine Form des zeitlich begrenzten Wehrdiensts ihrer Bürger aktiv am Militär teilhat. Wenn sich Gesellschaften jedoch von den verschiedenen traditionellen Modellen eines vorübergehenden verpflichtenden Militärdienstes für alle Bürgerinnen und Bürger (zumindest für die männlichen) und der Einberufungspraxis verabschieden, kann diese dauerhafte Trennung und Abschottung in der Tat zu einem Auseinanderleben und zur Entfremdung führen.

Die meisten europäischen Länder haben zwischen dem Ende des Kalten Krieges und dem Ende der 2010er-Jahre diese Wandlung vollzogen. Deutschland war im Jahr 2011¹ eines der Schlusslichter. Es mag einige Ausnahmen² geben, aber die meisten europäischen Streitkräfte sind inzwischen zumindest teilweise in Berufsarmeen überführt worden und somit vollständig vom Rest der Gesellschaft separiert bzw. von dieser praktisch isoliert. Moderne, voll professionalisierte Streitkräfte entsprechen vielleicht dem Idealbild von Huntingtons Vision unpolitischer, in allen Aspekten von der Politik getrennter Streitkräfte. Es hat sich jedoch leider herausgestellt, dass diese nicht nur von der *Politik* völlig getrennt und entfremdet sind, sondern von allem wesenhaft *Politischen*. Dies wiederum spiegelt sich in der Entfremdung vom Rest der echten und grundlegenden Kommunität wider. Zweifellos hat ein solches Modell kleiner, voll professionalisierter Streitkräfte, die „außer-

Zweifellos hat das Modell kleiner, voll professionalisierter Streitkräfte, die „außerhalb“ der Gesellschaft funktionieren, seine Vorteile

halb“ der Gesellschaft funktionieren, seine Vorteile, besonders im Zeitgeist unserer post-modernen individualistischen „Anspruchsgesellschaften“, wie sie der italienische Politologe Giovanni Sartori genannt hat. Doch die bis zur Entfremdung reichende Trennung der Streitkräfte von der Gesellschaft bringt offensichtlich und unbestreitbar viele Herausforderungen mit sich und hat zahlreiche unvorteilhafte Folgen, die zur genannten Krise der zivil-militärischen Beziehungen führen und die Kluft zwischen der Gesellschaft und der sie beschützenden Institution tiefer werden lassen.

Herausforderungen militärischer Entfremdung

Die Herausforderungen und Folgen der militärischen Entfremdung wurden bereits hinlänglich diskutiert, besonders im Zusammenhang mit der sich vertiefenden zivil-militärischen Kluft in den Vereinigten Staaten von Amerika. Dass die Vereinigten Staaten bereits im Jahr 1973 von der Wehrpflicht- auf eine Berufsarmee aus Frei-

willigen umstellten – also historisch gesehen relativ früh im Vergleich zu den europäischen Ländern (mit Ausnahme des Vereinigten Königreichs) –, hat zum Umfang und Tiefgang dieser Debatten beigetragen, die sich auf die jahrzehntelangen Erfahrungen mit der Trennung und Abschottung des US-Militärs vom Rest der amerikanischen Gesellschaft stützen konnten. Obwohl die Folgen im amerikanischen Kontext und vor dem Hintergrund spezifischer Erfahrungen untersucht werden, scheinen sie doch universell für Gesellschaften mit professionalisierten Streitkräften ohne Wehrpflicht zu gelten. Es ist kaum von der Hand zu weisen, dass Europa aus den Erfahrungen der USA viel lernen kann. US-amerikanische Autoren haben sich mit den Problemen beschäftigt, die in Folge der vollständigen Trennung der Streitkräfte von der Gesellschaft und der daraus unweigerlich folgenden Entfremdung entstanden sind. Sie konnten eine Reihe von Faktoren, die potenziell zur Vertiefung der Kluft beitragen, als auch damit einhergehende praktische Probleme identifizieren.

Besonders wenn die Trennung bzw. Entfremdung der Streitkräfte von der Gesellschaft über einen langen Zeitraum andauert, kommt es zu einer vollständigen Abwendung der Zivilisten von den Streitkräften als wesentlicher gesellschaftlicher Institution. Die mangelnde Sichtbarkeit des Militärs im „normalen“ Alltag und das Fehlen jeglichen persönlichen Kontakts mit Uniformierten führt zur praktischen Unkenntnis von Wesen, Rolle, Funktion oder sogar Sinn und Zweck der Streitkräfte. Wie zu erwarten, entsteht dadurch völliges Desinteresse am Militärdienst, massiven Rekrutierungsproblemen sowie zur Abwertung des sozialen Status von Angehörigen der Streitkräfte. Hinzu kommt, dass die hochrangigen Politiker, die die Streitkräfte kontrollieren, einsetzen und für sie zuständig sind, selbst oft über keinerlei militärische Erfahrung verfügen und nie selbst den Streitkräften angehört haben. Gleichzeitig verlieren unpolitische Streitkräfte, deren Verbindungen zum politischen Leben ihrer Gesellschaften gekappt wurden, das Interesse an den politischen Folgen ihres Handelns und ihrer Entscheidungen. Schlussendlich führen diese und viele andere Probleme dazu, dass die Streitkräfte tendenziell außerhalb der „normalen“ Zivilgesellschaft verortet wer-

den und mit der Zeit zum „Staat innerhalb des Staats“ werden – ein bereits von vielen Experten thematisiertes Problem. Wir interessieren uns an dieser Stelle allerdings mehr für die *militärische* Seite der Kluft, das heißt, wir erforschen und diskutieren nur von militärischer Seite aus gesehen die Faktoren, die zu diesem Entfremdungsprozess beitragen. Insbesondere erörtern wir das leider zunehmend manifeste Misstrauen, die Verachtung und sogar latente Feindseligkeit der Streitkräfte gegenüber der Zivilgesellschaft. Diese Einstellungen sind eng mit einem Überlegenheitsgefühl in puncto Organisation, Prozesse, Kultur und sogar Moral verbunden.

Misstrauen, Verachtung und Überlegenheit

Mehrere US-amerikanische Autoren haben das Phänomen der „militärischen Überlegenheit“ nicht nur benannt, sondern auch empirische Studien und Umfragen durchgeführt, um es auszuloten³. Die Ergebnisse der in den Vereinigten Staaten durchgeführten Studien sind – vorsichtig ausgedrückt – besorgniserregend für die amerikanische Gesellschaft. Denkt man an den bereits erwähnten Prozess der Professionalisierung der Streitkräfte in Europa im Zuge der Aussetzung der Wehrpflicht, so sollten die Ergebnisse der US-Studien – und das ist genauso wichtig – auch den europäischen Gesellschaften zu denken geben. Die Studienergebnisse gewähren Einblicke in die potenziellen langfristigen Probleme einer zunehmenden Trennung und Entfremdung der europäischen Streitkräfte von ihren Gesellschaften. In sämtlichen empirischen Studien bestätigte sich die Hypothese, dass die vollständige Abtrennung der Streitkräfte nicht nur zu ihrer Abschottung und Entfremdung von der Gesellschaft führt, sondern auch zum Entstehen von Misstrauen, einem Gefühl von moralischer Überlegenheit und sogar Verachtung für die Zivilgesellschaft.

Es muss hier noch einmal hervorgehoben werden, dass Streitkräfte bei einer vollständigen Trennung und Abschottung vom Rest der Gesellschaft und ohne nennenswerten beruflichen Kontakt mit der Zivilsphäre dazu neigen, in fast allen Aspekten ein Gefühl der Überlegenheit zu entwickeln und zu kultivieren – auf organisato-

rischer, kultureller, ethischer und sogar moralischer Ebene. Leider trägt die Entstehung dieses Gefühls nur noch weiter zur Entfremdung vom Rest der Gesellschaft bei, da sich die Streitkräfte abschotten, ja sogar abkapseln und zunehmend selbstbezogen, ungläubig, misstrauisch und sogar herablassend werden gegenüber denen, die sie in vielerlei Hinsicht als „unterlegen“ ansehen. Das eigentliche Gefühl der Überlegenheit ist daher keine *Folge* von Misstrauen und Verachtung, sondern vielmehr deren *Ursache*. Es scheint daher alles andere als abwegig, den Blick auf den abnehmenden gesellschaftlichen Status und Respekt für Militärangehörige und ihre zunehmende Bedeutungslosigkeit außerhalb ihrer Institution zu richten und den potenziellen Einfluss auf die Entstehung jenes Besonderheits- und Überlegenheitsgefühls in Betracht zu ziehen – als eine Art spontaner und unbewusster Abwehrmechanismus, um sich der eigenen Auffassung von Werten sowie der eigenen Bedeutung, Relevanz und Exzellenz rückzuversichern. Die zunehmende praktische Bedeutungslosigkeit militärischen Personals, selbst hochrangiger Offiziere, außerhalb ihrer Kasernen und Einrichtungen in der „zivilen Welt“ wird in erster Linie von der Abschaffung der Wehrpflicht und des Wehrdienstes sowie durch die vollständige Gleichgültigkeit gegenüber den Streitkräften im „Rest der Gesellschaft“ verursacht. In Gesellschaften, in denen alle jungen Menschen oder zumindest alle jungen Männer einen nicht unerheblichen Teil ihres Lebens in Uniform verbringen, unter dem Kommando von Offizieren, die eine im zivilen Kontext nicht existierende Macht über die Soldaten haben, werden Offiziere meist sehr respektiert, geschätzt oder sind zumindest relevant in allen Sphären der Gesellschaft. Dagegen haben in Gesellschaften, die sich für eine Berufsarmee der einen oder anderen Form entschieden haben, noch nicht einmal die hochrangigsten Offiziere außerhalb der Streitkräfte irgendeine faktische Macht, Einfluss oder Bedeutung – besonders nicht in Ländern, in denen die überwältigende Mehrheit der Menschen nie Wehrdienst geleistet hat und jeglichem Militärischen relativ unwissend gegenübersteht.

Unabhängig von den Gründen liegt es auf der Hand, dass das Entstehen eines Überlegenheitsgefühls in den Streitkräften, welches zu Miss-

trauen und Verachtung für den Rest der Gesellschaft führt, nicht nur die sprichwörtliche Kluft vertieft, sondern auch zu einer ganzen Reihe praktischer Schwierigkeiten und großen potenziellen Problemen führt. Das kann damit beginnen, dass politische Entscheidungsträger, deren Mandat ja gerade die Kontrolle und Führung der Streitkräfte ist, als moralisch unzulänglich und verachtenswert wahrgenommen werden und sich in der Ablehnung sinnvoller Zusammenarbeit mit Zivilinstitutionen fortsetzen – bis hin zu dem Gefühl, die Gesellschaft, der die Streitkräfte eigentlich dienen und die sie beschützen sollen, sei es in Wirklichkeit nicht wert, für sie zu kämpfen oder sich für sie zu opfern, sondern sie verdiene sogar Verachtung.

Die besondere Rolle ethischer Bildung in den Streitkräften

Unter Berücksichtigung der oben beschriebenen großen Herausforderungen, Risiken und potenziellen Gefahren sowohl für die Streitkräfte als auch für die „zivile Welt“, die durch die Entfremdung vom Rest der Gesellschaft, durch das Entstehen eines Überlegenheitsgefühls in den Streitkräften und insgesamt durch die bedrohliche Vertiefung der zivil-militärischen Kluft entstanden sind, haben Wissenschaftler und Experten aus der Praxis verschiedene Schlüsselmechanismen und Ansätze identifiziert, um diesem Prozess entgegenzuwirken oder ihn zumindest aufzuhalten. Ungeachtet der Vielzahl unterschiedlicher Herangehensweisen und Ansätze sind sie sich bei zwei wichtigen Instrumenten einig: (Wieder-)Einführung eines (wie auch immer gearteten) Wehrdienstmodells sowie Anpassung und Verbesserung der Bildung von Militärangehörigen, besonders des Offizierskorps. Beim ersten Instrument spielen natürlich zahlreiche Faktoren und Umstände eine Rolle, welche die Entscheidung über die (Wieder-)Einführung

der Wehrpflicht oder zumindest die Förderung einer breiteren öffentlichen Debatte beeinflussen. Trotz einiger Entwicklungen in diese Richtung in vielen europäischen Ländern im Laufe der letzten Jahre setzt Europa im Grunde jedoch nach wie vor auf kleine Berufsarmeen. Dies bedeutet wiederum, dass man sich vorrangig die zweite Handlungsoption ansehen muss, um die Kluft zu überbrücken, bevor sie sich in einen tiefen Abgrund verwandelt. Daher ist es notwendig, die sozial- und geisteswissenschaftliche Bildung in den Streitkräften zu stärken, um mithilfe einer deutlich gesünderen und nachdrücklicheren Beziehung zwischen Militärangehörigen und Zivilinstitutionen bzw. der Zivilbevölkerung generell sich wieder anzunähern. Die ethische Bildung in den Streitkräften spielt natürlich eine besonders wichtige, sogar entscheidende (!) Rolle in diesem Prozess. Genauso offensichtlich ist es jedoch, dass diese Rolle *prima facie* unglaublich heikel, ambivalent und vieldeutig ist.

Wie von vielen Autoren erwähnt, beruht eine optimale Herangehensweise an die ethische Bildung in den Streitkräften auf der Annahme der Entwicklung eines starken und gefestigten Ethos, welches die beiden traditionellen Ansätze ethischer Bildung in den Streitkräften miteinander vereint – den persönlichkeitsorientierten und den funktionalen⁴. Ein militärisches Ethos als *spiritus movens* der Militärangehörigen herauszubilden sowie ein System spezifischer Werte, Tugenden und Normen zu verinnerlichen, die zum festen Bestandteil der eigenen Identität und des eigenen Charakters werden, hängt davon ab, dass die moralische Exzellenz des Militärberufs wirklich verstanden und dieser nicht nur moralisch legitimiert wird. Das Ziel jedes ernst zu nehmenden Militäretikhdozenten muss darin bestehen, seinen Studierenden das Verständnis für die moralische Exzellenz und die aus vielerlei Gründen außergewöhnlich stark ausgeprägte moralische Natur des Militärdienstes zu vermitteln. Genau dieses Verständnis für den moralisch außergewöhnlichen Charakter des Militärdienstes sollte die Hauptmotivation für Militärangehörige sein und ist das Einzige, was in Wirklichkeit sowohl in Friedens- als auch in Kriegszeiten das angestrebte und optimale Verhalten von Männern und Frauen in Uniform bewirken kann. Dabei handelt es sich gewissermaßen um den

Der Autor



Dr. Dragan Stanar ist Außerordentlicher Professor für Militäretik und Moral an der Militärakademie der Universität für Verteidigung in Belgrad (Serbien). Er promovierte an der Philosophischen Fakultät Belgrad zum Thema Militäretik. Dr. Stanar ist gewähltes Mitglied des Vorstands der Europäischen Gesellschaft für Militäretik (EuroISME).

„Heiligen Gral“ der ethischen Bildung für die Streitkräfte. Mit Bezug auf das Problem von Entfremdung und Überlegenheitsgefühlen der Streitkräfte zeigt sich aber zugleich, dass eine militäretische Bildung mit dem Ziel der Entwicklung eines militärischen Ethos dieses Überlegenheitsgefühl noch zu nähren scheint, indem sie die moralische Außergewöhnlichkeit und Erhabenheit soldatischer Pflicht verdeutlicht.

Kann ethische Bildung in den Streitkräften also dazu beitragen, die Kluft zu schließen, anstatt den Abgrund zwischen Streitkräften und dem Rest der Gesellschaft in den europäischen Ländern ohne Wehrpflicht weiter zu vertiefen? Wir glauben fest daran, dass die ethische Bildung dies leisten kann und auch leisten muss. Allerdings darf die potenzielle Entstehung des höchst unerwünschten Besonderheits- und Überlegenheitsgefühl gegenüber dem Rest der Gesellschaft, der das Militär dienen soll, nicht unbeachtet bleiben; eine optimale Herangehensweise an die Vermittlung militärischer Ethik wird daher zwangsläufig einen Huntington geradezu entgegengesetzten Ansatz verfolgen und die wesentliche, fast metaphysische Verbindung zwischen einer Nation und ihren Streitkräften betonen müssen. Streitkräfte existieren oder operieren nicht *außerhalb* oder *abgehoben* von der Bevölkerung, selbst wenn sie durch professionalisiert, physisch und operativ getrennt und isoliert und aufgrund des Fehlens eines Wehrdienstes voneinander entfremdet sind; Militärangehörige kommen immer *aus der Bevölkerung*, sind wesentlicher Bestandteil und Produkt ihrer Nation. Streitkräfte sind einfach ausgedrückt die Verkörperung des Willens und der Bereitschaft des Volkes, seine Freiheit und kollektive Lebensweise zu verteidigen, selbst wenn die Soldaten sich dafür in Lebensgefahr begeben und sich tödlicher Gefahr aussetzen müssen, was eine zutiefst ethische Entscheidung ist.

Daher muss ethische Bildung in den Streitkräften zweifellos darauf abzielen, bei den Militärangehörigen und ganz besonders unter den Offizieren das Bewusstsein dafür zu entwickeln, dass es einen unauflösbaren Bund zwischen der Bevölkerung und ihren Streitkräften gibt, aber nicht als zwei voneinander getrennte Gebilde. Vielmehr geht es um Streitkräfte, die aus ihrem Volk heraus entstehen, ohne jemals aufzuhören,

das Volk zu sein. Das Motto der US-Reserve „*Twice the citizens*“ gibt diese Verbindung wohl perfekt wieder, indem auf die Doppelrolle von Männern und Frauen in Uniform Bezug genommen wird, die nicht plötzlich aufhören, Bürger und „das Volk“ zu sein, wenn sie ihre Uniform anlegen und sich den Streitkräften anschließen. Sie werden auch nicht zu einer Art „Über-Bürgern“. Ähnliches gilt für die hehre Vorstellung hinter dem deutschen Begriff der Inneren Führung. Die

Es geht um Streitkräfte, die aus ihrem Volk heraus entstehen, ohne jemals aufzuhören, das Volk zu sein

tiefgreifende Kenntnis der ontologischen Einheit der Streitkräfte und ihrer Gesellschaft sollte und darf jedoch nicht durch die Militarisierung der Gesellschaft erreicht werden, sondern muss vielmehr durch die „Zivilisierung“ entfremdeter und entrückter Berufsarmeen unter Zuhilfenahme verschiedener Mittel entstehen, unter anderem durch eine gut konzipierte ethische Bildung. Diese umfasst idealerweise Themen wie den ontologischen Status von Krieg, das tiefere politische Wesen der Streitkräfte, die Friedensethik et cetera und legt den Fokus auf nicht militärische Traditionen und Werte, die von den Streitkräften geschützt werden müssen. Und schließlich könnte die ethische Bildung in den Streitkräften auch von praktischer Unterstützung und Inklusion der „zivilen Welt“, das heißt von zivilen Institutionen und zivilem Personal, enorm profitieren.

1 Interessanterweise wurde die Wehrpflicht im Vereinigten Königreich bereits 1963 abgeschafft.

2 Bestimmte europäische Staaten innerhalb und außerhalb der EU sehen irgendeine Form von Wehrdienst vor. Einige davon haben die Wehrpflicht nie ausgesetzt, wogegen andere sie nach einer kurzen Aussetzung im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts wieder eingeführt haben.

3 Die wichtigsten Studien zum Phänomen der militärischen Überlegenheit in den USA sind die TISS-Studie von 1998 bis 99 (TISS= Triangle Institute for Security Studies, veröffentlicht von Feaver und Kohn) und die YouGov-Studie aus dem Jahr 2014 (veröffentlicht von Schake und Mattis). Die jüngste Studie mit West-Point-Kadetten im Jahr 2020 hat frühere Ergebnisse bestätigt, mit anderen Worten, Militärangehörige halten ihre Organisation, Kultur und Werte gegenüber deren zivilen Pendants für überlegen.

4 Siehe dazu Stanar, Dragan (2023): Moral education in the military: Optimal approach to teaching military ethics. In: *Theoria* 66 (1), S. 37–51.

DIE RÜCK- TRANSFORMATION SOLDATISCHER IDENTITÄTEN

Autor: Patrick Hofstetter

Seit der offenen Eskalation des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine am 24. Februar 2022 ist der Begriff der Zeitenwende in aller Munde.¹ Die neue Normalität hat vermeintliche Gewissheiten westlicher Gesellschaften der letzten 30 Jahre erschüttert. Politik und Streitkräfte, aber auch zivile Institutionen suchen nach neuen Antworten. So stellt etwa das Zentrum Glaube & Gesellschaft der Universität Freiburg i. Ue.² zur „Zeitenwende in der Friedensethik“ in einer gleichnamigen Podcast-Serie die berechnete Frage: „War der Pazifismus eine naive Idee?“³ Es liegt daher nahe, sich auch mit der Zeitenwende in der Militäretik zu befassen.

Militäretik kann Dieter Baumann zufolge nach den vier Ebenen der jeweiligen Verantwortungsakteure aufgeschlüsselt werden: Staat, Armee, militärischer Führer und Soldat.⁴ Im Folgenden werde ich die möglichen Auswirkungen der Zeitenwende zunächst getrennt nach diesen Akteuren skizzieren. Dabei werden Scherkräfte zwischen den einzelnen Ebenen sichtbar. Die gleichzeitige Betrachtung der anstehenden Transformation auf allen Ebenen bedingt einen integrativen Ansatz und damit zwangsläufig eine gewisse Vereinfachung. Gerade deshalb eignet sich das I/O-Modell nach Charles C. Moskos⁵, das in den 1970er-Jahren den Diskurs um die Transformation der amerikanischen Streitkräfte von der Wehrpflicht zur Berufsarmee prägte⁶. Wenn dessen bekannte konzeptionelle und empirische Schwächen⁷ von Beginn weg adressiert und entsprechende Forschungsstränge aus anderen Wissenschaftszweigen aufgenommen werden, öffnet sich eine Perspektive zur Weiterentwicklung der militäretischen Erziehung und Ausbildung, die sich an empirischen Befunden heutiger Streitkräfte orientiert.

Transformation auf vier Ebenen

Auf der *staatlichen* Ebene sind die strategischen Transformationen der Zeitenwende offensichtlich. Die NATO ist dem Hirntod⁸ entgangen – wieder einmal leben Totgesagte länger. Debatten beidseits des Atlantiks zu den Waffenlieferungen an die Ukraine zeugen von

Abstract

Der offene Einmarsch Russlands in die Ukraine wird in westlichen Staaten als Zeitenwende wahrgenommen und stellt die Militäretik sowohl in der Forschung als auch in der praktischen Anwendung, etwa in der Persönlichkeitsbildung, vor neue Herausforderungen. Die Aufschlüsselung nach den vier Ebenen „Staat, Streitkräfte, Militärische Führer und Soldat“ zeigt dabei, dass die Veränderungen des sicherheitspolitischen Kontextes auf allen Ebenen eigentliche Rücktransformationen auslösen, die sich in der jeweiligen Geschwindigkeit unterscheiden. Während die europäischen Staaten sich rasch auf Bündnis- und Landesverteidigung rückbesonnen haben, wird es Jahre dauern, um die europäischen Streitkräfte wieder in den konventionellen Fähigkeiten zu stärken. Offen bleibt dabei, wie rasch sich die soldatische Identität den neuen Rahmenbedingungen anpassen wird. Als Scharnier zwischen diesen Ebenen liegt es an den militärischen Führern, diese Scherkräfte zu absorbieren. Ein ganzheitliches Transformationsmodell kann dabei helfen, die Debatte zu führen und das erforderliche Bewusstsein zu schaffen. In Umkehr des historischen I/O-Modells des Vaters der Militärsoziologie, Charles C. Moskos, wird dazu ein O/I-Modell beschrieben. Dieses postuliert eine Rücktransformation von der funktionalen Organisation zur normativen Institution, die mit einem entsprechenden Identitätswandel des Soldaten einhergehen soll. Wenn die konzeptionellen und empirischen Schwächen des ursprünglichen Modells von Beginn weg korrigiert werden, öffnet sich eine Perspektive zur Weiterentwicklung der militäretischen Erziehung und Ausbildung, die sich an empirischen Befunden heutiger Streitkräfte orientiert.

einer wiederbelebten militäretischen Auseinandersetzung im öffentlichen Raum. Die Militärausgaben nehmen wieder zu, um die Versäumnisse der Vergangenheit wenigstens teilweise zu kompensieren. Die entsprechend zu erwartenden innenpolitischen Verteilungskämpfe zeichnen sich bereits ab.

Getrieben vom Primat der Politik und den veränderten finanzpolitischen Rahmenbedingungen sind es die *Streitkräfte* an sich, welche eine eigentliche Rücktransformation anstreben: Deutschland erhöht seine Fähigkeiten zur Landes- und Bündnisverteidigung mittels Sondervermögen⁹, Österreich diskutiert die Verdoppelung seiner Verteidigungsausgaben bis 2027¹⁰ und die Schweizer Armee will mit einem Zielbild für den Aufwuchs „die Fähigkeiten, die Organisation, die Ausbildung und die Infrastruktur konsequent auf die Verteidigung ausrichten“¹¹. Mit dieser Rückbesinnung verschieben sich auch die militäretischen Fragen; der Diskurs zur auf Auslandseinsätze¹² fokussierten „Einsatzarmee“¹³ rückt in den Hintergrund und klassische Themen, etwa der Kampf im überbauten Gelände¹⁴, gewinnen wieder an Bedeutung.

Während begründete Zweifel bestehen, wie konsequent die Politik in Westeuropa ihren Worten auch Taten folgen lässt¹⁵, steht für die *militärischen Führungskräfte aller Stufen* außer Frage, dass die Transformation auf dem ukrainischen Gefechtsfeld heute Realität ist – und in einem allfälligen Krieg mit westlicher Truppenbeteiligung ebenso unvermeidlich wäre. Massive Luftschläge¹⁶ und erbitterte Infanteriekämpfe¹⁷ haben wenig mit dem zu tun, woran wir uns militärisch seit der letzten Wende, dem Mauerfall, gewöhnt hatten. Das verloren gegangene Wissen westlicher Unteroffiziere und Offiziere über das Gefecht der verbundenen Waffen wiederzuerlangen, wird jedoch noch Jahre in Anspruch nehmen.

Tatsächlich ist die Abdankung des konventionellen Krieges¹⁸ und seine Ablösung durch den Cyberwar¹⁹ nicht eingetroffen. Zugleich stellen die aktuellen Entwicklungen mehr als eine bloße Rückkehr zu den Mustern des Kalten Krieges dar. Was die Ukraine im Jahr 2023 erleidet, erinnert eher an den Ersten Weltkrieg. Dies war durchaus bereits 2015 zu erahnen, etwa

anhand der französischen Videoreportage, in welcher ein junger ukrainischer Soldat urteilte: „Ich glaube nicht, dass sich das Leben in diesen Schützengräben wesentlich von dem im Ersten Weltkrieg unterscheidet.“²⁰ Wer direkt betroffen – oder ganz konkret: beschossen – wird, lernt dies schnell. Die Transformation der *soldatischen Perspektive* in den westlichen Streitkräften dauert jedoch noch an. Ihrer muss sich die Militäretik als eigentliche Berufsethik annehmen, um das notwendige Fundament der Persönlichkeitsbildung zu legen.

Diese Übersicht kann auf dem gegebenen Raum notgedrungen nur oberflächlich sein; sie

Für die militärischen Führungskräfte aller Stufen steht außer Frage, dass die Transformation auf dem ukrainischen Gefechtsfeld heute Realität ist

reicht jedoch aus, um zwei Dinge aufzuzeigen: Einerseits kommt es auf jeder Ebene, verglichen mit den vorangehenden drei Dekaden, zu einer Gegenbewegung. Andererseits erfolgen diese Bewegungen mit unterschiedlicher Geschwindigkeit.

Tabelle 1 (siehe nächste Seite) nennt beispielhaft einige militäretische Debatten, die aus diesen Entwicklungen folgen mögen; diese sind jedoch an anderer Stelle zu führen²¹. Der Fokus soll hier auf den bereits postulierten Scherkräften liegen. Dazu eignet sich das Institution/Occupation-Modell von Charles C. Moskos als Ausgangspunkt. Es sei deshalb kurz erläutert.²²

Das Institution/Occupation-Modell und seine Umkehr

Um den 1973 erfolgten Wandel der amerikanischen Streitkräfte von der Wehrpflicht zur „All-Volunteer Force“ zu beschreiben, stellte Charles C. Moskos, der als Vater der Militärsoziologie gelten kann, das sogenannte I/O-Modell vor. In seiner Wahrnehmung wandelten sich die Streitkräfte von einer *Institution sui generis* hin zu einer Organisation, die nach marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten funktioniert. Für diesen Pol der Entwicklung wählte Moskos

Ebene	Veränderung des Kontextes	Beispielhafte militäretische Debatten
Staat	Rückkehr der Machtpolitik	<ul style="list-style-type: none"> • Qualität und Quantität von Waffenlieferungen • Neuauflage von Bündnisoptionen, Hinterfragung neutraler Positionen (FIN, SWE, CHE, ...) • Steigende Rüstungsausgaben („Guns vs. Butter“)
Armee	Rückbesinnung auf Landes- und Bündnisverteidigung	<ul style="list-style-type: none"> • Kollateralschäden im eigenen Land (Bevölkerung, Kulturgüterschutz) • Rückbesinnung auf die ursprüngliche Raison d’être
Militärischer Führer	Rückausrichtung auf das konventionelle Gefecht (mit hybrider Komponente)	<ul style="list-style-type: none"> • Urbane Kriegsführung im eigenen Raum • Flächendeckender Einsatz bewaffneter Drohnen
Soldat	Rückkehr zur originären Aufgabe als Landesverteidiger	<ul style="list-style-type: none"> • Landesverteidiger in Ausbildung statt bewaffneter Entwicklungshelfer im Einsatz • Wehrpflicht und Reservistenwesen • (Extrinsische und intrinsische) Motivation („<i>Dulce et decorum est pro patria mori</i>“)

Tabelle 1: Westliche Streitkräfte sind seit dem Einmarsch Russlands in die Ukraine Veränderungen ausgesetzt, die militäretische Debatten nach sich ziehen.

den Begriff der *Occupation*. Bereits in der Terminologie wird die später kritisierte Unschärfe deutlich: Während *Institution* der Makroebene zuzuordnen ist, fokussiert *Occupation* auf die Mikroebene, konkret das Berufsverständnis des einzelnen Soldaten, wie es Moskos selbst in seinem Aufsatz „The all-volunteer military: Calling, profession, or occupation?“ ausgearbeitet hat²³. Dessen ungeachtet hat das

Modell gleichzeitig die zweite Ebene „Armee“ und die vierte Ebene „Soldat“ anspricht. Gerade diese Verschränkung dürfte aber Moskos’ Kernaussage sein: Als entschiedener Befürworter der Wehrpflicht glaubte er in deren Aufhebung den wesentlichen Treiber für die schwindende Rolle der Streitkräfte in Staat und Gesellschaft zu erkennen²⁴, womit auch Baumanns erste Ebene „Staat“ tangiert wird (Abbildung 1, linke Spalte). Der „militärische Führer“ als Akteur der dritten Ebene kann schließlich als Scharnier zwischen den Hauptakteuren gesehen werden, der besonders gefordert ist, wenn Scherkräfte zwischen Organisation und Individuum aufkommen.

Auch wenn Moskos seine Konzeption später zum Modell der postmodernen Streitkräfte²⁵ verfeinert hat, bleibt die Strahlkraft seiner Vereinfachung bestehen. So sahen sich etwa Nina Leonhard und Heiko Biehl 2012 bei der deutschen Debatte zur Aussetzung der Wehrpflicht an das I/O-Modell erinnert.²⁶ Dies soll allerdings nicht dazu verleiten, das Modell nur auf den Wechsel zu einer Berufarmee anzuwenden. Auch die Entwicklung in der Schweiz, welche die Wehrpflicht nie abgeschafft hat, kann als Trend von einer normativ geprägten Institution zu einer rein funktionalen Or-

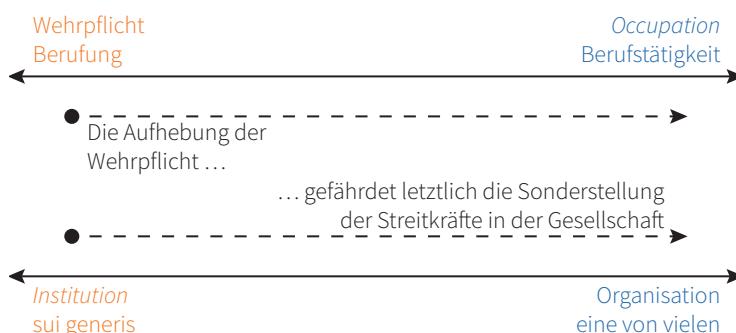


Abbildung 1: Charles C. Moskos beschreibt mit seinem I/O-Modell eine Transition von der Institution (links) zur Occupation (rechts). Letztlich beinhaltet dies aber sowohl einen Wandel auf der Ebene „Streitkraft“ (unten) als auch auf der Ebene „Soldat“ (oben), was Moskos nicht explizit unterschieden hat.

I/O-Modell die militärsoziologischen Debatten, primär in den Vereinigten Staaten, nachhaltig geprägt.

Ein Abgleich mit den Akteuren des Baumann’schen Ansatzes offenbart, dass das I/O-

ganisation verstanden werden: 1988 schrieb der Schweizerische Bundesrat in seiner Botschaft zur Armeeabschaffungsinitiative: „Die Schweiz hat keine Armee, sie ist eine Armee.“²⁷ 20 Jahre später führte er im „Sicherheitspolitischen Bericht 2010“ die Armee nur noch als zweites von insgesamt acht sicherheitspolitischen Instrumenten auf. Aus diesem Kontext stammt folgendes Beispiel für die bereits erwähnten Scherkräfte: Als die Schweizer Armee sich ab 2004 auf subsidiäre Einsätze im Inneren ausrichtete, führte dies zu Kündigungen von Berufsmilitärs, welche die Entwicklung nicht mit ihrem Selbstverständnis im Dienst der Landesverteidigung in Einklang bringen konnten.²⁸

Natürlich kann eine solche anekdotische Evidenz die größte Schwäche von Moskos' Konzeption nicht wettmachen: Dem I/O-Modell mangelt es, wie auch der Nachfolgekonzeption der postmodernen Streitkräfte, an theoretischem Fundament, konzeptioneller Schärfe und letztlich empirischer Überprüfung. Dessen ungeachtet sind beide Modelle „in der militärsoziologischen Diskussion auf breite Resonanz gestoßen“²⁹ und wurden entsprechend zur Beschreibung der Transformationen europäischer Streitkräfte nach der Wende 1989 bis hin zur Zeitenwende 2022 herangezogen.

Unter Vorbehalt dieser berechtigten Kritik drängt sich nun aber die Frage auf, ob wir seit dem offenen Einmarsch Russlands in die Ukraine am 24. Februar 2022 Zeitzeugen einer umgekehrten Transformation werden. Der Versuch sei unternommen, dies zunächst im Sinne eines O/I-Modells, also in Moskos' Begriffen von der *Occupation* zurück zur *Institution*, zu diskutieren, um anschließend das geeignete theoretische Fundament und eine mögliche empirische Herangehensweise vorzuschlagen, um die Fehler der letztmaligen Diskussion zu vermeiden.

Um die offensichtliche Unschärfe der Begriffsebenen bei Moskos zu korrigieren, soll dabei ein Thesenpaar aufgestellt werden:

1. Die Rückbesinnung westlicher Streitkräfte auf die (Bündnis- und) Landesverteidigung geht mit einer Rücktransformation von Interventionsarmeen zu Verteidigungsarmeen einher.

2. Dies bedingt parallel eine Rücktransformation der soldatischen Identität vom aktuellen, funktionalen Selbstbild des Soldaten als Berufstätigkeit zur normativen Rolle als Garant staatlicher Souveränität.

Die erste These ist dabei nicht als Tautologie zu verstehen; tatsächlich soll damit eine Umkehr der in den vergangenen 30 Jahren beobachtete Transformation von Streitkräften auf der Makro- und Mesoebene angesprochen werden.³⁰ In diesem Sinne adressiert die zweite These also die Umkehr auf der Mikroebene.

Wiederum anekdotisch kann hier herangezogen werden, dass sich im Jahr 2022 die An-

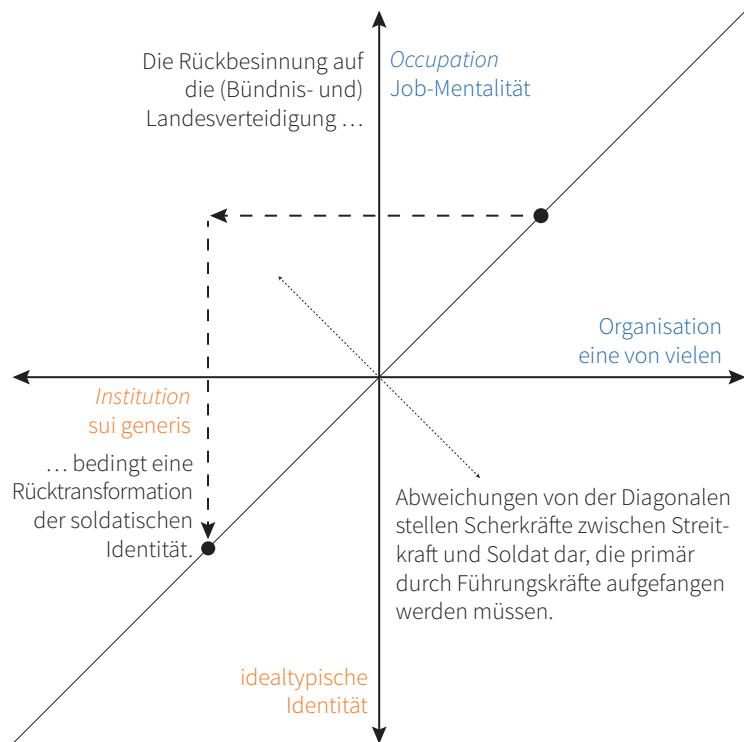


Abbildung 2: Das O/I-Modell postuliert eine Transition von der Organisation (rechts oben) zur Institution (links unten), die mit einem entsprechenden Identitätswandel des Soldaten einhergehen soll. Im Gegensatz zu Moskos' I/O-Modell werden dabei die Ebenen „Soldat“ (vertikal) und „Streitkraft“ (horizontal) von Beginn weg unterschieden und die idealtypische Identität ist noch offen, da Gegenstand empirischer Forschung.

zahl der Kriegsdienstverweigerer in Deutschland gegenüber dem Vorjahr von 209 auf 951 vervielfacht hat³¹, obwohl die Bundeswehr heute mit freiwillig Dienstleistenden, Zeit- und Berufssoldaten sowie Reservisten eine „All Volunteer Force“ darstellt. Dies kann durchaus als Scherkräfte zwischen den Ebenen Streitkraft und Soldat gedeutet werden und zeigt exemplarisch auf, dass der Ansatz hilfreich sein kann,

um die anstehenden militäretischen Herausforderungen zu thematisieren. *Freiwillige* Soldaten, welche den Dienst *verweigern*, dürften hierbei lediglich ein Extrembeispiel auf der untersten Ebene des Baumann'schen Modells darstellen. Zuoberst stellt sich die grundlegende Frage nach dem Verhältnis von Demokratie und Wehrsystem³² nach der Zeitenwende, und dies unabhängig von militärisch-operativen Überlegungen.

Eine mögliche Konzeption

Die empirische Begleitung der Betrachtung soldatischer Identitäten stellt eine Notwendigkeit dar, denn die Thematik ist anfällig für Narrative, soziale Erwünschtheit und andere Verzerrungen.³³ Eine kritische Betrachtung des gedanklichen Vorläufers zeigt zudem, dass eine evidenzbasierte Überprüfung des I/O-Modells zunächst lange Zeit ausblieb und dann ekla-

nationspsychologie die Triade *Calling*, *Career* und *Job* etabliert³⁶. In der Berufssoziologie wurde hingegen schon früher der *Missionary*, *Professional* und *Careerist* unterschieden.³⁷ Die Überlappungen sind in Abbildung 3 (siehe rechte Seite) dargestellt; entsprechende Items sind in deutscher, französischer, italienischer sowie englischer Sprache getestet und verfügbar.³⁸

Die Befragung von über 2600 Kadern der Schweizer Armee widerlegt verschiedene in ihr geläufige Narrative, etwa, dass die Arbeit des Berufsoffiziers für die älteren Generationen noch eine Berufung, für die Jungen aber „nur noch ein Job“ sei. Dem Narrativ entsprechend ist die Forderung, der Beruf des Berufsoffiziers müsse wieder zur *Berufung* werden, omnipräsent.³⁹ Der *Berufungs*-Anteil variiert aber über sämtliche Altersgruppen hinweg nur insignifikant, zwischen 5,6 % und 7,3 %. Dasselbe gilt für die *Job*-Orientierten, deren Anteil zwischen 1,8 % und 3,3 % schwankt.⁴⁰ Mit 54,7 % bei den Berufsmilitärs, 33,7 % bei den Milizkadern und 46,0 % bei den zivilen Vorgesetzten ist hingegen die *Professions*-Orientierung in allen Gruppen vorherrschend. Weitere Thesen konnten widerlegt werden, etwa gängige Vorurteile zu unterschiedlichen Truppengattungen. Moskos zufolge sollten die techniknahen, „zivileren“ Waffengattungen wie die Luftwaffe oder Logistik zum *Job* und Kampftruppen zur *Berufung* neigen; dies ist zumindest in der Schweizer Armee nicht der Fall. Die Tatsache, dass der Anteil an *Karriere*-Orientierten bei den Milizkadern, also dem Wehrdienst leistenden Führungspersonal, mit 16,2 % deutlich höher liegt als bei den Berufsmilitärs mit 5,2 %, geht wiederum mit der Beobachtung von Janowitz einher⁴¹, auch wenn dies dem gängigen Narrativ in der Truppe diametral entgegensteht.

Die obigen Beispiele zeigen unmissverständlich, dass die eben erst eröffnete Diskussion über die (Rück-)Transformation der Streitkräfte von Beginn weg empirisch zu begleiten ist. Dies hat nicht zuletzt eine militäretische Perspektive, ist doch denkbar, dass *Job*- und *Karriere*-Orientierte mit Blick auf die Bündnis- und Landesverteidigung andere Grundhaltungen einnehmen könnten als *Berufungs*- und *Professions*-Orientierte. Die Notwendigkeit der Empirie zeigt sich bereits darin, dass selbst dieser

Ethisches Verhalten etwa mit einem Appell an eine professionelle Grundhaltung einzufordern, dürfte wenig greifen, wenn sich die betreffenden Soldatinnen und Soldaten nicht als Profis, sondern als „Vaterlandsverteidiger“ sehen

tante Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern zeigte, die spezifischer Erklärungen bedurften.³⁴

Eine empirische Betrachtung der vorliegenden Identitäten bedarf also einer sauberen Konzeption. Verschiedene Wissenschaftszweige haben hier unterschiedliche, aber überlappende Typologien hervorgebracht. Während Moskos *Calling*, *Profession* und *Occupation*³⁵ unterschied, hat sich in der Arbeits- und Orga-

Der Autor



Dr. oec. Patrick Hofstetter ist seit dem 01.01.2023 Dozent für Führung und Kommunikation der Militärakademie an der ETH Zürich. Ursprünglich Physiker und Gymnasiallehrer, studierte er später Militärwissenschaften und war 11 Jahre als Berufsoffizier der Schweizer Armee, zumeist in der Kaderaus- und Weiterbildung der Infanterie, tätig. Parallel promovierte er an der Universität Zürich in Betriebswirtschaftslehre. Von 2020 bis 2022 gründete er die Weiterbildungsakademie an der Universität Luzern. Er kommandiert aktuell als Oberstleutnant im Generalstab ein Gebirgsinfanteriebataillon.

naheliegender Zusammenhang bisher weder validiert noch falsifiziert wurde.

Natürlich gibt es auch berechtigte Einwände gegen den Ansatz der Typologisierung überhaupt. Aber in der Kultur von Streitkräften spielen sie, gerade zur Binnendifferenzierung, durchaus eine prägende Rolle – egal, wie zutreffend die Klischees sind. Dies unterstreicht die Notwendigkeit einer empirischen Aufarbeitung zusätzlich, damit Maßnahmen der Erziehung und Persönlichkeitsbildung auf den richtigen Annahmen basieren. Die Vierertypologie bietet somit auf Grundlage der militärsoziologischen Tradition den Ausgangspunkt für eine vertiefte Analyse. Die Rückkehr zur (Bündnis- und) Landesverteidigung führt nicht nur zu einer Rücktransformation auf der Ebene von Staat und Streitkräften. Ausführende Akteure bleiben am Ende des Tages, im Donbass wie auf allen Schlachtfeldern der Geschichte zuvor, der militärische Führer und letztlich der einzelne Soldat.

Es geht also darum, unsere Militärangehörigen zu verstehen, denn es scheint durchaus denkbar, dass diese in Abhängigkeit von ihrer soldatischen Identität unterschiedlich auf ethische Argumente im Rahmen der Wertevermittlung reagieren. Ethisches Verhalten etwa mit einem Appell an eine *professionelle* Grundhaltung einzufordern, dürfte wenig greifen, wenn sich die betreffenden Soldatinnen und Soldaten nicht als *Profis*, sondern als „Vaterlandsverteidiger“ sehen und für eine eher sachlich-nüchterne Perspektive vielleicht weniger zugänglich sind. Darüber hinaus kann die nach militärisch-operativen und ethischen Gesichtspunkten erwünschte Identität nur gefördert und gefordert werden, wenn die Verhältnisse überhaupt erst bekannt sind. Letztlich muss der Anspruch also lauten, sowohl die Sinn-, Werte- und Ordnungsvermittlung im Rahmen der Erziehung⁴² evidenzbasiert auszurichten als auch ethisch und strategisch ungünstige Narrative in den Streitkräften, aber auch militärspezifische Narrative in der Gesellschaft zu korrigieren. Dies dürfte ein Kampf um Aufmerksamkeit sein, sind doch beide Debatten in den westlichen Ländern heute eher von identitären Ideologien als von soldatischen Identitäten geprägt. Würde das Maß an Aufmerksamkeit, das aktuell verschiede-

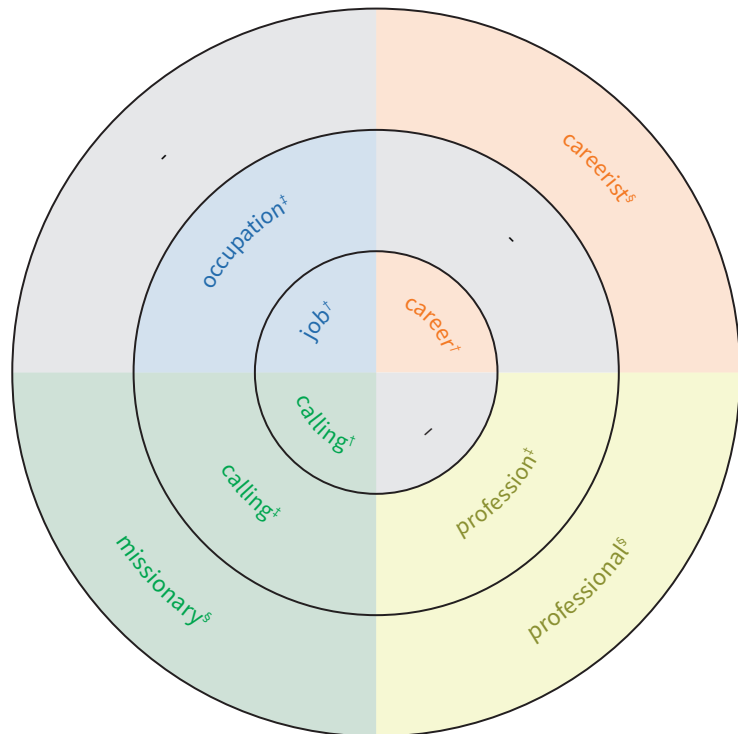


Abbildung 3: Die verschiedenen Typologien von Arbeitsorientierungen auf einen Blick. † Der innere Kreis zeigt die Arbeitsorientierungen nach Wrzesniewski et al. ‡ Der mittlere Ring zeigt die Konzeption nach Moskos. § Der äußere Ring zeigt die Rollenorientierungen nach Wilensky. Ein Gedankenstrich zeigt, dass in der jeweiligen Typologie kein Gegenstück existiert. Die Hintergrundfärbung zeigt inhaltliche Übereinstimmung.

densten Minderheiten in den Streitkräften geschenkt wird, den individuellen Beweggründen der Mehrheit zuteilwerden, wäre der ethischen Frage deutlich besser gedient.

Indem sie ihre Aufmerksamkeit den drängenden Fragen der klassischen Militäréthik widmen, können die militärischen Sozialwissenschaften die anstehende Rücktransformation westlicher Streitkräfte begleiten. Im besten Fall kann die Militärwissenschaft damit diese Veränderungen begünstigen und sogar beschleunigen. Im schlechtesten Fall, falls die Rücktransformation der Streitkräfte aus finanz- oder gesellschaftspolitischen Gründen ausbleiben sollte, können sich die Streitkräfte wenigstens in Sachen der Führung, Erziehung und Ausbildung militäretisch evidenzbasiert ausrichten. Sollte es zu einem konventionellen Krieg unter Beteiligung westlicher Militärangehöriger kommen, hätten die Streitkräfte damit das Mindeste getan, um ihrer militäretischen Pflicht gegenüber der Gesellschaft, aber auch gegenüber der einzelnen Soldatin und dem einzelnen Soldaten, nachzukommen.

- 1 GfdS wählt „Zeitenwende“ zum Wort des Jahres 2022. Pressemitteilung der Gesellschaft für deutsche Sprache e. V. vom 9. Dezember 2022. <https://gfdS.de/wort-des-jahres-2022/> (Stand aller Internetbelege: 20.11.2023).
- 2 <https://www.unifr.ch/glaubeundgesellschaft/de/>.
- 3 Schliesser, Christine et. al.: Zeitenwende in der Friedensethik (Krieg & Frieden 1). https://www.youtube.com/watch?v=-kbeNL_m2lY&t=24s.
- 4 Baumann, Dieter (2007): Militäretik. Theologische, menschenrechtliche und militärwissenschaftliche Perspektiven. Stuttgart.
- 5 Moskos, Charles C. (1988): Institutional and Occupational Trends in Armed Forces. In: Moskos, Charles C. (Hg.): *The Military – More Than Just a Job?* London, S. 15–26.
- 6 Leonhard, Nina und Biehl, Heiko (2023): Soldatsein als Beruf. In: Leonhard, Nina und Werkner, Ines-Jacqueline (Hg.): *Militärsoziologie – Eine Einführung*. 3., aktualisierte und ergänzte Auflage. Wiesbaden, S. 555–593.
- 7 Segal, David R. (1986): *Measuring the Institutional/Occupational Change Thesis*. *Armed Forces & Society*, 12(3), S. 351–375.
- 8 Emmanuel Macron warns Europe: NATO is becoming brain-dead. *The Economist* vom 7. November 2019. <https://www.economist.com/europe/2019/11/07/emmanuel-macron-warns-europe-nato-is-becoming-brain-dead>.
- 9 Fritz, Philipp und Steckel, Dominik: *Mindset LV/BV: Das geistige Rüstzeug für die Bundeswehr in der Landes- und Bündnisverteidigung*. Arbeitspapier 9/2022 der Bundesakademie für Sicherheitspolitik. https://www.baks.bund.de/sites/baks010/files/arbeitspapier_sicherheitspolitik_2022_9.pdf.
- 10 Heeresbudget soll 2027 auf 1,5 Prozent des BIP steigen. *Österreichischer Rundfunk* vom 6. Oktober 2022. <https://orf.at/stories/3288376/>.
- 11 Schweizer Armee (Oktober 2023): *Die Verteidigungsfähigkeit stärken – Zielbild und Strategie für den Aufwuchs*. Dokumentation 81.298d.
- 12 Bredow, Wilfried von (2014): *Das Mandat der Streitkräfte für den bewaffneten Auslandseinsatz*. In: Bohrmann, Thomas, Lather, Karl-Heinz und Lohmann, Friedrich (Hg.): *Handbuch Militärische Berufsethik*, Band 2: Anwendungsfelder. Wiesbaden, S. 157–176.
- 13 Naumann, Klaus (2014): *Politik in Verantwortung für die Einsatzarmee*. In: Bohrmann, Thomas, Lather, Karl-Heinz und Lohmann, Friedrich (Hg.), s. Endnote 12, S. 141–156.
- 14 Stanar, Dragan und Tonn, Kristina (Hg.) (2022): *The Ethics of Urban Warfare: City and War*. Leiden.
- 15 Hehre Ziele, kaum Ergebnisse: Deutschlands „Zeitenwende“ in der Verteidigungspolitik ist stecken geblieben. *Neue Zürcher Zeitung* vom 26. Februar 2023. <https://www.nzz.ch/international/zeitenwende-deutschlands-verteidigungspolitik-steckt-fest-ld.1727430>.
- 16 Wucht der Angriffe in Mariupol größer als Atombombe in Hiroshima. *Frankfurter Rundschau* vom 20. Mai 2022. <https://www.fr.de/politik/ukraine-krieg-mariupol-angriffe-atombombe-hiroshima-russland-telegram-news-zr-91560890.html>.
- 17 Blutige Schlacht um Bachmut: Russland und Ukraine kämpfen „wie in Verdun“. *Frankfurter Rundschau* vom 16. Februar 2023. <https://www.fr.de/politik/verdun-ukraine-news-bachmut-kampf-russland-soldaten-truppen-militaer-erster-weltkrieg-92086220.html>.
- 18 Creveld, Martin van (1998): *Die Zukunft des Krieges*. München.
- 19 Maschmeyer, Lennart und Dunn Cavelt, Myriam (2022): *Goodbye Cyberwar: Ukraine as Reality Check*. *CSS Policy Perspectives* 10(3).
- 20 „Je ne pense pas que la vie dans ces tranchées soit beaucoup plus différente de celle lors de la première guerre mondiale.“ *Ukrainischer Soldat in der Video-reportage „Ukraine : la guerre est une pute.“*, 0:50–1:02, von L'autre JT. 16. Oktober 2015. <https://www.youtube.com/watch?v=xZYAZfr4HI8&t=51s>.
- 21 Für die übergeordneten Ebenen siehe etwa Lohmann, Friedrich (2022): *Zeitenwende in der Friedensethik? Der Pazifismus im Angesicht des russischen Angriffs auf die Ukraine*. *Ethik und Militär* 2, S. 18–25. <https://www.ethikundmilitaer.de/ausgabe/2022-02/article/zeitenwende-in-der-friedensethik-der-pazifismus-im-angesicht-des-russischen-angriffs-auf-die-ukraine>.
- 22 Für eine vertiefte Übersicht sei auf Leonhard und Biehl (s. Endnote 6), S. 562–566 verwiesen.
- 23 Moskos Jr, Charles C. (1977): *The all-volunteer military: Calling, Profession, or Occupation?* *The US Army War College Quarterly: Parameters* 7(1), S. 2–9.
- 24 Moskos, Charles C. (1977): *From institution to occupation: Trends in military organization*. *Armed Forces & Society*, 4, S. 41–50.
- 25 Moskos, Charles C. und Burk, James (1998): *The Postmodern Military*. In: Burk, James (Hg.): *The Military in New Times. Adapting Armed Forces to a Turbulent World*. New York/Abingdon, S. 141–162.
- 26 Leonhard, Nina und Biehl, Heiko: *Beruf: Soldat*. In Leonhard, Nina und Werkner, Ines-Jacqueline (Hg.): *Militärsoziologie – Eine Einführung*. 2., aktualisierte und ergänzte Auflage. Wiesbaden, S. 393–427, S. 407.
- 27 Schweizerischer Bundesrat: *Botschaft über die Volksinitiative „für eine Schweiz ohne Armee und für eine umfassende Friedenspolitik“* vom 25. Mai 1988. Geschäftsnummer 88.041, veröffentlicht im *Bundesblatt*, Band 2, Heft 24, S. 967–995, Seite 975.
- 28 Szvircev Tresch, Tibor und Merkulova, Natalia (2012): *Vorzeitiges Ausscheiden aus dem Berufskader der Schweizer Armee*. *Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift*, 178(12). S. 42–43. Die entsprechenden Aussagen sind im diesem Artikel zugrunde liegenden Bericht zu finden.
- 29 Leonhard, Nina und Werkner, Ines-Jacqueline (Hg.), siehe Endnote 6, S. 565.
- 30 Kümmel, Gerhard (2023): *Die Hybridisierung des Militärs: Militärische Aufgaben im Wandel*. In Leonhard, Nina und Werkner, Ines-Jacqueline (Hg.), siehe Endnote 6, S. 195–221.
- 31 Antwort der Bundesregierung 21.07.2023 auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Žaklin Nastić, Ali Al-Dailami, Andrej Hunko und der Fraktion DIE LINKE. Drucksache 20/7858.
- 32 Werkner, Ines: *Wehrsysteme*. In Leonhard, Nina und Werkner, Ines-Jacqueline (Hg.), siehe Endnote 6, S. 85–111.
- 33 Hofstetter, Patrick (2016): *Psychological Contracts and Theoretical Cousins: Promises and Fulfillment, Work Orientations and Commitment in the Swiss Armed Forces*. Dissertation an der Universität Zürich.
- 34 Caforio, Giuseppe und Nuciari, Marina (1994): *The Officer Profession: Ideal-Type*. *Current Sociology*, 42(3), S. 33–56.

-
- 35 Moskos, Charles C. (1977), siehe Endnote 23.
- 36 Wrzesniewski, Amy et al. (1997): Jobs, careers, and callings: People's relations to their work. *Journal of Research in Personality*, 31(1), S. 21–33.
- 37 Wilensky, Harold L. (1964): The professionalization of everyone? *American Journal of Sociology*, 70(2), S. 137–158.
- 38 Hofstetter, Patrick (2016), siehe Endnote 33, Kapitel 6.
- 39 Es mag sich um ein helvetisches Spezifikum handeln, aber es ist ein persistentes. Beispiele: (2019) Hptm Sarah Brunner führt als erste Frau eine Inf Kp. *Schweizer Soldat*, 94(5), S. 38–39. (2021) MILAK: Ein Einblick in die Vielfalt. *Schweizer Soldat*, 96(5), S. 12–13.
- 40 Hofstetter, Patrick (2016), siehe Endnote 33, S. 255.
- 41 Janowitz, Morris (1961). *The Professional Soldier: A Social and Political Portrait*. Glencoe.
- 42 Hofstetter, Patrick (2023): *Command, Leadership, Management: Ein Thesenpapier zur Führung in der Armee und darüber hinaus*. *Stratos*, 3(2), im Druck.

KRIEGER SIND IN DER ARMEE FEHL AM PLATZ

Autor: Christopher Ankersen

Ein Krieger gehört nicht in eine Berufsarmee. Dennoch werden die Bezeichnung und die Bildsprache des Kriegers in vielen westlichen Streitkräften zunehmend verwendet, sowohl zur Beschreibung wie auch als Ideal. Dies ist jedoch nicht unproblematisch. Der Krieger blickt auf eine lange Geschichte zurück, die von Ungehorsam, Fehlverhalten und Frauenfeindlichkeit geprägt ist. Aus diesen Gründen sollte dieser Begriff im Zusammenhang mit modernen, professionellen Streitkräften vermieden werden.

In diesem Aufsatz werde ich auf vier wesentliche Fragen eingehen: Woher kommt der Begriff des Kriegers? Wofür steht er? Warum ist das von Bedeutung? Und schließlich: Was muss getan werden?

Woher kommt der Begriff des Kriegers?

Der Begriff und das Bild des Kriegers sind in der westlichen Welt weit verbreitet, sowohl in offiziellen als auch in inoffiziellen Kreisen – von der US Army und dem Marine Corps über die kanadischen Streitkräfte bis hin zum australischen Special Air Service Regiment. Der Begriff wird als höchste Auszeichnung verstanden, Persönlichkeiten wie kriegsversehrte Veteranen und Generale im Ruhestand werden damit bedacht. Oft werden Krieger in der Form des Spartaners dargestellt, verkörpert durch die ikonische Silhouette des Helms mit Pferdemaße.

Wir müssen uns klarmachen, dass Krieger dabei weniger als historische Personen wahrgenommen werden – was sie wirklich getan haben, interessiert kaum. Ihr mythischer Charakter übt eine viel stärkere Wirkung aus. Wie Christopher Coker schreibt, sind Mythen realer als wissenschaftliche Erkenntnisse, denn sie sind schicksalsprägend. Wir blicken also auf solche durch Mythen transportierten Bilder, als enthielten sie die Geheimnisse, das Wesentliche oder grundlegende Prinzipien, die für unsere Selbstvervollkommnung von Bedeutung sind. Mythische Krieger repräsentieren so das Ideal des Kämpfers. Diese (verbalen und visuellen) Repräsentationen prägen einen Diskurs, der wiederum eine Voraussetzung für das Handeln schafft. Nicht

Abstract

In vielen westlichen Streitkräften ist der Kriegerbegriff positiv besetzt und wird als Auszeichnung verstanden, in bestimmten gesellschaftlichen Milieus gilt er als attraktiv, und auch die Medien sind voller Kriegerdarstellungen. Dabei werden jedoch eher idealisierte, archetypische Vorstellungen transportiert, als dass auf historische Figuren Bezug genommen wird.

Untersucht man diese vieldeutigen, emotional besetzten Bilder historisch-anthropologisch, zeigt sich die Problematik der Figur. Indem Krieger häufig gegen Autoritäten rebellieren, sich zu unehrenhaftem Verhalten gegenüber ihresgleichen hinreißen lassen, plündern oder sogar vergewaltigen, begehen sie schwere Verstöße gegen wesentliche Funktionen der Gesellschaft. Bis in die heutige Zeit finden sich zahlreiche Belege für problematische Charakteristika, insbesondere Selbstbezogenheit, Unterordnungsprobleme, Unbeherrschtheit und Gewaltausbrüche sowie ein paradoxes Verhältnis zum weiblichen Geschlecht. Die mit dem Krieger einhergehende Idee einer Sonderstellung birgt die Gefahr, sich mehr oder weniger außerhalb bzw. über der Gesellschaft zu sehen und sogar eigene Regeln und Gesetze aufzustellen.

Von Bedeutung ist dieses elitäre Verständnis unter anderem, weil es die Kohäsion der Truppe schwächen kann, zu einer Fokussierung auf das Militärhandwerk (den funktionalen Imperativ nach Huntington) führt und im Extremfall die Idee der gesellschaftlichen Kontrolle von Streitkräften untergräbt. Statt der ambivalenten Kriegerfigur braucht es ein nüchterneres Leitbild vom Soldaten, der dem Staat dient.

Informationen, sondern Affekte – emotionale Inhalte – werden transportiert.

Diese archetypischen Bilder des Kriegers sind uns sehr geläufig. Aber woher? Schließlich vergraben wir nicht alle ständig die Nase in dicken Wälzern über alte Mythen. Woher stammen also diese Bilder? Die Medien, insbesondere Film und Fernsehen, zeigen regelmäßig zeitgenössische, verzerrte Interpretationen antiker und moderner Krieger. Der Krieger als Fetisch findet sich zum Beispiel in Filmen wie *300* oder in Serien wie *The Mandalorian*. Diese Darstellungen sind so verbreitet, dass die US Army kürzlich in ihren Stellenausschreibungen den Slogan *Warriors wanted* („Krieger gesucht“) verwendete und damit andeutete, dass Menschen durchaus Krieger sein können, bevor sie überhaupt den Streitkräften beigetreten sind. Und nicht nur das: Man kann auch lange nach dem Ende der eigenen Berufslaufbahn beim Militär noch ein Krieger sein: Wer erst einmal einer ist, bleibt es auch oder kann daran festhalten. Auch im Zusammenhang mit Konsumgütern werden Krieger als Verfechter eines idealisierten Lebensstils dargestellt. Mehrere von Veteranen betriebene Unternehmen (etwa Nine Line Apparel oder Black Rifle Coffee) nutzen den Begriff und das Bild des Kriegers zu Marketingzwecken und richten sich dabei hauptsächlich an Krieger außerhalb des Militärs.

Die Darstellungen des Kriegers stammen aus vielen verschiedenen Quellen. Das zeigt, dass Streitkräfte nicht in der Lage sind, diese Darstellungen zu kontrollieren oder einseitig festzulegen. Sosehr sie auch versuchen, eine ihren Bedürfnissen entsprechende Version des Kriegers zu erschaffen oder sich zunutze zu machen (etwa um die Moral oder den Korpsgeist zu stärken): Die Zahl der Kriegerbilder verschiedenster Herkunft ist Legion. Der Krieger ist alles andere als eine eindeutige Figur, sondern zeigt sich in seiner Komplexität.

Wofür steht der Krieger?

Worüber reden wir, wenn wir über den Krieger sprechen? Die Antwort liegt nahe, es gehe um Perfektion, um Spitzenleistungen auf dem Schlachtfeld. Wer den Kriegerbegriff in professionellen Streitkräften verwenden möchte,

sieht in genau darin den Nutzen: Tapferkeit, Mut und Waffenfertigkeit zum Beispiel sind in Kriegerdarstellungen enthalten. Das mag korrekt sein, aber was genau bedeuten diese Bilder darüber hinaus? Geschichtsschreibung und Mythologie der letzten 5000 Jahre zeugen überall in der indoeuropäischen Völkergemeinschaft – vom heutigen Indien über Persien, die

Der Krieger ist alles andere als eine eindeutige Figur

Türkei, Griechenland, das ehemalige Römische Reich bis hin zu den europäischen Kulturen, einschließlich der germanischen und der nordischen oder Wikinger-Kulturen – von äußerst langlebigen, ja vielleicht sogar unausrottbaren Darstellungsformen des Kriegers. Dem französischen Anthropologen Georges Dumézil zufolge ist der Krieger zwar für das Überleben der Gemeinschaft unverzichtbar, gleichzeitig aber auch eine durch und durch ambivalente Figur, die zu willkürlichen Gewalttaten oder Verrat neigt.¹ Die Gesellschaften, die durch die gemeinsame indoeuropäische Kulturgeschichte miteinander verbunden sind, so Dumézil, haben ein kompliziertes Verhältnis zur Figur des Kriegers. Ihm zufolge haben alle Gesellschaften drei wesentliche Funktionen: erstens die Ordnung, repräsentiert durch den Souverän oder die Person mit der höchsten Regierungsgewalt; zweitens die Sicherheit, repräsentiert durch den Krieger; drittens die Produktion, repräsentiert durch die restlichen Mitglieder der Gesellschaft, insbesondere Frauen, Bauern und Handwerker. Im Rahmen dieses dreigliedrigen Gesellschaftsmodells neigen Krieger nun zu drei grundlegenden Arten von Übertretungen oder Sünden gegen die Gesellschaft, die sich gegen diese drei sozialen Funktionen richten: Erstens erheben sie sich gegen den Souverän. Zweitens verstoßen sie gegen das Recht oder wenden gemeine, geradezu perfide Tricks gegenüber anderen Kriegern an. Drittens versündigen sie sich an der produktiven Gesellschaft. Raubzüge, Plünderungen und unerlaubte sexuelle Beziehungen sind nur einige Beispiele

dafür. Es lohnt sich, diese fortwährenden problematischen Aspekte des Kriegers genauer zu betrachten.

Der Krieger neigt zur Rebellion oder zum Aufbegehren gegen den Herrscher. Dies zeigt zum Beispiel die Szene der *Ilias*, in der sich Achilles mit Agamemnon wegen Briseis überwirft: Achilles sieht sich selbst als den ultimativen Krieger und stellt sich Agamemnon entgegen, der vielleicht früher einmal ein Krieger war, im Alter aber zum Herrscher über alle Griechen geworden ist, die Troja belagern. Eine ähnliche Beziehung besteht zwischen Thor und Odin. Auch Lanzelot und König Artus stehen sich als Antagonisten gegenüber. In *Coriolanus* fängt William

sowohl russische als auch ukrainische Soldaten Kriegsgefangene foltern.

Schließlich versündigen sich Krieger an der produktiven Gesellschaft. Dies geschieht etwa durch Plünderungen oder die Aneignung von Kriegstrophäen. Der eklatanteste Regelverstoß ist jedoch die Aufnahme unerlaubter sexueller Beziehungen. In der *Ilias* entführt Achilles seine „Kriegsbraut“, die junge Briseis. Er nimmt sie gefangen und hält es für sein Recht als Krieger, sie als eine Art persönlichen Besitz zu betrachten. Als Agamemnon sie für sich selbst als Trophäe fordert, zieht sich Achilles mit seinen Kriegern, den Myrmidonen, vom Schlachtfeld zurück. Sir Lanzelot hat eine Affäre mit Lady Guinevere, der Gemahlin des König Artus, und nutzt somit die unerlaubte sexuelle Beziehung als eine Form der Rebellion. Ein Beispiel aus der Gegenwart: US-General David Petraeus unterhielt eine außereheliche Affäre mit seiner Biografin Paula Broadwell, der er auch vertrauliche Dokumente übergab. Vergewaltigung als Waffe stellt möglicherweise die perverseste Dimension dieser Verfehlung dar. Sie findet fast in jedem Krieg statt, auch in der Ukraine.

Diese drei genannten Sünden ziehen sich durch die gesamte Mythologie und Geschichtsschreibung. Und damit können wir überall im indoeuropäischen Kulturraum gemeinsame problematischen Eigenschaften von Krieger*innen festhalten. Erstens sind sie eher endogen motiviert, das heißt, sie sehen die Welt sehr stark durch die eigene Brille. Was sie motiviert, sind ihre eigenen Wünsche: der Wunsch, sich auszuzeichnen, reich zu werden, unsterblich zu sein – jedenfalls scheinen sie von ihren eigenen Vorstellungen getrieben. Zweitens besteht, wie bereits erwähnt, ein gestörtes Verhältnis zur Autorität. Drittens haben Krieger eine paradoxe Beziehung zum weiblichen Geschlecht: Einerseits verstehen sie sich oft als Beschützer der Frauen in ihrer jeweiligen Gesellschaft. Auf der anderen Seite scheuen sie gleichzeitig nicht davor zurück, Frauen Schmerz und Leid zuzufügen, sie als Teil ihres „gerechten Lohns“ für gute Leistungen auf dem Schlachtfeld zu vergewaltigen und sexuell zu versklaven. Viertens neigen sie dazu, sich Wut, Gewalt, Zerstörung und Gräueltaten hinzugeben, von Achilles bis hin zu den Berserkern in den Überlieferungen der Wikinger. Dar-

Krieger sehen die Welt sehr stark durch die eigene Brille

Shakespeare die Verachtung des Kriegers für die Autorität ein: Der Protagonist, ursprünglich ein Krieger auf dem Schlachtfeld, ein siegreicher General, kehrt nach Hause zurück und begehrt dort gegen die Autorität auf – auch wenn diese Autorität inzwischen beim Volk der Republik Rom liegt. Auch bei zeitgeschichtlichen, weniger mythischen Figuren lässt sich dies beobachten, etwa bei der Darstellung des US-Generals MacArthur, der als kämpferische amerikanische Version von Cäsar auf Präsident Truman herablickt, der als bemitleidenswerten Krämer aus Missouri gezeichnet wird.

Die zweite Dimension unehrenhaften Verhaltens ist der Umgang mit anderen Krieger*innen. Auf einer griechischen Vase sehen wir beispielsweise, wie Achilles den Leichnam Hektors hinter seinem Streitwagen rund um Troja schleift und schändet, was in der *Ilias* als schwere Verfehlung galt. Tatsächlich veranlasst dies die Götter einzugreifen. Aber auch in der jüngsten Geschichte finden sich Beispiele: 1992 folterte und tötete ein Soldat des kanadischen Fallschirmjägerregiments den somalischen Jugendlichen Shidane Arone. Zwischen 2005 und 2016 töteten Soldaten des australischen Special Air Service Regiments mutmaßlich illegal fast 40 Afghanen. In der Ukraine kursieren Gerüchte, denen zufolge

über hinaus wirkt sich die Vorstellung, sie seien von einer unkontrollierbaren Wut beherrscht, oft nachteilig aus, nicht nur auf die Krieger selbst, sondern auch im größeren militärischen oder gar gesellschaftlichen Kontext.

Man muss sich daher vergegenwärtigen, dass Krieger also einerseits zwar als hervorragende Kämpfer dargestellt werden, uns andererseits aber, auch in der Geschichtsschreibung, als Egoisten entgegentreten: Krieg ist für sie Teil der Selbsterfahrung und dient dazu, im Sinne des Maslow'schen Modells der Selbstverwirklichung die eigenen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Caroline Alexander merkt an: Achilles „kapert [...] förmlich die Ilias“². Für ihn ist der Krieg um Troja eine persönliche Prüfung, auch wenn dieser für die übrigen Griechen und Trojaner höchst tragische Folgen hat. Diese Art des Selbstbezugs fand mit dem zu trauriger Berühmtheit gelangten „Kill Team“ ihre Fortsetzung, einer in Afghanistan operierenden Einheit der US Army. Laut der Zeitschrift *The Rolling Stone* waren die Soldaten dieser Einheit „gelangweilt, vom Kampf traumatisiert und wütend“, hatten es satt, darauf zu warten, dass noch mehr Kameraden getötet werden, und waren derart beunruhigt über die passive Rolle des Zuges, dass der verantwortliche Sergeant beschloss, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen.³ Hier begegnet er uns wieder, der Egoismus: Wie Achilles glaubte auch diese Einheit, sie könnte selbst entscheiden, wann und wie zu kämpfen sei. Offenbar dachten die Soldaten, sie als „Krieger im Einsatz vor Ort“ seien befugt, die Bedingungen für akzeptables Verhalten selbst festzulegen.

Nicht zuletzt wegen eines solchen Glaubens an die eigene Ausnahmestellung stehen wir vor der Tatsache, dass Krieger bei ihrer Rückkehr in vielen Gesellschaften schon immer einen besonderen Umgang benötigten. Es braucht eine Form, um die Heimkehrer in ihre Herkunftsgemeinschaften zu reintegrieren. In der skandinavischen Kultur gibt es zum Beispiel die Vorstellung des Berserkers, der auf dem Schlachtfeld zum Bären geworden ist und sich wieder in eine menschliche Gestalt zurückverwandeln muss, um ins Zivilleben zurückkehren zu können. In vielen Kulturen werden Krieger nach der Rückkehr aus dem Kampf willkommen geheißen, was jedoch zugleich eine bestimmte Form der

Transformation erfordert, ob durch rituelle Reinigung oder durch die erneute Verpflichtung, die Regeln der aufnehmenden Gesellschaft zu befolgen. Wo dies nicht geschieht, werden die Krieger entweder in die Verbannung geschickt oder geächtet. In vielen Fällen nehmen sie sich tragischerweise auch das Leben.

Traditionell sehen sich Krieger also in einer von der größeren Gemeinschaft abgehobenen Sonderstellung, und auch ihre Gesellschaften betrachten sie so. Friedrich Nietzsche verweist darüber hinaus darauf, dass die Krieger von der Gesellschaft selbst enttäuscht sind: „[Der alte Tapfere] ärgert sich über die Civilisation, weil er meint, dieselbe ziele darauf, alle guten Dinge – Ehren, Schätze, schöne Weiber, – auch Feiglingen zugänglich zu machen.“⁴ Gute Dinge, so scheint es, sollten denjenigen vorbehalten sein, die im Kampf waren. Diese wenn auch extreme Form der Ausnahmestellung findet auch in der heutigen Zeit noch ihren Ausdruck. Für dieses Gefühl, etwas Besonderes zu sein, fand John H. Kelly, General a. D. des United States Marine Corps, 2017 in seiner Funktion als Stabschef des Weißen Hauses folgende Worte: „Wir schauen nicht auf diejenigen von Ihnen herab, die nicht gedient haben ... In gewisser Weise bedauern wir Sie sogar ein bisschen, denn Sie werden nie die wunderbare Freude erleben, die Sie in Ihrem Herzen empfinden können, wenn Sie das tun, was unsere Soldaten und Soldatinnen tun – und zwar aus einem einzigen Grund: Sie lieben dieses Land.“⁵ Der Krieger hebt sich also eindeutig vom Rest der Gesellschaft ab – und steht vielleicht sogar ein wenig über ihr.

Warum ist das von Bedeutung?

Der französische Soziologe Pierre Bourdieu hätte die Verwendung des Kriegerbegriffs oder -bills als eine Art symbolisches Kapital gedeutet.⁶ Wie alles Kapital verliert es seinen besonderen Wert, wenn es zu breit gestreut wird. Es braucht also eine gewisse Ichbezogenheit; die eigene Identität muss gegen andere abgegrenzt und schwer zu erreichen sein, denn Knappheit erhöht den Wert des symbolischen Kapitals. Das symbolische Kapital hat zwei Seiten: Es beruht einerseits auf einem Prestige, einer Berühmtheit oder Ehre, die nicht nur auf dem eigenen Wissen oder der

eigenen *Kenntnis* beruht, sondern andererseits auch auf der *Anerkennung* durch andere, die das Getane und Erreichte verstehen, schätzen und respektieren. Wir sehen dies sehr deutlich, wenn Eliteeinheiten innerhalb der Streitkräfte oder Einheiten, die sich für solche halten, dieses symbolische Kapital für sich zu beanspruchen versuchen. Ob sich Luftlandetruppen gegen reine Bodentruppen, Spezialeinheiten gegen

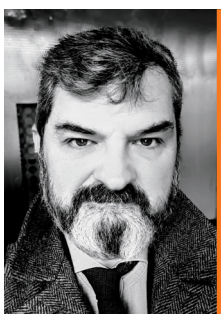
halb des Militärs. Dies kann einen gesunden Wettbewerbsgeist zwischen Einzelpersonen und Einheiten und folglich zu besseren Leistungen fördern, aber andererseits auch negative Folgen wie etwa Ressentiments zwischen Spezialeinheiten und anderen Truppenteilen bedingen und mit einem Rückgang der Moral und des Zusammenhalts einhergehen. Schauen Kommando-einheiten beispielsweise auf die logistischen Einheiten herab, so sind Letztere vermutlich weniger motiviert, sich für die Unterstützung der anderen besonders ins Zeug zu legen.

Dieser Diskurs über den Krieger ist auch deshalb von Bedeutung, weil er die Vorstellung einer Berufsarmee unter ziviler Kontrolle tendenziell untergräbt. In *The Soldier and the State* geht Samuel Huntington auf zwei Imperative ein, die für das Militär gelten. Der erste ist funktional: Die Streitkräfte sollen in den Krieg ziehen und gewinnen. Diesen Auftrag zu erfüllen, erfordert unter anderem die entsprechenden Fähigkeiten, Disziplin und Planungsvermögen. Huntingtons Konzept der objektiven Kontrolle bezeichnet im Grunde ein Tauschgeschäft: Die (zivile) Regierung gewährt dem Militär professionelle Autonomie und die Möglichkeit, sich auf die Entwicklung der Fähigkeiten zu konzentrieren, die zur Erfüllung des funktionalen Imperativs erforderlich sind. Im Gegenzug erklärt sich das Militär bereit, sich aus der Politik herauszuhalten. Huntington räumt jedoch ein, dass dieser Imperativ allein nicht ausreicht. Ergänzend spricht er vom gesellschaftlichen Imperativ: Die Streitkräfte müssen die Normen, Regeln und Traditionen der Gesellschaft, der sie dienen, akzeptieren und befolgen. Wie oben dargestellt spielt jedoch eine Kriegerkultur die Bedeutung gesellschaftlicher Normen zugunsten eigener Wertvorstellungen tendenziell herunter. Wer sich als Krieger sieht, neigt daher oft dazu, den funktionalen gegenüber dem gesellschaftlichen Imperativ zu betonen. Diese einseitige Bevorzugung ist nicht nur dem Berufsbild abträglich, sondern führt in letzter Konsequenz zur Infragestellung der zivilen Kontrolle über das Militär. Die *technischen Fertigkeiten* des Kriegers stehen im Wert über seiner Fähigkeit, sich den gesellschaftlichen Werten anzupassen. In der Tat wird er oft als distanzierte, dem Bürokraten oder Politiker überlegene Figur dargestellt. So sprach Gene-

Der Diskurs über den Krieger ist auch deshalb von Bedeutung, weil er die Vorstellung einer Berufsarmee unter ziviler Kontrolle tendenziell untergräbt

konventionelle Truppen oder Kampfeinheiten gegen Unterstützungskräfte abgrenzen: Oft soll das eigene symbolische Kapital mit dem Argument erhöht werden, die Eliten seien die wahren Krieger und alle anderen nur Durchschnitt und Mittelmaß. Die grobe Abgrenzung zwischen zivil und militärisch wird hier nicht als ausreichend empfunden. Der britische General Sir John Hackett drückt es so aus: „Die Abkehr des Militärs von der Zivilbevölkerung hat sich inzwischen grundlegend umgekehrt. Die Seiten haben sich einander angenähert. Militärische Fertigkeiten werden als weniger exklusiv spezialisiert wahrgenommen. Das Militär grenzt sich weniger ab; Uniformen werden im zivilen Leben seltener getragen.“⁷ Da die Unterscheidung zwischen zivil und militärisch als weniger deutlich ausgeprägt erlebt wird, ist es möglicherweise notwendig geworden, sich innerhalb des Militärs stärker abzuheben. Durch Selbstselektion entsteht im Ergebnis eine Untergruppe von Kriegern inner-

Der Autor



Dr. Christopher Ankersen ist Clinical Professor for Global Affairs am Center for Global Affairs der New York University. Zuvor bekleidete er verschiedene Positionen bei den Vereinten Nationen und war als Strategieberater für Streitkräfte, Regierungen und Privatunternehmen in Großbritannien und Kanada tätig. Von 1988 bis 2000 war Dr. Ankersen Offizier bei den kanadischen Streitkräften, wo er unter anderem an Auslandsmissionen der UN und der NATO teilnahm. Dr. Ankersen lehrte u. a. an der London School of Economics, dem King's College London,

dem Royal Military College of Canada und der Harvard Extension School. In seiner Forschungstätigkeit beschäftigt er sich mit zivil-militärischen Beziehungen, strategischen Studien und internationaler Sicherheit.

ralleutnant Rick Hillier, Befehlshaber der kanadischen Armee, bei der Trauerfeier für die 2003 in Afghanistan gefallenen kanadischen Soldaten folgende Worte: „Es ist der Soldat, nicht der Journalist, der die Redefreiheit garantiert. Es ist der Soldat, nicht der Politiker, der unsere Demokratie beschützt. Der Soldat, nicht der Diplomat, wird zum greifbaren Ausdruck der Bereitschaft einer Nation, ihre Werte und Ideale an jeden Ort der Welt zu bringen.“⁸ Die Ausrichtung auf die „Überlegenheit des Kriegers“ verschärft das „Expertenproblem“ der meisten Auftraggeber-Auftragnehmer-Vereinbarungen. Risa Brooks zufolge trägt diese Haltung zu einem Phänomen bei, das sie als „McMasterismus“ bezeichnet: Der Krieger hält sich für befugt, politischen Entscheidungsträgern Ratschläge zu erteilen. Befolgen diese die Ratschläge nicht, geht er nach dem Vorbild Achilles' seine eigenen Wege.⁹ Harold Lasswell warnt vor „einem Garnisonsstaat [...] einer Welt, in der die Spezialisten der Gewalt die mächtigste Gruppe der Gesellschaft stellen“¹⁰. Überraschenderweise gaben 17 Prozent der Amerikaner in einer Umfrage aus dem Jahr 2017 an, sie seien mit einer Machtübernahme durch das Militär einverstanden.¹¹

Was muss getan werden?

Im Kontext der heutigen Berufsarmeen sollte die Verwendung des Begriffs und anderer Darstellungen des Kriegers vermieden werden. Stattdessen sollte im Vordergrund stehen, dass der Berufssoldat nicht für persönlichen Ruhm oder Bereicherung kämpft, nicht von individueller Wut beseelt ist, sondern im Auftrag der Regierung handelt. Innerhalb der Struktur seiner dem Krieg inhärenten doppelten Trinität nimmt Carl von Clausewitz eine klare Aufteilung der Verantwortung vor. Hass, Feindschaft oder Leidenschaft lägen nicht beim Militär, sondern beim Volk. Diese Leidenschaft werde durch die Regierung in eine bestimmte Richtung gelenkt. Das Militär wiederum setze diese Entscheidung anschließend im Spiel der Wahrscheinlichkeit und des Zufalls mit seiner Ausbildung und seinen Fähigkeiten bestmöglich um, während die gegnerischen Streitkräfte das Gleiche täten. Deshalb wählen wir auch nicht Berserker oder wütende Krieger als Leit-

bilder für unsere Streitkräfte, sondern sollten uns stattdessen lieber auf den Soldaten (bzw. Matrosen oder Flieger) konzentrieren, definiert als „jemand, der sich gegenüber einer Regierung verpflichtet, für einen bestimmten Zeitraum seine gesamte Energie, wenn nötig auch sein Leben, der Förderung einer Politik dieser Regierung zu widmen“. Ralph Peters, Oberst der US-Armee, schrieb 1994, der Soldat sei im Grunde der Antikrieger; indem er das Bild des disziplinierten, regeltreuen Soldaten aufwertete, wollte er den Unterschied zwischen dem Krieger und dem Soldaten klarstellen.¹²

Berufsstreitkräfte täten gut daran, sich für den Soldaten und gegen den Krieger zu entscheiden. Das ist vielleicht ein weniger spektakuläres Rollenbild – aber auch eines, das nicht Egoismus, Ungehorsam, Niedertracht und sexuelle Gewalt aufwertet.

1 Dumézil, Georges (1970): *The Destiny of the Warrior*. Chicago.

2 Alexander, Caroline (2009): *Der Krieg des Achill: Die Ilias und ihre Geschichte*. Zürich, S. 115.

3 Vgl. Boal, Mark (2011): *The Kill Team: How U.S. Soldiers in Afghanistan Murdered Innocent Civilians*. <https://www.rollingstone.com/politics/politics-news/the-kill-team-how-u-s-soldiers-in-afghanistan-murdered-innocent-civilians-169793/> (Stand: 4. Dezember 2023).

4 Nietzsche, Friedrich (1881/1999): *Morgenröte III*, Nr. 153. Kritische Studienausgabe, hg. von Giorgio Colli undazzino Montinari. München.

5 <https://www.nytimes.com/2017/10/19/us/politics/john-kelly-son-trump.html> (Stand: 21. November 2023).

6 Bourdieu, Pierre (1983): *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital*. In: *Soziale Welt, Sonderheft 2: Soziale Ungleichheiten*, hg. von Reinhard Kreckel. S. 183–98.

7 Hackett, John (1983): *The Profession of Arms*. London, S. 40. (Übersetzung aus dem Englischen.)

8 Hillier, Rick, Lieutenant-General (2003): *We will remember: Tribute to Sgt Robert Short and Cpl Robbie Beerenfenger*. Rede vor der Canadian Forces Garrison in Petawawa, Ontario. 7.10.2003. (Übersetzung aus dem Englischen.)

9 Brooks, Risa (2020): *Paradoxes of Professionalism: Rethinking Civil-Military Relations in the United States*. In: *International Security* 44 (4), S. 7–44.

10 Lasswell, Harold D. (1941): *The Garrison State*. In: *American Journal of Sociology* 46 (4), S. 455–468. (Übersetzung aus dem Englischen.)

11 <https://www.pewresearch.org/global/2017/10/16/democracy-widely-supported-little-backing-for-rule-by-strong-leader-or-military/> (Stand: 21. November 2023).

12 Peters, Ralph (1994): *The New Warrior Class*. In: *Parameter: The US Army War College Quarterly* 24(1), S. 16–26.

„VERSUCHEN SIE, DEN UNTERRICHT EMOTIONALER ZU GESTALTEN“

Die „Verhaltensethik“ (behavioral ethics), ein eher deskriptives als präskriptives Forschungsgebiet, geht der Frage nach, wann und warum Menschen nicht in Übereinstimmung mit bekannten Normen oder sogar mit ihren eigenen moralischen Überzeugungen handeln. Wie können Militärs Forschungsergebnisse über unethisches Verhalten nutzen und in den Ethikunterricht einfließen lassen? In diesem Interview mit „Ethik und Militär“ beantwortet die Forscherin Dr. Deanna Messervey vom kanadischen Verteidigungsministerium Fragen zu schnellem und langsamem Denken, zu ethischen Risikofaktoren und zu Möglichkeiten, Moralverstöße in und außerhalb von Einsätzen zu vermeiden.

Frau Dr. Messervey, Sie sind Sozialpsychologin und arbeiten auf dem Gebiet der Militär-ethik. Wie sind Sie zu Ihrer Forschungstätigkeit gekommen?

Ich bin Forscherin für Verteidigungsfragen in der Generaldirektion für militärisches Personal, Forschung und Analyse (Director General Military Personnel Research and Analysis, DGMPPRA) innerhalb des Kommandos für militärisches Personal (Commander Military Personnel Command, CMPC). DGMPPRA führt Forschungsarbeiten zur Unterstützung der kanadischen Streitkräfte und des Verteidigungsministeriums durch, unter anderem zu Themen wie Führung, sexuelles Fehlverhalten, Personalbindung, Wohlbefinden, Integration und Kultur. Zu Beginn meiner Laufbahn wurde ich mit der Bewertung der ethischen Kultur und anderer ethikbezogener Ergebnisse unter Verwendung der Defence Ethics Survey beauftragt. Außerdem sollte ich untersuchen, warum es in der Erhebung Human Dimension of Operations (HDO) Unterschiede zwischen Ranggruppen bei ethischen Einstellungen und Absichten gab. Diese Arbeit führte zur Entwicklung des Defence Ethics Personnel Research Program.

Zur Person



Dr. Deanna Messervey hat an der kanadischen Queen's University in Sozialpsychologie promoviert. Sie arbeitet als Wissenschaftlerin in der Generaldirektion für militärisches Personal, Forschung und Analyse (Director General Military Personnel Research and Analysis, DGMPPRA) und leitet dort das Defence Ethics Personnel Research Program.

Und was haben Sie zum Thema Ethik in der HDO-Erhebung herausgefunden?

Ursprünglich wurde die Umfrage bei kanadischen Militärangehörigen im Einsatz durchgeführt, um die Kampfbereitschaft und das Klima in der Einheit zu bewerten. Als die kanadischen Truppen nach Afghanistan gingen, wurde sie um einige ethische Fragen ergänzt, die sich mit früheren MHAT-Erhebungen¹ aus den USA überschneiden, etwa die Anzeige eines Gruppenmitglieds wegen Misshandlung von Nichtkombattanten oder unnötiger Beschädigung von Privateigentum. Im Gegensatz zu den MHAT-Umfragen wurde in der HDO-Erhebung nach der Bereitschaft zum Eingreifen gefragt. Eine zentrale Frage war, warum Mitglieder der kanadischen Streitkräfte eher bereit waren einzugreifen, als unethisches Verhalten zu melden, und warum dieser Unterschied bei den jüngeren Mannschafts- und Unteroffiziersdienstgraden am größten war. Die Forschungsfrage erforderte einen multidisziplinären Ansatz; dieser umfasst das Verständnis der militärischen Kultur in Einheiten, in denen es bei Auslandseinsätzen zu ethischem Fehlverhalten gekommen ist, sowie das Verständnis der Entscheidungsfindung im Allgemeinen, insbesondere der moralischen Entscheidungsfindung und der Triebkräfte für (un-)ethisches Verhalten.

Sprechen wir über ein äußerst schockierendes Beispiel. Der sogenannte „Brereton Report“ besagt, dass Angehörige des australischen Special Air Service Regiments zwischen 2009 und 2012 mindestens 39 Nichtkombattanten oder Kriegsgefangene brutal töteten. In diesem und anderen Fällen waren die Gesetze und Verhaltensnormen absolut klar und wurden dennoch verletzt. Wie kann so etwas passieren?

Regelkenntnis ist definitiv nicht der einzige verhaltensbestimmende Faktor. Einer der wichtigsten Punkte, die mir einfallen, ist die ethische Kultur. Diese wird in der Forschung oft unter dem Aspekt diskutiert, ob eine Organisation Bedingungen schafft, die ethisches oder unethisches Verhalten fördern. Viele der Bedingungen, die eine unethische Kultur begünstigen, spielten in diesem und anderen aufsehenerregenden Fällen eine Rolle. Zum Bei-

spiel: Fördert die Führung ethisches Verhalten oder nicht? Der Bericht zeigt deutlich, dass die Führung problematisch war. Ein weiterer Punkt ist Geheimhaltung, der Mangel an Aufsicht und Rechenschaftspflicht, der ebenfalls ein problematisches Umfeld schafft. Wenn etwa ein Verstoß gegen das humanitäre Völkerrecht ohne Konsequenzen bleibt, wird solches Verhalten verstärkt. Oft gibt es in derlei Fällen auch eine Person, deren Werte nicht unbedingt mit denen der Organisation übereinstimmen, die aber einen großen Einfluss auf andere haben kann.

Nach einer Definition von David Todd und Paolo Tripodi ist die Verhaltensethik „die Erforschung und das Verständnis der Umstände, unter denen wir unseren eigenen ethischen Werten zuwiderhandeln“². Könnten Sie dies näher erläutern?

Es ist wichtig festzuhalten, dass unser Verhalten oft mit unseren Werten übereinstimmt. Manchmal ist dies jedoch nicht der Fall, und wir müssen verstehen, warum. Werte sind dauerhafte Ziele, sie dienen Menschen. Sie sind allerdings sehr abstrakt und haben oft keinen Kontext. Verhalten ist viel konkreter. Hypothetische moralische Dilemmata, bei denen es darum geht, was man tun sollte, berücksichtigen nicht, wie man sich fühlt und wie unangenehm es sein kann, wenn man sich in einer realen Situation befindet. Wenn Sie hypothetisch denken, hat Ihr Verhalten auch keine unmittelbare Konsequenz; und je weiter etwas in der Zukunft liegt, desto mehr werden Sie im Einklang mit ihren Werten darüber nachdenken. Aus neurowissenschaftlicher Sicht wird bei hypothetischen moralischen Dilemmata das mit der Vorstellungskraft verbundene neuronale Netz genutzt, während reale moralische Dilemmata mit sozialen Bewertungen und gefühlsrelevanten Informationen verbunden sind. Es gibt also echte Unterschiede zwischen der Verarbeitung von realen und hypothetischen Ereignissen. Insgesamt hat die Situation einen tiefgreifenden Einfluss auf unsere Handlungen, und dieser Einfluss kann von Person zu Person variieren. Und in einem militärischen Umfeld können auch organisatorische Faktoren einen großen Einfluss haben.

Können Sie uns einige dieser „Risikofaktoren“ nennen und wie sie unser ethisches Denken und Verhalten beeinflussen?

Zuallererst ist es wichtig zu wissen, dass ein und dieselbe Situation oder ein und derselbe Faktor ethisches Verhalten verstärken oder vermindern kann. Zum Beispiel Zeitdruck. Wenn Sie darüber nachdenken müssen, was Sie tun sollen, wird Zeitdruck wahrscheinlich hinderlich sein. Wenn Sie aber bereits geübt sind, au-

Es ist wichtig festzuhalten, dass unser Verhalten oft mit unseren Werten übereinstimmt. Manchmal ist dies jedoch nicht der Fall, und wir müssen verstehen, warum

tomatisch und ohne Selbstkontrolle das Richtige zu tun, dann führt Zeitdruck nicht unbedingt zu unethischem Handeln. Übung ist also wichtig, Automatismen sind wichtig.

Zunächst einmal gibt es mehrere wichtige individuelle Faktoren; einer davon ist die moralische Identität. Moralische Identität bedeutet, dass das Richtige zu tun ein wichtiger Teil des Selbstverständnisses im Vergleich zu anderen Eigenschaften ist. Ein weiterer Faktor ist Selbstkontrolle. Wie andere Eigenschaften kann sie von Person zu Person variieren, aber auch von Situationen beeinflusst werden. So können Menschen morgens mehr Selbstkontrolle haben, aber durch die Hektik des Tages nimmt sie nachmittags oft ab – und das unter idealen Umständen, wenn sie also nicht mit großen Stressfaktoren wie Kampfhandlungen oder typischen Einsatzsituationen konfrontiert sind. Wenn dies bereits auf einem sehr niedrigen Niveau außerhalb eines militärischen Szenarios geschieht, können Sie sich vorstellen, was unter extremen Bedingungen passiert.

Das heißt, es hängt nicht nur von den individuellen Eigenschaften oder Fähigkeiten eines Menschen ab, sondern auch von der Situation, die er oder sie zu bewältigen hat?

Das ist richtig. Ein wichtiger situativer Risikofaktor für unethisches Verhalten im militärischen Kontext ist zu erleben, dass jemand im Einsatz getötet wird. Er hat in vielen öffentlichkeitswirk-

samen Vorfällen eine Rolle gespielt. Führungskräfte und Organisationen müssen dies wissen, um den Menschen beizubringen, wie sie sich in solchen Situationen verhalten sollen.

Worüber weniger gesprochen wird, ist die Tatsache, dass die Begegnung mit einer anderen Kultur, in der andere Regeln für moralisch akzeptables Verhalten gelten, ein Risikofaktor für unethisches Verhalten sein kann. Wenn beispielsweise die Besatzung eines Marineschiffs an einen Ort kommt, wo sie niemand kennt, wo also Anonymität herrscht und andere moralische Standards gelten, können derartige Bedingungen die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass schlechtes Verhalten gerechtfertigt wird: „Hier ist es in Ordnung, warum soll ich es nicht auch tun?“

Und wie sieht es mit dem Einfluss der Organisation als Ganzes aus?

Aus organisatorischer Sicht ist die ethische Kultur wichtig. Und in militärischen Organisationen spielt Autorität eine große Rolle; diejenigen, die Autoritätspositionen innehaben, haben einen enormen Einfluss auf das Verhalten. In einer Studie haben wir die Probanden aufgefordert, an einer Umfrage teilzunehmen. Nachdem wir auf verschiedene Art und Weise an die Teilnahme erinnert hatten, haben wir jeweils die Teilnahmequoten erfasst. Die größte

entscheidender Bedeutung. Es ist neben dem Einfluss der anderen Mitglieder Ihrer Einheit wahrscheinlich einer der wichtigsten Faktoren.

Sind all diese Faktoren, die Sie gerade erläutert haben, miteinander verknüpft?

Ja, das kann häufig der Fall sein. Stellen Sie sich einen Soldaten im Einsatz vor, der miterlebt hat, wie jemand im Einsatz getötet wurde, und diese Person hat eine geringe Selbstkontrolle. Und was ist, wenn die Führungskräfte in dieser Situation keine starke Führung gezeigt haben? Das würde das Risiko für unethisches Verhalten weiter erhöhen.

Nach alldem scheint klar, dass unethisches Verhalten nicht nur eine Frage „schlechten Charakters“ ist?

Bestimmte Personen können ein Problem darstellen, aber bei Fällen größeren ethischen Versagens im Militär sind oft andere Faktoren im Spiel. Ein Risikofaktor ist zum Beispiel eine Kultur, in der der Schutz der Gruppe im Vordergrund steht. Natürlich gibt es viele positive Aspekte, wie die Bereitschaft, das eigene Leben zu riskieren, um andere zu schützen, die Unterstützung einer Mission und die gute Zusammenarbeit mit anderen. Aber der Schutz der eigenen Gruppe kann zu Loyalitätskonflikten führen. Donna Winslow³ hat herausgefunden, wie konkurrierende Loyalitäten – eine Loyalität gegenüber der Gesellschaft oder der Organisation als Ganzes, aber auch eine manchmal ausgeprägtere Loyalität gegenüber dem unmittelbaren Team – eine entscheidende Rolle spielten, als Mitglieder des inzwischen aufgelösten kanadischen Luftlanderegiments einen Nichtkombattanten folterten und töteten. Wenn die beschreibenden Normen innerhalb eines Teams nicht mit den Erwartungen der Organisation übereinstimmen, kann das sehr problematisch sein. Manchmal führt es dazu, dass Übertretungen nicht gemeldet werden. Und wenn es jemand tut, wird er oft zur Zielscheibe, weil er gegen den Moralkodex der Gruppe verstoßen hat. Personen zu schützen, die sich eindeutig unethisch verhalten und insbesondere das Recht in bewaffneten Konflikten verletzen, ist jedoch in vielerlei Hinsicht problematisch. Neben den direkt Betroffenen können

Wenn man nicht über seine Werte nachdenkt, ist es sehr leicht, sich konträr zu verhalten und sich trotzdem gut dabei zu fühlen

Auswirkung auf die Teilnahmequote konnten wir beobachten, wenn Personen in einer Führungsposition dazu aufforderten.

Wenn Sie eine Führungsposition innehaben, sehen Sie diejenigen, die Ihnen unterstellt sind, vielleicht auf eine abstraktere Weise. Aber diese wiederum beobachten Sie ganz genau! Sehr subtile Dinge in Ihrem Verhalten werden ganz anders wahrgenommen, als wenn Sie nicht führen würden. Wenn man Organisationen schaffen will, in denen die Menschen ethisch handeln, ist das Vorleben ethischen Verhaltens daher von

auch diejenigen, die Zeuge des Geschehens sind, und die Täter selbst verletzt und geschädigt werden.

In Anbetracht all dieser Faktoren, die unser Verhalten beeinflussen: Kann man mit Recht behaupten, dass sich die Menschen hinsichtlich ihrer moralischen Qualitäten ständig etwas vormachen?

Mithilfe der Verhaltensethik und der Sozialpsychologie können wir sagen, wie sich *Gruppen* von Menschen verhalten werden und dass sie ihren Erwartungen möglicherweise nicht gerecht werden. Aber es gibt auch viele Beispiele von Güte, die man nicht vorhersagen kann, etwa wenn jemand auf die U-Bahn-Gleise fällt und eine fremde Person ihr Leben riskiert, um ihn zu retten. Meiner Meinung nach braucht es mehr Forschung, um zu verstehen, wie wir eine Gesellschaft fördern können, die diese Art von Güte in den Menschen begünstigt.

Es scheint auch möglich zu sein, jemandes moralische Identität zu „aktivieren“. Was ist damit gemeint?

Menschen fühlen sich sehr gut, wenn sie nach ihren moralischen Normen handeln, und sie fühlen sich schlecht, wenn sie es nicht tun. Aber selbst jemand mit einer starken moralischen Identität kann daran scheitern, seinen verinnerlichten Normen gerecht zu werden. Wir sind sehr geschickt darin, uns von unseren moralischen Ansprüchen zu lösen. Wenn man nicht über seine Werte nachdenkt, ist es sehr leicht, sich konträr zu verhalten und sich trotzdem gut dabei zu fühlen. Wenn Sie aber daran erinnert werden, wer Sie sein wollen – oder wie man bei uns sagt, „die Person, für die Ihre Kinder (oder Ihr Hund) Sie halten“ –, werden Sie eher im Einklang mit Ihren langfristigen Werten handeln. Ebenso können religiöse Ermahnungen ethisches Verhalten fördern, möglicherweise weil sie Ihre moralische Identität aktivieren.

Aber wie kann das beim Militär gelingen?

Es gibt eine ganze Reihe von Untersuchungen über all die psychologischen Manöver, die die Menschen nutzen. Das Buch *Crimes of Obedience*⁴ von Herbert Kelman und V. Lee Hamilton – das sehr lesenswert ist – belegt mit am besten,

welchen enormen Einfluss die militärische Organisation auf das Verhalten ihrer Angehörigen haben kann. Im ersten Kapitel greifen sie auf das Beispiel von My Lai und die damit zusammenhängenden psychologischen Prozesse zurück. So wurde beispielsweise festgestellt, dass Militärangehörige, die von ihren Vorgesetzten unethische Befehle erhielten, eher bereit waren, unethisch zu handeln. Kelman und Hamilton sprechen von „Autorisierung“, um zu beschreiben, dass Menschen sich nicht für ihre Handlungen verantwortlich fühlen, wenn

Dehumanisierung, also wenn der Gegner als weniger menschlich beschrieben oder dargestellt wird, insbesondere der Vergleich mit Tieren, ist äußerst problematisch

sie Befehle (sogar unethische) ausführen, weil sie nicht das Gefühl haben, dass sie überhaupt eine Entscheidung treffen. Es gibt weitere Begriffe wie Routinisierung, wenn Dinge so automatisch ablaufen, dass wir moralische Überlegungen ausblenden. Dehumanisierung, also wenn der Gegner als weniger menschlich beschrieben oder dargestellt wird, insbesondere der Vergleich mit Tieren, ist ebenfalls äußerst problematisch. Es gibt auch viele Untersuchungen, die zeigen, wie sich Anonymität negativ auf unser Verhalten auswirkt. Tarnschminke im Gesicht zum Beispiel erhöht das Risiko, dass man brutaler handelt.

Daher ist es sehr wirkungsvoll, Menschen das Gefühl zu geben, dass sie erkannt werden. Nicht nur militärische Führer, sondern auch Kameradinnen und Kameraden können dies tun. Wenn sie glauben, dass jemand in ihrer Einheit im Begriff ist, etwas Unmoralisches zu tun, können sie die Person beim Namen nennen – oder direkt vor dem Gegner zumindest beim Spitznamen –, sodass die Betreffenden daran erinnert werden, wer sie sind.

Wie kann nun all dieses Wissen in einen „realistischeren“, umfassenden Ethikunterricht integriert werden?

Zunächst einmal ist es absolut wichtig, klare und verständliche Regeln zu haben. Aber wie

wir gesehen haben, genügt das allein nicht. Obwohl es wichtig ist, die Regeln im Voraus zu vermitteln, reicht es nicht aus, um das Verhalten zu beeinflussen. In einer stressigen Umgebung, in der die Versuchung zu unethischem Handeln groß ist, sind sie vielleicht nicht zwangsläufig präsent, daher ist es wichtig, dass die Trainingsbedingungen sehr realitätsnah sind.

In puncto Ethik ist die Ausbildung durch militärische Führungskräfte eine Möglichkeit. Dabei können diese wirklich Einsatz zeigen, solche Bedingungen schaffen und die Angehörigen ihrer Einheit ermutigen, andere daran zu erinnern, im Einklang mit den Erwartungen und Vorgaben ihrer Organisation zu handeln.

Auch über spezifische Gefechtsszenarien zu sprechen hat sich als wirksames Mittel erwiesen. Im Anschluss an die MHAT-IV-Erhebung wurde eine Interventionsstudie durchgeführt, die darauf abzielte, ethische Einstellungen und

anschließenden Nachbesprechung können die Gruppen diskutieren, wie sie in Zukunft besser mit einer ähnlichen Situation umgehen könnten. Es ist sehr wertvoll, dies an der Basis zu lehren und in einem Bottom-up-Ansatz praktikable Strategien zu entwickeln.

Und wenn solche realistischen Einschübe oder Interventionen nicht möglich sind?

Es gibt vieles, was man auch in einem Hörsaal tun kann. In einer Gruppe kann man fragen, was sie *tatsächlich tun würden*. Es macht wirklich einen Unterschied, es so zu formulieren. Wenn Sie fragen: „Was *sollten* Sie tun?“, bekommen Sie wahrscheinlich die Antwort aus dem Lehrbuch. Wenn man Menschen aber fragt, was sie *tatsächlich tun würden*, müssen sie über ihre Worte nachdenken und fühlen sich vielleicht unbehaglicher; das hilft ihnen, besser auf realistische Situationen vorbereitet zu sein.

Stellen Sie sich vor, eine ranghohe Führungspersönlichkeit oder jemand, der einen höheren Rang hat als Sie, würde etwas moralisch Fragwürdiges tun. Gehorsam und Unterstützung von Führern wird nicht nur als berufliche Anforderung betrachtet, sondern gilt für manche Menschen auch als moralische Verpflichtung. Es ist also wichtig, sich im Vorfeld einer realen Situation zu überlegen, wie man ethische Fragen angehen kann; es ist nämlich sehr schwierig, eine angemessene Reaktion zu finden, wenn man sich gestresst fühlt, insbesondere für jemanden, der eine Führungsperson infrage stellt. Ich denke, dass in dieser Hinsicht mehr getan werden muss.

Zusammengenommen, insbesondere in einem militärischen Umfeld: Machen Sie die Dinge so konkret wie möglich. Versuchen Sie, den Unterricht emotionaler zu gestalten, indem Sie die Teilnehmenden zu Wort kommen lassen oder mit Rollenspielen arbeiten.

Sie haben bereits auf das bekannte „schnelle“ und „langsame Denken“ angespielt. Könnten Sie erklären, wie diese beiden Arten des Denkens funktionieren und in welchem Zusammenhang sie mit moralischen Entscheidungen stehen?

Dies bezieht sich auf verschiedene Arten des Denkens. Keith Stanovich und Ryan West⁶

Es ist sehr schwierig, eine angemessene Reaktion zu finden, wenn man sich gestresst fühlt, insbesondere für jemanden, der eine Führungsperson infrage stellt

Verhaltensweisen zu verbessern.⁵ Neben der Ausbildung durch das Führungspersonal wurden auch Videosequenzen oder Filmszenen mit professionellen Schauspielern eingesetzt. Ein sehr wirkungsvolles Mittel, um den Soldaten bestimmte Situationen, wie etwa Kriegsverbrechen, vor Augen zu führen und sie dann darüber diskutieren zu lassen. Wenn nicht nur die Vorgesetzten darüber sprechen, sondern auch die Kameraden, mit denen man in den Einsatz geht, erhalten sie wertvolle Informationen darüber, was diese für richtig halten.

Ideal für die Ethikausbildung, insbesondere von Gruppen oder Einheiten, die in Hochrisikoeinsätze gehen, wären Einschübe in die Ausbildung, bei denen die Teilnehmer mit dieser Art von schwierigen Situationen konfrontiert werden können. Einfach unerwartet ein Szenario einbauen, das zu echter Verwirrung führt, denn ein solcher Schock und die Überraschung können eine lähmende Wirkung haben. Bei der

verwendeten zuerst den Begriff System 1, um intuitives Denken zu bezeichnen, das schnell und mühelos ist, oft unbewusst abläuft und keine kontrollierte Aufmerksamkeit erfordert, und den Begriff System 2, um das Denken zu bezeichnen, das generell langsam und anstrengend ist und viel Konzentration und kontrollierte Aufmerksamkeit erfordert, weil es mit unserem zentralen Arbeitsgedächtnis verbunden ist. Daniel Kahneman hat die Begriffe System 1 und System 2 in seinem Buch *Schnelles Denken, langsames Denken*⁷ bekannt gemacht. In einem späteren Artikel hat Stanovich⁸ übrigens empfohlen, statt System 1 und 2 die Begriffe Verarbeitungstyp 1 und 2 zu verwenden.

Unabhängig davon, welchen Begriff man zur Beschreibung des bewussten Überlegens verwendet: Unter Stress leidet unsere Fähigkeit dazu stark. Das bedeutet, dass die Vermittlung von Ethik allein durch bewusstes Überlegen und Reflexion möglicherweise nicht ausreicht, um auch unter Stressbedingungen ethische Entscheidungen zu treffen. Daher empfehle ich, den Ethikunterricht durch Strategien zu ergänzen, die im Typ-1-Denken verwurzelt sind.⁹

Und wie könnten diese Strategien aussehen?

Wenn-dann-Regeln, zum Beispiel. „Wenn Situation x eintritt, tue y“, also wenn du siehst, dass jemand im Einsatz getötet wird, atme tief ein, denn wenn man länger ausatmet als einatmet, wird das parasympathische Nervensystem aktiviert; oder vielleicht etwas Aktiveres wie progressive Muskelentspannung: „Wenn du siehst, wie jemand im Einsatz getötet wird, drücke 15 oder 20 Sekunden lang deine rechte Hand und entspanne dich dann, tue anschließend dasselbe mit deiner linken ...“ Das kann den Stresspegel senken und helfen, klarer zu denken.

Aber ist Typ-2-Denken nicht wertvoller oder wünschenswerter als Typ 1? Oder ist das ein Missverständnis??

Beide, Typ 1 und Typ 2, können zu ethischem oder unethischem Verhalten führen. Aber bei hohem Stress, vor allem wenn wir Ekel oder Müdigkeit verspüren, wenn wir hungrig, wü-

tend oder beides sind, kann es passieren, dass wir in der Hitze des Augenblicks nicht in Übereinstimmung mit unseren langfristigen Werten handeln. Meistens handeln die Menschen jedoch auch ohne Typ-2-Denken ethisch. Wenn Sie Auto fahren und Ihnen jemand den Weg abschneidet, möchten Sie vielleicht kurz wütend reagieren ... Aber in der Regel überwinden Sie Ihre Impulse und kümmern sich nicht weiter drum.

Aber manchmal kann es auch wichtig sein, etwas genauer zu verstehen und Denken vom Typ 2 zu nutzen?

Auf jeden Fall, er spielt eine wichtige Rolle. Es ist wirklich wichtig, darüber nachzudenken, was das in einer Situation das Richtige ist. Und auch die Überlegung, wie man die Bedingungen schaffen kann, unter denen man eher im Einklang mit seinen Werten handelt, kann Typ-2-Denken erfordern.

Können all diese Erkenntnisse auch für Situationen abseits des Gefechtsfelds oder militärischer Einsätze von Nutzen sein?

Ja, natürlich. Ein wichtiger Punkt ist, dass man auf einem Kriegsschauplatz keine völlig neue Art der Entscheidungsfindung entwickelt, sondern dass sich eher die Schwere oder Intensität der Situation ändert. Viele Forschungsergebnisse, die der Militär- oder Verhaltensethik in Bezug auf militärische Situationen zugrunde liegen, stammen aus einem nicht militärischen Forschungskontext und basieren auf der Entscheidungsforschung und den Einflussfaktoren im Allgemeinen. Die Wissenschaft lehrt uns, dass selbst kleine Stressfaktoren wie Zeitdruck uns dazu bringen können, auf eine Weise zu handeln, die wir nicht erwarten würden. Denken Sie an die berühmte Studie über den barmherzigen Samariter¹⁰ aus dem Jahr 1973, die zeigte, dass Menschen, die es eilig hatten, seltener halfen; das bedeutet nicht, dass sie es nicht für wichtig hielten, das Richtige zu tun, aber es zeigt uns, dass häufige Stressfaktoren wie eben Zeitdruck die Wahrscheinlichkeit erhöhen können, dass Menschen nicht so handeln, wie es ihren Werten entspricht. Ein anderes bekanntes Beispiel ist Schlafmangel; auch er kann die

Entscheidungsfindung beeinträchtigen. Menschen sind weniger hilfsbereit, wenn sie müde sind, und sie denken unter bestimmten Bedingungen weniger kooperativ. Unsere Fähigkeit, überlegte Entscheidungen zu treffen, kann sogar davon beeinflusst werden, ob es gleich Mittagessen oder eine Kaffeepause gibt.

Wenn Sie an all dieses Wissen und die Forschungsergebnisse denken und die Kriege in der Ukraine oder im Nahen Osten betrachten, wie denken Sie dann darüber? Was fällt Ihnen am meisten auf, was würden Sie raten?

Die Menschen empfinden vielleicht gerade Wut und Abscheu, weil einige ihrer heiligsten Werte verletzt worden sind. Leider können Wut und Abscheu die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass man in einer Weise handelt, die mit den eigenen langfristigen Werten unvereinbar ist. Dadurch sind sie möglicherweise eher bereit, sich moralisch zu distanzieren, sodass sie nicht glauben, ihren Gegner in dieser Situation nach moralischen Standards behandeln zu müssen. Eine starke Führung kann zur Verringerung des ethischen Risikos beitragen. Eine Führung, die davon abhält, Gegner mit Tieren zu vergleichen; die eine Gruppenidentität fördert, die mit dem humanitären Völkerrecht im Einklang steht, und die Menschen dazu ermutigt, aus einer langfristigen Perspektive zu denken und die Sichtweisen anderer zu berücksichtigen. Aber es gibt keine einfache Lösung.

Frau Dr. Messervey, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Die Fragen stellte Rüdiger Frank.

1 Mental Health Advisory Team (MHAT-IV). Operation Iraqi Freedom 05-07 (Nov 17, 2006). http://www.armymedicine.army.mil/reports/mhat/mhat_iv/mhat-iv.cfm; Mental Health Advisory Team (MHAT-V). Operation Iraqi Freedom 06-08 (Feb 14, 2008). http://www.armymedicine.army.mil/reports/mhat/mhat_v/mhat-v.cfm.

2 Todd, David and Tripodi, Paolo (2018): Behavioral Ethics: The Missing Piece of an Integrative Approach to Military Ethics. In: *MCU Journal*, 9(1), S. 155–170, S. 157.

3 Winslow, D. (1998): Misplaced loyalties: The role of military culture in the breakdown of discipline in peace operations. In: *Canadian Review of Sociology/Revue canadienne de sociologie* 35(3), S. 345–367.

4 Kelman, H. C., and Hamilton, V. L. (1989): *Crimes of obedience: Toward a social psychology of authority and responsibility*. New Haven, CT.

5 Warner, C. H., et al. (2011): Effectiveness of battlefield-ethics training during combat deployment: A programme assessment. In: *The Lancet*, 378, S. 915–924.

6 Stanovich, K. E., and West, R. F. (2000): Advancing the rationality debate. In: *Behavioral and Brain Sciences*, 23(5), S. 701–717.

7 Kahneman, Daniel (2012): *Schnelles Denken, langsames Denken*. München.

8 Evans, J. S. B., and Stanovich, K. E. (2013): Dual-process theories of higher cognition: Advancing the debate. In: *Perspectives on Psychological Science*, 8(3), S. 223–241.

9 Messervey, D.L., et al. : Making moral decisions under stress: A revised model for defence. In: *Canadian Military Journal*, 21(2), S. 38–47; Messervey, D. L., et al. (2023): Training for heat-of-the-moment thinking: Ethics training to prepare for operations. In: *Armed Forces & Society*, 49(3), S. 593–611.

10 Darley, J. M., and Batson, C. D. (1973). "From Jerusalem to Jericho": A study of situational and dispositional variables in helping behavior. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 27(1), S. 100–108.

MILITÄRETHIK – FRAGEN UND ANTWORTEN

Für das Special dieser Ausgabe hat die Redaktion von „Ethik und Militär“ Expertinnen und Experten aus verschiedenen Staaten einen sechs Punkte umfassenden Fragenkatalog zum Thema Militäretik und Ethikunterricht in ihren jeweiligen Streitkräften vorgelegt. Diese Seiten erheben keinen Anspruch auf Repräsentativität, sondern sollen weiteres Anschauungsmaterial für die Frage nach einem gemeinsamen europäischen Ansatz auf diesem Gebiet liefern.

FINNLAND

Was verstehen Sie bzw. was versteht man in Ihrem Land hauptsächlich unter Militäretik? Womit befasst sie sich im Wesentlichen, und was ist ihre Hauptaufgabe?

Auf diese Frage gibt es meiner Meinung nach zwei Antworten. Zum einen sprechen wir dabei von der Ethik der Landesverteidigung (und darunter fällt zum Beispiel auch die Theorie des gerechten Krieges und das Völkerrecht) sowie von der Legitimation der Wehrpflicht. Zum anderen geht es innerhalb der Streitkräfte um die Berufsethik des Militärberufs, auch wenn wir eine Wehrpflicht haben. Die Berufsethik umfasst hier die Ausbildung, Lehre und Vermittlung von Militäretik sowie ihre Erforschung und den Diskurs darüber. Die erste Dimension ist in der Gesellschaft deutlich weiter verbreitet als die zweite, die im Wesentlichen innerhalb der Streitkräfte Wirkung entfaltet.

Gibt es in Ihrem Land eine öffentliche Debatte zu damit zusammenhängenden Fragen? Wenn ja, zu welchen?

Wie bereits gesagt – die Ethik ist einerseits im Zusammenhang mit der Landesverteidigung und andererseits im Zusammenhang mit dem Wehrdienst Gegenstand der öffentlichen Debatte. Gesamtgesellschaftlich gesehen wird diese Debatte nicht sonderlich kontrovers geführt – ich würde sie eher als Diskurs bezeichnen. Das Hauptthema ist in der Regel die Gleichberechtigung (für Männer gilt die Wehrpflicht, Frauen können freiwillig Wehrdienst leisten) und nicht unbedingt die Militäretik an sich.

Sehen Sie beim Verständnis von bzw. konkreten Fragen der Militäretik Gemeinsamkeiten in den EU-Mitgliedstaaten und anderen europäischen Ländern? Wenn ja, worin bestehen diese?

Ja und nein. Wenn es um die Berufsethik geht, würde ich sagen, haben wir in den verschiedenen Streitkräften durchaus ein EU-weit einheitliches Verständnis. Wenn es aber um die Militäretik im Allgemeinen geht, gehen die Auffassungen auseinander. Das liegt möglicherweise daran, dass nicht alle Staaten eine Wehrpflicht bzw. eine große Reservistentruppe – mit den damit verbundenen ethischen Fragen – haben.

Hat der russische Angriff auf die Ukraine Ihrer Meinung nach eine deutliche Veränderung in dieser Hinsicht bewirkt?

Keine nennenswerte.

In welchem Umfang und für wen sind Ethik und Militäretik Teil der militärischen Ausbildung? Durch wen wird unterrichtet?

Für Wehrdienstleistende findet die Ethikausbildung im Rahmen des Programms „Warfighters’ Mind“ statt, das sich auf die psychologischen, sozialen und ethischen Aspekte der soldatischen Leistungsfähigkeit konzentriert. Die Grundausbildung sieht etwa drei bis vier Unterrichtseinheiten und Übungen zum Thema Militäretik vor. Im Rahmen einer Spezialausbildung sowie für Unteroffiziere und Offiziere der Reserve gibt es noch einmal drei bis vier zusätzliche Lehrgänge und Übungen. Diese werden in der Regel von Militärseelsorgern geleitet, gelegentlich auch von Unteroffizieren oder jüngeren Offizieren.

Berufsunteroffiziere absolvieren den ersten Teil ihrer Ethikausbildung während des gemeinsamen Teils ihres Lehrgangs an der Heeresakademie, der Luftwaffenakademie oder der Marineakademie. Nach Abschluss des Unteroffizierslehrgangs 1 sollen die Unteroffiziersanwärter in Fragen der Militäretik in der Lage sein, gemäß den Werten der Streitkräfte zu handeln und die entsprechenden Grundsätze so anzuwenden, dass sie die ethische Kompetenz der Einheit und ihrer Mitglieder entwickeln und erhalten können. Im Aufbaulehrgang für

Unteroffiziere (Voraussetzung für die Dienstgrade Sergeant 1st class/Chief Petty Officer, Master Sergeant/Senior Chief Petty Officer und Sergeant Major/Master Chief Petty Officer) verlagert sich der Schwerpunkt von der Entwicklung der persönlichen Wertegrundlage der Unteroffiziere auf die Stärkung der Wertegrundlage von Untergebenen oder Unteroffizieren mit niedrigerem Dienstgrad. Das lässt sich zum Beispiel durch eine starke moralische Führung als Vorbild erreichen. Die Erarbeitung der Lehrpläne für ethische Führung liegt in der Verantwortung der Truppschulen, die Umsetzung wiederum liegt beim Lehrgangsleiter. Entsprechend kann die Gestaltung des Ethikunterrichts nicht nur innerhalb der verschiedenen Lehrgänge variieren, sondern sogar zwischen den Kursen – diese werden üblicherweise von den Militärseelsorgern der Akademien erteilt.

Offiziere besuchen die Nationale Militärakademie (National Defence University). Der dreijährige Bachelor-Studiengang Militärwissenschaften sieht keine gesonderten Ethikkurse vor. Der Ethikunterricht ist vielmehr ein Element der Kurse über militärische Führung und Pädagogik. Die Studierenden können ihre Bachelorarbeit auch über ein Thema aus dem Bereich Ethik schreiben.

Im zweijährigen Masterstudiengang, der in der Regel nach einer Arbeitsphase von etwa fünf Jahren (und einer Beförderung zum Oberleutnant) begonnen wird, vertiefen die Studierenden ihre einschlägigen Kenntnisse in speziellen Ethikkursen für Führungskräfte. Auch hier besteht die Möglichkeit, ein ethikrelevantes Thema für die Masterarbeit zu wählen. Nach Abschluss des Masterstudiums werden die Studierenden in den Rang eines Captain/Lieutenant Senior Grade befördert.

In den Lehrgängen für höhere Stabsoffiziere und Generalstabsoffiziere ist das Thema Ethik mit Führung in der Praxis verknüpft, zusammen mit dem umfassenden Studium der menschlichen Leistungsfähigkeit. Der Schwerpunkt liegt hierbei auf Ethik in der Führung. Auch hier haben die Studierenden die Möglichkeit, ihre Abschlussarbeit über ein ethikbezogenes Thema zu schreiben.

An der National Defence University wird der Unterricht von Forschenden der finnischen Be-

hörde für Militärforschung (Defence Research Agency) gehalten.

Was sind Ihrer Meinung nach die die wichtigsten Fragen bzw. dringlichsten Probleme der Gegenwart, mit denen sich die Militärethik auseinandersetzen sollte?

1. Vermittlung militärischer Ethik in einem neuen Sicherheitsumfeld.
2. Herausforderungen autonomer Waffensysteme.
3. Prävention für moralische Stressfaktoren.

Zur Person



*Dr. Janne Aalto,
Senior Chaplain (OF-4),
Finnish Defence Research
Agency*

Zur Person



*Dr. Roger Mielke M.A.,
Militärdekan am Zentrum
Innere Führung der
Bundeswehr in Koblenz,
Theologe und Sozialwis-
senschaftler. Lehrbeauf-
tragter an der Universität
Koblenz und an der Uni-
versität der Bundeswehr
München (Studium Plus).*

DEUTSCHLAND

Was verstehen Sie bzw. was versteht man in Ihrem Land hauptsächlich unter Militärethik? Womit befasst sie sich im Wesentlichen, und was ist ihre Hauptaufgabe?

„Militärethik“ verstehe ich als militärische Berufsethik, als eine Bereichsethik, deren Aufgabe die anwendungsbezogene normative Reflexion soldatischen Handelns ist. Ich unterscheide insbesondere drei Aspekte dieser Aufgabe: a. Handlungsethik – gut entscheiden; b. Lebensethik – Grundhaltungen/Tugenden des soldatischen Dienstes entwickeln; c. Ethik der Rechtfertigung: gute Gründe für das eigene Handeln geben und kommunizieren. Militärethik steht im größeren Rahmen einer Ethik des Politischen und ist den Gütern und normativen Prinzipien und Kriterien des Friedens und der Gerechtigkeit verpflichtet.

Gibt es in Ihrem Land eine öffentliche Debatte zu damit zusammenhängenden Fragen? Wenn ja, zu welchen?

Insbesondere seit 2017 wurde von der politischen Führung der Streitkräfte ein „Ethikbedarf“ festgestellt. Notorisch war die Einschätzung der damaligen Bundesministerin der Verteidigung, die Streitkräfte hätten ein „grundlegendes Haltungs- und Führungsproblem“, dem durch Intensivierung der „Persönlichkeitsbildung“ in ihrer dreifachen Gestalt als politische, historische und ethische Bildung zu begegnen sei. Die bislang bewährte Form berufsethischer Bildung durch den „Lebenskundlichen Unterricht“ (LKU), erteilt durch Militärseelsorger, wurde als ergänzungsbedürftig angesehen. Das Verhältnis von LKU und ethischer Bildung ist gegenwärtig noch Gegenstand intensiver und kontroverser Debatten.

Sehen Sie beim Verständnis von bzw. konkreten Fragen der Militärethik Gemeinsamkeiten in den EU-Mitgliedstaaten und anderen europäischen Ländern? Wenn ja, worin bestehen diese?

Das Konzept der „Inneren Führung“ der Bundeswehr mit seiner Betonung der „gewissensgeleiteten Persönlichkeit“ (so im Entwurf der ZDv „Ethische Bildung“) erscheint in der Begegnung mit anderen europäischen Streitkräften als „Solitär“, wobei konzeptionelle Fragen und solche der tatsächlichen Praxis durchaus zu unterscheiden sind. Die Schere zwischen Anspruch und Realität scheint in der Bundeswehr besonders ausgeprägt zu sein.

Hat der russische Angriff auf die Ukraine Ihrer Meinung nach eine deutliche Veränderung in dieser Hinsicht bewirkt?

Die katastrophale Art der russischen Kriegsführung mit ihrer anscheinend programmatischen Verletzung des humanitären Völkerrechts – ikonisch sind die Bilder aus Butscha von März/April 2022 geworden – hat die hohe Bedeutung der normativen Selbstbindung des soldatischen Dienstes vor Augen geführt. Fragen wie „Wie konnte das passieren?“, „Was passiert mit einer Truppe, die so etwas zulässt?“ und „Wie können wir uns davor schützen?“ bewegen viele Soldaten und werden in Lehrgängen intensiv diskutiert.

In welchem Umfang und für wen sind Ethik und Militärethik Teil der militärischen Ausbildung? Durch wen wird unterrichtet?

Militärische Berufsethik wird bislang vor allem im „Lebenskundlichen Unterricht“ von Militärseelsorgern im Umfang von (laut Vorschrift) 90 Minuten pro Monat erteilt. Es wird diskutiert, dass ethische Bildung künftig von militärischen Führern bzw. Dienstvorgesetzten verantwortet und eventuell auch durchgeführt werden soll.

Was sind Ihrer Meinung nach die die wichtigsten Fragen bzw. dringlichsten Probleme der Gegenwart, mit denen sich die Militär-ethik auseinandersetzen sollte?

WEITERE ANTWORTEN AUF DEN FRAGEBOGEN FINDEN SIE AUF WWW.ETHIKUNDMILITAER.DE.

In Anknüpfung an die oben unter 1. genannten Aspekte:

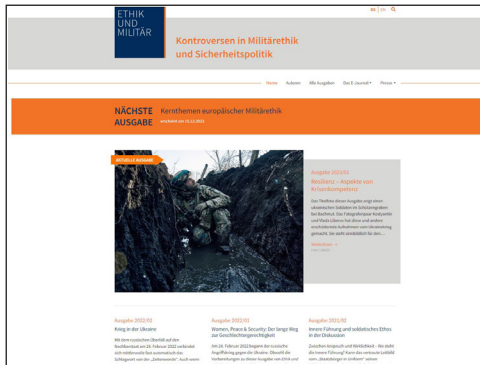
a. Wie kann ich bzw. können wir unter den grundlegenden Aspekten von Effektivität, Legalität und Legitimität/Moralität gute Entscheidungen fällen? Als grundlegend hierfür erscheinen mir Erwägungen der Verhältnismäßigkeit (*proportionalitas*) und der Unterscheidung (*discriminatio*) aus den Kriterien der Just-War-Tradition.

b. Entwicklung einer reflektierten soldatischen Identität, die eingebettet ist in das Ganze eines persönlich verantworteten Lebensentwurfs: „Welches sind meine humanen UND professionellen Kernwerte, die meinen moralischen Kompass ausmachen?“

c. Wie kann ich gute Gründe geben, vor meinem „inneren Forum“ des Gewissens und gegenüber der Öffentlichkeit und vor allem gegenüber den von meinem Handeln betroffenen Menschen, warum ich als Soldat das tue, was ich tue? In der freiheitlichen Demokratie ist der Soldat als moralisches Subjekt in seiner indispensable personalen Verantwortung adressiert. Militär-ethik hilft dazu, sich dieser Verantwortung zu stellen.

ALLE AUSGABEN

www.ethikundmilitaer.de



Diese und alle anderen Ausgaben von *Ethik und Militär* finden Sie **in Deutsch und Englisch** auf der Homepage des E-Journals.

Bisher erschienene Ausgaben von *Ethik und Militär*

2023/1 Resilienz
2022/2 Krieg in der Ukraine
2022/1 Women, Peace and Security
2021/2 Innere Führung und soldatisches Ethos
2021/1 Bedrohungsmultiplikator Klimawandel
2020/2 Corona-Pandemie
2020/1 Nukleare Abschreckung
2019/2 Ethische Bildung
2019/1 Konfliktzone Cyberspace
2018/2 Europäische Armee
2018/1 Strategic Foresight
2017 Terror
2016 Innere Führung
2015/2 Hybride Kriege
2015/1 Militärmedizinethik
2014/2 Cyberwar
2014/1 Dronen und LAWS

IMPRESSUM

Das E-Journal *Ethik und Militär* mit der ISSN-Nummer 2199-4129 ist ein unentgeltliches, nicht kommerzielles, journalistisch-redaktionell gestaltetes, digitales Angebot des Zentrums für ethische Bildung in den Streitkräften – zebis, Herrengraben 4, 20459 Hamburg.

Direktorin des zebis: Dr. Veronika Bock

Hinweis: Die veröffentlichten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion und des Herausgeberkreises wieder.

Herausgeber

Prof. Dr. Andreas Bock, Dr. Veronika Bock,
Prof. Dr. Thomas Elßner, Prof. Dr. Johannes Frühbauer,
Prof. Dr. Alexander Merkl, Norbert Stäblein

Advisory Board

Lothar Bendel, Heinrich Dierkes,
Msgr. Bernward Mezger, Dr. Angela Reinders,
Cornelius Sturm, Kristina Tonn

Redaktion

Rüdiger Frank

Verantwortlich gemäß § 55 Abs.2

Rundfunkstaatsvertrag (RStV):

Dr. Veronika Bock, Herrengraben 4, 20459 Hamburg

Kontakt zur Redaktion

Tel.: +49(0)40 - 67 08 59 - 51, Fax 67 08 59 - 3

E-Mail: redaktion@zebis.eu

Diensteanbieter als Rechtsträger des Zentrums für ethische Bildung in den Streitkräften – zebis

Katholische Soldatenseelsorge (KS)

Rechtsform

Anstalt des öffentlichen Rechts

Aufsicht

Katholischer Militärbischof für die
Deutsche Bundeswehr
Am Weidendamm 2, 10117 Berlin

Vertretungsberechtigter Vorstand der KS

Direktor beim KMBA
Msgr. Wolfgang Schilk
Diplom-Kaufmann Wolfgang Wurmb
Am Weidendamm 2
10117 Berlin

Kontakt zur KS

Telefon: +49(0)30 - 20 617 - 500
Telefax: +49(0)30 - 20 617 - 599
Info@Katholische-Soldatenseelsorge.de

Erscheinungsdatum: 15.12.2023



ethikundmilitaer.de



zebis
Zentrum für ethische Bildung in den Streitkräften

Herrengraben 4
20459 Hamburg

Tel. (040) 67 08 59 - 55

info@zebis.eu
www.zebis.eu